



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Badische

Landes-Geschichte

von den ältesten bis auf unsere Zeiten.

Von

Josef Bader.

Zweite unveränderte Auflage.

Mit sieben Karten.

Freiburg im Breisgau
in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung.

1834.

MEH



V o r w o r t.

Aus der Anlage und Darstellungsart dieses Buchs wird man entnehmen, daß es zunächst für das Volk bestimmt ist. Um klar und verständlich zu seyn, mußte oft weit ausgeholt und manches gesagt werden, was ich bei einem Publikum bloß gelehrter Leser vorausgesetzt hätte. Besonders im ersten Heft war es nothwendig, viel allgemein Deutsches und Römisches anzuführen, weil dasselbe die Wurzel aller spätern Erscheinungen enthält, die im altdeutschen Leben und in dem Verhältnisse des deutschen Volks zum römischen Reiche lagen. Vielleicht findet man eben deswegen diese ersten Kapitel zu weitläufig gegen die folgenden; aber es war mir, wie gesagt, um die Deutlichkeit zu thun, mehr als um eine strenge Gleichstellung in der Form.

Die badische Landesgeschichte wird in dem gegenwärtigen Buch ziemlich speziell abgehandelt. Vom Nutzen dieser Art, von Geschichtsdarstellungen lasse ich hier zwei Andere reden.

hang zu bringen, welchen die Darstellung einer Gesamtgeschichte erfordert. Glücklicher weise ist es mir noch gelungen, einen Faden aufzufinden, woran sich die verschiedenen Stücke zu einem anschaulichen Bilde anreihen ließen.

Was die Manier der Darstellung betrifft, so habe ich keine besonders gesucht, sondern mein Bestreben war einzig, die Ereignisse und Thaten, wie ich sie aus den Quellen in meine Seele aufgenommen und verarbeitet, diesem Bilde getreu zu Papier zu bringen. Ich habe auch keinen besondern Geist affectirt; das erste Gesetz blieb mir stets die Wahrheit. Zwar ist sie im Dunkel der Vorzeit, bei oft so widersprechenden Nachrichten, gewöhnlich schwer, und manchmal gar nicht zu erkennen. Also mag wohl Vieles schief oder falsch von mir dargestellt worden seyn. Aber ich folgte allzeit den stärkern Gründen; nichts wollte ich geflissentlich aus Meinungs- oder Parteihaß entstellen. Diese Triebfedern sind meinem Herzen fremd, und immer habe ich jenes unwürdige Spiel mit Anschwärzungen und Lobhudeleien, wie sie aus dem Kampf der Gegenwart so häufig in die Schilderungen der verflossenen Zeiten übertragen werden, verachtet genug!

Sollte irgend ein Sachverständiger veranlaßt werden, mir Irrthümer, Mängel und Fehler aufzudecken, oder Rathschläge und Fingerzeige zu geben, so werde ich ihm für diese Mühe gewiß die dankbarste Anerkennung zollen; ein lehrreicher Tadel ist mir unendlich lieber, als jedes bloße,

VIII

auch noch so summarische u. d. h. sei aber meine Arbeit
das Glück, die Billigung der Kenner und den Beifall des
Publikums zu erlangen, so werde ich sie in spätern Jahren,
bei erweiterter Quellenkenntniß und Lebenserfahrung, ver-
mehrt und mit den nöthigsten gelehrten Nachweisungen mei-
nen Mitbürgern abermals vorlegen.

Freiburg, den 15ten März 1834.

Der Verfasser.



Einleitung.

Kurze Beschreibung des gegenwärtigen
Grossherzogthums.

„Diese fruchtreichen Landstriche, durchwunden von breiten, herrlichen Strömen; diese Berge, bedeckt mit ernen Waldungen, der blumenlächelnde Boden, Felsen und Bäche; diese reine, milde, kräftige, belebende Luft — alles ermahnt uns, daß wir unsere schöne Heimath dankbar lieben sollen, und nicht die fremde preisen, sondern unser blühendes Eigenthum.“

E h.

und verstärkt durch viele Bergwasser bei Abbruch in den Rheinstrom fällt. Durch die andern drei Aeste, die sich bei Hauenstein, Säckingen und Grenzach endigen, entstehen die Thäler der obern Murg und der Werrach. Man nennt diesen ganzen Landstrich das Hauensteinische, und er enthält zum Theil den rauhesten Schwarzwald, zum Theil die mildeste Rheingegend.

Unterhalb Grenzach beginnt der Breisgau, dessen Gebirge von dem westlichen Arme des Feldbergs in mannigfacher Richtung auslaufen, und sich in die lachendsten Gefilde versenken. Durch einen Ast dieses Armes und die Bergreihe zwischen dem Hochkopf und Grenzach entsteht jenes große, herrliche Thal der von Hebel besungenen Wiese. Im Verlauf eben derselben Bergreihe, welche sich zwischen Schliengen und Efringen in sanften getreide- und weinreichen Hügeln bis an das Rheinufer ausdehnt, stellt sich zuerst der Belchen, und hierauf mehr gegen die Ebene hinaus der Blauen dar. Jener ist nur dritthalb hundert Fuß niedriger als der Feldberg, aber viel schroffer und spitzer. An seinem mittäglichen Abhang sammeln sich die Quellen der Birch, die durch ein einsames Thal der Wiese zurauscht. Die Höhe des Blauen beträgt drei tausend sechs hundert sieben und dreißig Fuß, und hat gegen Westen einen schnellen Abfall; gegen Süden gehen von ihr mehrere Bergreihen aus, wozwischen die Kanter entsteht, die eine Stunde unterhalb der Wiese in den Rhein stürzt.

Nördlich vom Blauen liegt zuerst das kleine zauberische Thal von Badenweiler, dessen Bach an der hohen Sirniz entsteht, und durch Müllheim in die Ebene hinausfließt; alsdann folgt das Thal von Sulzburg, aus dem der Salzbach hervortritt. Diese Thäler stoßen zwischen dem Blauen und Belchen an der Sirniz zusammen, über deren Höhe von fast vierthalb hundert Fuß die Straße nach Schönau führt.

Nördlich vom Belchen windet sich in mehrfacher Krümmung das Münsterthal durch die Berge, und sendet der Ebene den aus vielen Quellen gesammelten Neumagen zu. Das Thal zieht sich eigentlich hinauf bis an den Storen oder die Halde, wo sich der

dem Randel, und bewässert ein kleines fruchtbares Thal. Die Elz aber entspringt an der Höhe des hohlen Graben, und fließt unter dem Namen der wilden Gutach durch düstere Schluchten, alsdann durch das Simonswälder, und von Bleibach an, wo sie sich mit der Elzach vereinigt, durch das Walbkircher Thal in das ebene Land hervor. Die Elzach kommt von der durch das Rosel, den Ebichtopf und den Rohrharbsberg gebildeten Höhe herab, fließt anfangs durch eine äußerst einsame Berggegend in das Brechthal, und fort nach einer plötzlichen Wendung von Norden gegen Südwest in das Elzacher Thal. Diese Thäler entstehen durch die nördliche Abdachung des Randels und durch die Fortsetzung des nördlichen Feldberg-Arms, der von der Kinzig bei Haslach unterbrochen wird, aber einen Ast nach Westen sendet, von dessen zweitausend dreihundert Fuß hohem Rücken am Hünersattel die Verzweigungen nach allen Weltgegenden auslaufen. Im Westen erstrecken sie sich von Kenzingen bis nach Offenburg. Sie bilden eine Menge kleiner Thäler, worunter die bedeutendsten vom Biederbach, von der Bretten und Bleich, vom Ettenbach, von der Schutter und Steinach bewässert sind. Die Schutter hat von allen den längsten Lauf; sie entspringt an der Nordseite des Hünersattel, tritt bei Fahr in die Ebene, und dann bei Kehl zugleich mit der Kinzig in den Rhein.

Die östlichen Verzweigungen des nördlichen Feldberg-Arms bilden die Landschaft Baar, deren Name eine hoch und frei gelegene Gegend bezeichnet. Der südlichste Gebirgszweig endigt mit den Höhen, die den Fürstenberg umgeben, und durch das Thal der Eitrach vom Randen geschieden sind. Der nördliche streicht vom Kesselberg zwischen Föhrenbach und Triberg an die Donau herab, wo er bei Geislingen und Möhringen in eine Reihe flacher Berge ausläuft. Gegen Morgen hat er das Weilheimer und Speichinger Thal, die ihn vom Heuberg trennen; gegen Norden die Quellen des Neckars und die vielverschlungenen Höhen in der Umgegend von Hornberg. Die Baar erstreckt sich weit am Neckar und an der Donau hinab, und ist im badischen Antheil von der Gauch,

Seiten über die schwarzwäldischen Bergreihen, und gegen Abend über die paradiesische Fläche des Rheinthals bis an die Höhen der Voghesen und des Harzgebirgs. Der Kniebis sendet einen Arm nach Norden und zwei gegen Mittag. Der westliche dieser beiden verliert sich bei Freudenstadt in eine Menge flacher Berg-
rücken; der östliche läuft in jähren Abdachungen nach Haslach herab, und bildet rechts mit einem Aste des andern Armes das Wolfacher, links durch seine Verzweigungen das Harmersbacher, Durbacher und Renchthal.

Die Wolfach rinnt von der südlichen Wand des Kniebis zwischen düstern Bergen nach Rippoldsbau herab, bewässert das romantische Thal von Schappach, und stürzt sich bei der Stadt ihres Namens in die Rinzig. Die Quellen des Harmersbaches sind theils am Hundskopf, theils weiter unten am Keibel, einem Berghaupt von zwei tausend sieben hundert sechzig Fuß Höhe; sein Thal ist voll grüner Abhänge und Gründe, und macht einen freundlichen Kontrast zu dem benachbarten wilden Nordacher Thal. Der Durbach entsteht an der Höhe zwischen Oppenau und Gengenbach, verläßt bei Ebersweier die fruchtbaren Hügel, und schlängelt sich durch die Wald- und Nideebene zwischen Appenweier und Bischofsheim an den Rhein hinaus.

An der westlichen Wand des Kniebis sind die Quellen der Rench und Acher, und auf der andern Seite sammelt sich die Murg, welche nach einem sechsstündigen Lauf dessen nördlichen Arm bei Weissenbach durchschneidet.

Die Rench stürzt anfangs durch enge Thalschluchten über den Sauerbrunnen von Griesbach nach dem Petersthale Bad herab, und windet sich dann um den Blauenberg herum, an dessen nördlichem Fuß, zwischen hohen und steilen Bergwänden, die Stadt Oppenau erscheint. Das Thal behält diesen Charakter bis Lautenbach, wo es sich ausdehnt und durch Buchwaldung, Wiesen-
gründe, Saatsfelder, Obst- und Weingärten immer reizender wird bis nach Oberkirch hinaus. Der Fluß wälzt nun seine Gewässer durch die Gefilde des gleichnamigen großen und schönen Markts

fließend in den Rhein. Die Acher kommt aus dem Rummelsee, fließt unter dem Namen Seebach in das Thal nach Rappel herab, und sofort über Achern in wildem Lauf ohnweit Lichtenau demselben Strom zu. Das Renchthal ist von dem der Acher durch den zweitausend dreihundert zwanzig Fuß hohen Ehlberg und den Ulmer Hard geschieden. Von Achern an wird die Abdachung des Gebirgs immer kürzer und jähmer bis zur Murg, und bildet zwei liebliche Thäler, das von Bühl, und das bei Baden an der Ob. Ihre Wasser entspringen an der Herrenwiese, einem zweitausend dreihundert vierzig Fuß hohen, rauhen und unfruchtbaren Bergrücken; der Bühlerbach ergießt sich bei Stollhofen in den Rhein, der Obach bei Kastadt in die Murg.

Das Thal der Murg beginnt bei Rippenheim und zieht sich fünf Meilen lang am Fuße desjenigen Gebirgsarms hinauf, der vom Stod des Kniebis gegen Mitternacht ausläuft. Es gehört unstreitig zu den ausgezeichnetsten Thälern in ganz Deutschland. Seine Fruchtbarkeit ist eben so groß, als seine Schönheit, die in der mannigfaltigsten Abwechslung von friedlichen und wilden, zahmen und großartigen Naturszenen besteht. Nachdem sich die rothe und weiße Murg in dem Bergkessel zwischen dem Roßbühl und den Mählplätzen vereinigt haben, fällt das Gewässer das Baiersbronner Thal herab bis Reichenbach, von wo es seinen Lauf gegen Norden richtet. Die Natur der Gegend ist anfangs rauh und wild durch finstere Tannenhaine, graue Felswände und tobende Bergbäche. Von Fohrbach an mildert sie sich allmählig, und bei Weissenbach erscheinen schon Obstbäume und Weingärten. Doch rauscht die Murg noch schäumend über Granitblöcke, hundert Fuß tief unter der Straße, bis nach dem freundlichen Gernsbach, wo der Fluß durch die Holzflöße überaus lebhaft wird, und das Thal sich zu einem blühenden Garten erweitert.

Der nördliche Arm des Kniebis erhebt sich bei Weissenbach wieder aus der Tiefe des Murgthals, läuft zwischen Pforzheim und Elmendingen hindurch und theilt sich bei Eppingen in zwei große Aeste, die das Thal der Elsenz einschließen. In seiner

Der Odenwald.

Als eine nördliche Fortsetzung des Schwarzwaldes kann man den Odenwald betrachten, obwohl er weder so hoch und rauh ist, noch aus derselben Gebirgsart besteht. Seinen Hauptstock bildet der Krähberg, welcher sich zwischen Beersfelden und Waldbullau, zwei Meilen vom Neckar, ohnweit der badischen Grenze, etliche über siebzhnhundert und dreißig Fuß hoch von der Meeresfläche erhebt. Er sendet einen Arm gegen Abend, der mit dem Malchen an der Bergstraße endigt; einen andern gegen Mitternacht bis an den Einfluß der Rimling in den Main; und einen dritten ostwärts durch das badische Gebiet bis zur würtembergischen Grenze bei Mergentheim. Dieser östliche Arm verliert sich in eine Menge flacher Hügel, die man das Bauland nennt, und deren ganzer Umfang von dem Katzenbuckel beherrscht wird, der bei Ehrbach vom Ufer des Neckars steil und noch höher als selbst der Krähberg emporsteigt. Von der südlichen Abdachung des westlichen Arms, welche sehr waldig ist und mit ihren Vorbergen das badische Gebiet berührt, fallen die Steinach, die Lar und der Jitterbach in den Neckar, jene bei dem Städtchen ihres Namens, die Lar bei Hirschhorn, und dieser am abendlichen Fuße des Katzenbuckels. Diese ganze Thalgegend entfaltet einen ungemainen Reichthum romantischer Ansichten; die Gestaltung des Gebirgs, die üppige Waldung, die Lage der Städte und Dörfer, und viele Ruinen alter Schlösser, ergözen eben so sehr das Auge, als sie die Seele beschäftigen.

Das odenwäldische Bauland, welches mit der schwarzwäldischen Baar viele Aehnlichkeit hat, wird von zahlreichen Wassern durchzogen, die sich zu ansehnlichen Bächen und Flüssen vereinigt, in den Neckar, den Main und die Jart ergießen. An der mittäglichen Wasserscheide bilden sich die Elz, Schefflenz und Seckach, an der mitternächtlichen die Morre, Eisa und Lauber. Letztere ist ein bedeutender Fluß, der den nordöstlichen Theil des Großherzog-

Auskommen mit weniger Mühseligkeit als der Bergbewohner, wodurch es träge und ungenügsamer wird; alsdann erzeugt das nahe Beisammenleben in Dörfern und Städten zwar eine größere Regsamkeit und Gewandtheit, aber durch die vielen Gelegenheiten und Anreize zur Verschwendung der Gesundheit, Zeit und Habschaft, eine Reihe von Uebelständen, die durch den Einfluß der luxuriösen Hauptstädte, der vielen Reisenden und der Schmuggelerei am Rhein so sehr vermehrt werden, daß man den Zerfall der Sittlichkeit nicht weniger als eine Ursache des sinkenden Wohlstandes angeführt hat, wie das Ueberhandnehmen der Bevölkerung. Nur zu gerecht sind leider die Klagen über die Abnahme der Moralität, besonders in den Städten und Dörfern des Rheinthals, wovon auch die mehr und mehr eintreffende Prozeßsucht wechselseitig eine Ursache und Folge ist. Seit dem Jahr zehn haben sich die Prozesse um das doppelte vermehrt, und fast eben so die schweren Verbrechen. Und jene biedere Treu' und Redlichkeit unserer Vorfahren, wie verschwindet sie da und dort, mehr und mehr aus den Gemüthern!

Das Großherzogthum überhaupt.

Uebrigens bleibt das Großherzogthum Baden immerhin einer der besten, der gesegnetsten Staaten deutscher Zunge. Die glückliche Vereinigung so mannigfacher Vorzüge des Bodens und der Lage mit einer Reihe günstiger Umstände, die aus der Geschichte floßen, haben dem kleinen Land einen Werth verliehen, den viele weit größere wohl kaum je erlangen werden. Die geistige und physische Kultur wetteifern auf die erfreulichste Weise mit einander. Fremde Reisende haben es bewundert, daß oft hohe Berge bis an ihren Gipfel bebaut sind. In der That liegen von den sechs Millionen Morgen Landes, welche das Großherzogthum in sich schließt, bei weitem keine zweimalhunderttausend unbenuzt,

Für die geistige Kultur, für Künste und Wissenschaften wäre durch unsere vielen wohleingerichteten Dorfschulen, durch mehrere Gymnasien und Lyzeen, durch ein politechnisches Institut und zwei Universitäten um so vortrefflicher gesorgt, wenn man in der Auswahl der Lehrgegenstände den Geist und die Anforderungen der Zeit mehr berücksichtigte. Doch auch neben diesen Mängeln stehen wir voran, und wahrlich, viele mächtige Staaten müssen mit Schaam auf das kleine Baden herabblicken; nirgend ist die Bildung so allgemein verbreitet, wie bei uns, und wer kennt die Männer nicht, die Zierden der Zeit, die unter uns wohnen? Für die Aufhellung des Geistes hat auch der Umstand nicht unvortheilhaft gewirkt, daß das Großherzogthum theils aus protestantischen, theils aus katholischen Ländern besteht; denn hiedurch erzeugte sich eine gegenseitige Steigerung des geistigen Strebens, und in Folge dessen sind bei uns manche Vorurtheile gefallen, welche in andern Staaten noch ein so schiefes Licht auf den herrschenden Geist werfen.

Diese Vorzüge unseres Landes haben natürlich auf dessen Bevölkerung einen großen Einfluß gehabt. Wenn die Quadratmeile in dem öden Sibirien kaum fünf Menschen zählt, so enthält sie bei uns das Tausendfache davon. Aber selbst die gesegneten Landschaften Italiens übertrifft nur schon unser Oberland, dessen größter Theil doch aus Gebirgen und Waldungen besteht, und unser Mittelrheinkreis ist stärker bewohnt, als Rheinbairern, wo noch dreizehnhundert Seelen mehr auf die Quadratmeile kommen, als nach dem Durchschnitt in England. Ein so dankbarer, ein so anziehender Boden ist diese Heimath! Ja, wenn dem nahenden Uebel der Uebervölkerung durch ein glückliches Institut zur Auswanderung gesteuert wird, so darf man sagen, es fehlet Baden nichts, als die möglichst freie Verwirklichung seiner Verfassung, um es zu demjenigen Flor emporzubringen, den der große Carl Friedrich im Auge gehabt; um es auf eine Stufe des Wohlstandes und der Aufklärung zu erheben, daß jeder Fremde wünschen müßte, dieses Landes Bürger zu seyn.

I n h a l t

| | |
|--|----------------|
| Erstes Kapitel. Vom ältesten Zustand der bairischen Lande | Seite 1 |
| Zweites Kapitel. Von den Römern und Deutschen überhaupt | 7 |
| Drittes Kapitel. Verhältnisse der Römer, Deutschland zu unterjochen | 15 |
| Viertes Kapitel. Das römische Jochland am Oberrhein . . . | 19 |
| Fünftes Kapitel. Eroberung des Jochlandes durch die Alemannen | 27 |
| Sechstes Kapitel. Von der Alemannen Ansiedlung im Jochland | 35 |
| Siebtes Kapitel. Vereinigung Alemanniens mit dem Franken-Reich | 41 |
| Achtes Kapitel. Von der Aufnahme des Christenthums am Oberrhein | 47 |
| Neuntes Kapitel. Von den Zeiten der Karolinger | 58 |
| Zehntes Kapitel. Rückblick auf den bisherigen Gang der Geschichte | 65 |

Erstes Kapitel.

Vom ältesten Zustand der badischen Lande.

Lang unterhielt der Rheinstrom, von dessen Bette das Großherzogthum Baden gegen Mittag und Abend begrenzt wird, im Fortgang seines Laufs mehrere große Seen; es waren die Ueberbleibsel des Gewässers, welches ursprünglich alles Erbreich bis an die höchsten Berggipfel überfluthete. Zuerst erschien das weite Wasserbecken, wovon sich im heutigen Bodensee noch ein Theil erhalten hat. Seine Ausdehnung erstreckte sich westwärts stundenlang in den Hegau hinaus und bis nach Schaffhausen herab. Hier bildete der Randen, durch seinen Zusammenhang mit dem Kohlflirst und andern Thurgauer Bergen, einen starken Damm, über den wohl einst das Gewässer ruhig hinweggeflossen seyn mag. Nachdem sich dasselbe aber gesenkt, durchbrach der Strom das Kalkgebirg und stürzte auf der andern Seite, wo die Abdachung viel stärker ist, mit tobender Gewalt in die Tiefe. Hierdurch entstand der große Rheinfluss, welcher noch jetzt eine Höhe von zehn Klaftern hat, und eines der erhabensten Schauspiele der Natur darbietet.

Ein zweiter See zog sich von der Aar bis in die Niederungen des Aelgäus hinauf und zwischen den Aargauischen und Schwarzwäldischen Höhen bis an den Jura. Alsdann, vom nördlichen Fuß dieses Gebirges an, wo das breite Rheinthal beginnt, folgten eine ganze Reihe von Wasserspiegeln, die aber einer fortwährenden Veränderung unterlagen, je nachdem der Andrang so vieler aus dem Schwarzwald und den Voghesen hervorstürzenden Bergströme auf die Bewegung des Rheins und die Anhäufung des Gerölles und Sandes einwirkte.

mochte, den die Strömung des Neckars auf seine Gewässer
e.

ch der Neckar theilte sich in drei Arme, denn da dieser
rom das mitgeführte Sand und Kiesel bei seiner Mündung
großen Rheinsee hoch anhäufte, so war er beim Sinken
ewässers genöthigt, süd- und nordwärts neben der Sand-
durchzubringen, und da sich in der Gegend von Ladenburg
eites Kieslager erhob, so trennte sich auch der dortige Arm,
eß eines Theils in der Richtung des heutigen Strombetts,
e Theils am Gebirge hinab und dann mit der Weschnitz in
hein.

i der Abnahme des Wassers im Rhein und Neckar wurde
ett ihrer Nebenarme durch das Geröll und den Schlamm
ielen Gebirgsflüsse mehr und mehr angefüllt, bis endlich
uf beider Ströme im Ganzen auf ihre jezigen Thalwege
unft war. In den niedrigsten Gegenden blieben Sümpfe
Roorgründe liegen; die höchsten bestanden aus Sandhügeln,
ttlern aber waren meist mit Dammerde überzogen.

ichdem sich die im Verlauf der Zeit also gestaltet, lag das
Erdreich unserer Gegenden mit Wald bedeckt. In der
stund ein hohes üppiges Laubholz, auf dem Gebirg das
ge Nadelholz. Der Schwarzwald erstreckte sich an einigen
bis an die Ufer des Rheins; der ganze Bodensee war mit
, schauerlicher Waldung umgeben; vom Kaiserstuhl bis
inab in die Ortenau zog sich das Moos, dann folgte der
bis an den Neckar, und hierauf das Föhrenholz unterhalb
heim. Diese Wälder waren vielfältig von Sümpfen und
unterbrochen; der kleinste Theil des Bodens mochte aus
Wiesland bestehen. Hin und wieder blühte zwischen den
Eichen und Buchen bescheiden die Holzbirne und der Holz-
vielleicht auch die Waldfirsche; an den Halden wuchs die

schlanke Birke, in den Thalgründen, an den Ufern der Bäche und Flüsse die Esche, die Erle und hohes Weidengebüsch; auf dem Gebirg, im Schatten der Fichten, Tannen und Föhren verbreitete sich der Wachholder- und Heidekrautstrauß; sonst, je nach der Beschaffenheit des Bodens, wucherten überall Heidekraut, Moos, Rinsen, Niedgras und Flaggen. Die vornehmsten Thiere, welche diese unwirthbaren Gegenden bewohnten, waren Auerochsen, Elche, Wären, Wölfe, Hirsche und Wildschweine, Otter, Fellen, Auerhahnen, Wildgänse und Kranetsvögel. Die Luft mußte noch sehr feucht und rauh seyn; denn auf den Gebirgen blieb der Schnee lange liegen, aus den Sümpfen stiegen fortwährend giftige Dünste auf, und die halbe Zeit des Jahr's verhinderten dicke Nebel die Einwirkung des belebenden Strahls der Sonne.

So ungefähr mochte der Zustand unserer Heimath seyn, als die Menschen sich zuerst darin ansiedelten. Diese ersten Bewohner und Bebauer bestanden aus Abkömmlingen der Kelten oder Gallier, welche ursprünglich von den Höhen des asiatischen Gebirgs herstammten. Der Euphrat hatte sie an's schwarze Meer hinabgeleitet. Von da setzten die Geschlechter ihre Wanderung durch die europäischen Gefilde fort bis an die Küsten des Meers. Die Kelten waren anfangs Jäger und Hirten; als das Meer ihrem Zuge halt zu machen gebot, setzten sie sich fest und trieben Feldbau. In den südlichen Ländern, wo Himmel und Erde freundlicher sind, gewann der Anbau des Bodens und die Bildung der Sitten einen weit schnellern Fortgang, als in den westlichen und vollends in den nördlichen, wo ungeheure Sümpfe und Waldungen alle Fortschritte der Kultivirung äußerst erschwerten. In Griechenland und Italien blühten schon Handel, Künste und Wissenschaften, während der ganze Westen und Norden noch in tiefer Nacht begraben lag.

Von den wilden Völkerstämmen erlangten diejenigen, welche jenseits der Voghesen und des Jura saßen, zuerst zahmere Sitten. Sie vervollkommneten sich in der Landwirthschaft, und gründeten Dörfer und Städte. Hiedurch vermehrte sich ihre Menge so, daß das Land endlich nicht mehr hinreichte, sie zu ernähren. Und dieser mit der Bevölkerung wachsende Mangel an Feld nöthigte sie, von Zeit zu Zeit auszuwandern. Schon sechshundert Jahre

vor unserer Zeitrechnung geschah eine solche Auswanderung unter zwei Anführern aus königlichem Geblüt, unter Belloves und Sigoves. Jener zog mit seinen Schaaren über die Alpen bis an den Po hinab, und siedelte sich dort an. Dieser hingegen drang über die Voghesen nach Deutschland. Ein Theil seiner Begleiter setzte sich sogleich in dem weiten und fruchtbaren Thal des Rheins, während der andre weiter ostwärts durch die Berge des Schwarzwalds und der rauhen Alp bis nach Böhmen hineinzog.

Auf solche Weise erhielten unsere badischen Lande ihre erste Bevölkerung und Kultur. Jahrhunderte lang mögen die Kelten ruhig die Borhügel des Schwarzwalds, die Wiesengründe in den angetrockneten See- und Flußbetten und die Auen des Rheins bearbeitet haben; aber ein trauriges Schicksal ergieng nachmals über sie. Die deutschen Völker, welche das Herz von Europa bewohnten, mochten eifersüchtig seyn auf die glückliche Ausbreitung der Gallier, und errichteten unter sich sofort einen Bund zur Abwehr der eindringenden Nachbarn. Sie erhielten davon den Namen Wehrmannen, der nach gallischer Mundart in German verwandelt, und hierauf durch die Römer die allgemeine Bezeichnung der Deutschen wurde, wie man heutzutag die Schweizer mit dem Wort Eidgenossen bezeichnet. Vermöge dieses Vertheidigungsbunds gelang es ihnen, die Gallier vom rechten Rheinufer zu verdrängen, und sich eine drohende und gefürchtete Stellung gegen das linke zu verschaffen. Lang genug aber dauerte der blutige Kampf, und hatte ungeheure Erschütterungen zur Folge. Noch bis auf ein halbes Jahrhundert vor Christi Geburt bestund zwischen den gallischen und deutschen Völkerstämmen an den Ufern des Rheins ein täglicher Krieg. Und wie ehemals die gallische Macht vorherrschend war, so wurde es jetzt die deutsche. Denn die Gallier hatten sich nicht allein durch die Kämpfe gegen jene Gefahr von Aussen, sondern auch durch innere Zerrüttung, durch den Zerfall der Freiheit und Sitten, ungemein geschwächt. Sie waren reif, eine Beute entweder der Deutschen oder der Römer zu werden.

Der deutsche Volksstamm, welcher das Land zwischen dem Rhein und Main besetzte, waren die Sueven oder Schwaben, die tapfersten von allen Deutschen. Die verschiedenen Gaue oder

macht der Römer auf die Seite Cäsars neigte. Es war ein Tag von unabsehbaren Folgen; denn hätte das Glück den Deutschen gelächelt, wäre Gallien in Heerfestis anstatt in die Hände Cäsars gefallen, ganz Europa besäße eine andere Gestalt!

Das suevische Heer wurde nach seiner Niederlage bis an die Ufer des Rheins verfolgt, und der fliehende Anführer fand kaum noch seine Rettung auf einem Kahn. Dies war das erstemal, daß die Deutschen den römischen Adler an ihrer Grenze sahen. Es knüpfte sich daran ein vierjahrhundert langer Kampf, der unsre Vorfäter mehr als einmal an den Rand des Untergangs drängte, worin sie aber dennoch durch ihre unerschöpfte Kraft und Tapferkeit über die römische List und Kriegeskunst die Oberhand gewonnen, und endlich die Welt von den Fesseln Roms befreit haben!

Zweites Kapitel.

Von den Römern und Deutschen überhaupt.

Das römische Volk empfing seinen Ursprung und Namen von der Stadt Rom, welche achthalbhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung durch Romulus, einen italischen Fürsten, gegründet worden. Das anfangs kleine Gemeinwesen wuchs durch gute Verwaltung, durch gastfreundliche Aufnahme flüchtiger Fremdlinge, durch glückliche Fehden und durch die liberale Behandlung besiegter Feinde, in kurzer Zeit zu einem gefürchteten Staat heran. Die ersten Vorsteher waren Könige, welche aber im dritten Jahrhundert ihrer Herrschaft wegen Mißbrauch derselben vom Volk vertrieben wurden. Von dem an blieb Rom bis auf Augustus eine Republik. Der Tapferkeit und Herrschbegier gesellte sich in all' seinen Unternehmungen das Glück bei; so gelangte es zur Beherrschung der ganzen damals gesitteten Welt! Denn nachdem das mächtige Karthago, Roms einzig würdige Nebenbuhlerin, durch den Tag bei Zama, im Jahr zweihundert eins vor Christi Geburt, unterdrückt war, fielen Afrika, Mazedonien, hierauf mit Achaja ganz Griechenland, mit Numantia ganz Spanien, endlich die von

Dieses Volk nährte sich vom Landbau, von der Viehzucht und Jagd. Jeder Familienvater wohnte auf seinem Hofgut, in einer einfachen Hütte von Holz. Er trieb nebeneinander die nothwendigsten Handwerke; er war Zimmermann, Schmied und Wagner. Die Beforgung des Hauswesens lag seinem Weib, die Pflege des Feldes und Viehes seinen übrigen Leuten ob. Diese hieß man das Gesinde, und es bestand theils aus nahen Verwandten, theils aus Knechten und Mägden, die entweder persönlich frei waren, und ihren Dienst aufkündigen konnten, oder die dem Hofherrn wie ein anderes Eigenthum angehörten. Die Kleidung bestand bei beiden Geschlechtern gewöhnlich in einem schlichten Anzug von Leinwand und einem Pelzmantel. Die tägliche Nahrung waren Brod, Milch und Fleisch. Ueberall herrschte die größte Reinlichkeit, denn Jedermann pflegte sich nach dem Aufstehen zu baden. Alle Genüsse wurden auf die nothwendigsten Bedürfnisse beschränkt; nur in zwei Dingen hatte der Deutsche kein Maß, im Trunk und im Spiel!

Die Verfassung, worin unsere Vorfahren ursprünglich lebten, bildete einen vollkommenen Freistaat. Ihr Grundstein war die Selbstständigkeit der einzelnen Familien und Stämme. Jeder Deutsche, der so viel Erdreich besaß, um mit seinen Leuten davon leben zu können, war ein unabhängiger Bürger, und jeder Volksstamm innerhalb seines Landes ein unabhängiger Staat. Zu Hause besaß der Familienvater die unbeschränkteste Gewalt; nur wurde die Ausübung derselben gemäßigt oder geschärft je nach der Meinung und Stimme der Familienglieder, welche sich bei einer wichtigen Angelegenheit zur Berathung um ihn versammelten. Sein Ansehen war patriarchalisch; er vereinigte Alles in sich, den Nähr-, Lehr- und Wehrstand. Ueberhaupt konnte der Deutsche anfangs thun, was er wollte. Aber das Gefühl der Rechtlichkeit war im ganzen Volke so stark, daß man sich hütete, seine Freiheit durch einen Mißbrauch derselben einzubüßen. Denn jeder offenbare Verbrecher bekam seine ganze Gemeinde zum Feind, und es durfte sich jeder freie Mann mit eigener Faust an demjenigen rächen, der ihn an Ehre, Gut oder Leben verletzt hatte. Wurde Jemand erschlagen, so war es der Anverwandtschaft desselben erlaubt, den Mörder bis in den Tod zu verfolgen. Diese rohe Blutrache

Alexander dem Großen hinterlassenen Reiche in Asien unter das römische Joch. Aber so viele Macht, so vieler Glanz, die asiatischen Reichthümer und Genüsse vergifteten nach und nach die Bürgertugend, ohne welche kein Freistaat in die Länge bestehen kann. Der Ehrgeiz glücklicher Feldherren stritt sich um die Oberherrschaft, bis es dem Genie Cäsars gelang, sich unter dem Namen eines lebenslänglichen Diktators die königliche Gewalt anzumaßen; sein Mörder, Brutus, war der letzte große Republikaner. Hierauf erschien Augustus, welcher die noch übrige Spur der römischen Freiheit vollends vernichtete, indem er alle Macht des Senats, des Volks, der Gerichte und Priester in seiner Hand zu vereinigen mußte. Von den sechszig Nachfolgern dieses ersten Kaisers war der bei weitem größere Theil entweder schwach oder schlecht. Das ungeheure Reich bot unter ihrer Beherrschung das eile Schauspiel eines verfaulenden Riesenkörpers dar, dessen Wiederherstellung und Erhaltung von einzelnen guten Regenten mit redlichem Eifer, aber umsonst, versucht wurde.

Borzüglich scheiterte das römische Weltreich an der jugendlichen Kraft der deutschen Völker, welche zu unterjochen so viel vergebliche Opfer gekostet hatte. Nach Besiegung Heerfelds, des größten Feldherrn, und vielleicht auch sonst des größten Mannes, welchen Cäsar neben sich sah, wagte sich dieser Held zweimal über den Rhein, um die Deutschen auf ihrem vaterländischen Boden anzugreifen. Aber es schien ihm bald zu gefährlich; er begnügte sich mit der Eroberung des linken Rheinufers, und zog alsdann gegen die brittischen Inseln, und endlich gegen die eigene Heimath zu Feld. Die deutschen Stämme jenseit des Stroms blieben fortan römisch. Augustus theilte das ganze Uferland von Schlettstadt bis an's Meer in zwei Provinzen, Ober- und Untergermanien, deren jede ihren Befehlshaber und Gefällverwalter bekam. Alles aber stand unter dem Statthalter, welcher im Namen des Kaisers ganz Gallien regierte. Im Süden von Obergermanien begann die große Provinz Sequanien, welche sich zwischen den Sevennen und den Appenzeller Bergen hinauf zog, und ostwärts von ihr folgte zwischen der Donau und den höchsten Alpen die Provinz Rhätien. Bei einer so geordneten Einrichtung gedieh das überrheinische Deutschland bald zu blühender Kultur. In Ober-

germanien hatten sich die Orte Argentoracum und Moguntiacum, wo jetzt Straßburg und Mainz liegen, zu Municipalsstädten, oder Gemeinden mit eigener Verwaltung, erhoben, wie in Helvetien die römische Kolonie Augusta Rauracorum bei Basel, und in Rhätien die Kolonie Augusta Vinellicorum am Rhen, aus deren Trümmern nachmals Augsbourg erwuchs. Alle jenseitigen Rhein- und Donau-Ufer waren mit Festungen verwahrt, und solche unter sich durch Heerstraßen und Standlager verbunden. Diese Anstalt gieng durch's ganze Reich; sie allein machte es möglich, so viele und verschiedene Länder und Völkerschaften unter einem Scepter zu erhalten. Patrioten, Weise, Gesetzgeber und Künstler hatte Rom nicht die größten; aber in der Kriegskunst blieb es unübertroffen!

Zur Zeit des Augustus war die ganze römische Waffenmacht in fünf und zwanzig Legionen abgetheilt. Ursprünglich bestand die Legion in einem Auschuß der kriegsfähigen Mannschaft; später wurde sie vervielfältigt und durch Hilfstruppen verstärkt. Sie zerfiel in zehn Kohorten oder fünf und zwanzig Manipeln Fußvolk, und in zehn Haufen Reiterei, so daß jenes sechstausend einhundert, diese siebenhundert, die ganze Legion also sechstausend achthundert, und mit den Hilfsvölkern über zwölftausend Mann stark war. Die Bewaffnung und Bedeckung des römischen Kriegers übertraf die Barbaren weit an Vollständigkeit; sowohl der Fußgänger als Reiter trug einen Helm, einen Panzer und Schild, ein Schwert und eine Lanze, nur an Gewicht und Größe nach der Natur der drei Treffen verschieden, in welche die Legion beim Angriff aufgestellt wurde. Denn hinter dem Vortrupp der Schützen und Schleuderer folgte das erste und zweite mit dem kurzen Schwert und Speiß, dann das dritte mit der längern und leichtern Pike; die Geschwader der Reiterei mit langem Schwert und Schild pflegten die beiden Flügel zu begleiten. Es war Alles gethan, kriegerischen Sinn zu erwecken, und den Ehrgeiz anzuspornen. Ehemals durfte kein Bürger um öffentliche Aemter werben, bevor er zehn Feldzüge mitgemacht. Hinwiederum hatte der Soldat verschiedene Vorrechte, und für eine ungewöhnlich tapfere That belohnte ihn die Bürgerkrone; wenn er damit in's Theater kam, erhob sich der ganze Senat ehrend von seinem Sitz.

Rom blieb so lange unüberwindlich, als überhaupt die alt-römischen Sitten, und im Heer die alte Mannszucht herrschten; nachdem jene erloschen, und der Soldat übermüthig geworden, war auch kein Wall mehr stark genug, um die Grenzen des Reichs zu behaupten. In vielen Kaisern sah das Heer nur seine Kreaturen; das Bürgerthum, wodurch Rom sich erhoben hatte, lag erstickt; am Hof giengen alle Greuel der Schwelgerei und Intrike im Schwung; der beseelende Geist athmete nichts als Herrschbegier; die Beamten fröhnten einer unersättlichen Habsucht: alle Stände waren durch Wollüste entnerot; überall Schmeichelei, Verrath, Knechtschaft und Niedertracht. Diesen Ausgang nahm das römische Volk, für alle spätern Nationen ein wie warnendes Beispiel!

Einen ganz andern Ursprung und Fortgang hatten die Deutschen. Diese große Nation bestand aus einer Menge einzelner Volksstämme, wovon ein jeglicher unter seinem eigenthümlichen Namen eine größere oder kleinere Strecke des damals noch rauhen Landes bewohnte, welches sie von den Ufern des Bodensee's und der Donau, zwischen dem Rhein und der Oder, bis an die Küsten der Nordsee hinabzog. Alle Deutschen aber hielten sich für ein Geschlecht von gemeinsamer Herkunft; sie hielten sich für die ursprünglichen Bewohner ihres Bodens, und bezeichneten dies durch den Namen, den sie sich beilegte. Denn Deut heißt bei ihnen soviel als Volk oder Land; jeder Eingeborne wurde also ein Landsmann oder ein Deutscher genannt. Auf diese Abstammung waren sie so stolz, daß man es auf's sorgfältigste vermied, sich mit dem Geblüte eines fremden Volks zu vermischen. Hievon war eine natürliche Folge die durchgängige Gleichheit ihrer Gestalt. Sie sahen alle einander ähnlich; und es gab in der ganzen alten Welt keinen größern, kraftvollern, schönern Menschenschlag, als die Deutschen. Das gewöhnliche Maaß eines Mannes betrug sieben Schuh. Von Jugend auf gewöhnten sie sich an jede Abhärtung, wodurch Leib und Seele ungemein gestärkt und geübt wurden. Ihre weiße Haut, ihr blaues Auge und goldfarbnes Haar gewährte den höchsten Reiz. So war ihre körperliche Beschaffenheit, und die geistige kam derselben gleich. „Die Deutschen haben einen Geist, sagt der gallische Statthalter Agrippa, welcher noch größer ist, als ihre Leiber; sie haben eine Seele, die den Tod verachtet, und einen grimmigern Zorn, als die reißenden Thiere.“

Dieses Volk nährte sich vom Landbau, von der Viehzucht und Jagd. Jeder Familienvater wohnte auf seinem Hofgut, in einer einfachen Hütte von Holz. Er trieb nebeneinander die nothwendigsten Handwerke; er war Zimmermann, Schmied und Wagner. Die Beforgung des Hauswesens lag seinem Weib, die Pflege des Feldes und Viehes seinen übrigen Leuten ob. Diese hieß man das Gesinde, und es bestand theils aus nahen Verwandten, theils aus Knechten und Mägden, die entweder persönlich frei waren, und ihren Dienst aufkündigen konnten, oder die dem Hofherrn wie ein anderes Eigenthum angehörten. Die Kleidung bestand bei beiden Geschlechtern gewöhnlich in einem schlichten Anzug von Leinwand und einem Pelzmantel. Die tägliche Nahrung waren Brod, Milch und Fleisch. Ueberall herrschte die größte Reinlichkeit, denn Jedermann pflegte sich nach dem Aufstehen zu baden. Alle Genüsse wurden auf die nothwendigsten Bedürfnisse beschränkt; nur in zwei Dingen hatte der Deutsche kein Maß, im Trunk und im Spiel!

Die Verfassung, worin unsere Vorfahren ursprünglich lebten, bildete einen vollkommenen Freistaat. Ihr Grundstein war die Selbstständigkeit der einzelnen Familien und Stämme. Jeder Deutsche, der so viel Eubreich besaß, um mit seinen Leuten davon leben zu können, war ein unabhängiger Bürger, und jeder Volksstamm innerhalb seines Landes ein unabhängiger Staat. Zu Hause besaß der Familienvater die unbeschränkteste Gewalt; nur wurde die Ausübung derselben gemäßigt oder geschärft je nach der Meinung und Stimme der Familienglieder, welche sich bei einer wichtigen Angelegenheit zur Berathung um ihn versammelten. Sein Ansehen war patriarchalisch; er vereinigte Alles in sich, den Nähr-, Lehr- und Wehrstand. Ueberhaupt konnte der Deutsche anfangs thun, was er wollte. Aber das Gefühl der Rechtlichkeit war im ganzen Volke so stark, daß man sich hütete, seine Freiheit durch einen Mißbrauch derselben einzubüßen. Denn jeder offenbare Verbrecher bekam seine ganze Gemeinde zum Feind, und es durfte sich jeder freie Mann mit eigener Faust an demjenigen rächen, der ihn an Ehre, Gut oder Leben verletzt hatte. Wurde Jemand erschlagen, so war es der Anverwandtschaft desselben erlaubt, den Mörder bis in den Tod zu verfolgen. Diese rohe Blutrache

alle Stände floßen in den ursprünglichen Stand der freien Grundeigenthümer zusammen. Zu Hause waren dieselben Herren, außerhalb waren sie Bürger mit vollkommen gleichem Recht; sie bildeten das Volk, und das Volk war das Heer!

Dies sind die Grundzüge der bürgerlichen und der Kriegs-Verfassung unserer Vorältern. Sie würde wohl kaum haben bestehen können, wenn nicht die Macht des sittlichen Gefühls in solchem Grad geherrscht hätte, daß die Römer gestehen mußten: „Bei den Deutschen vermögen gute Sitten mehr, als bei uns die besten Gesetze.“ Vor allem war die Redlichkeit eine so geheiligte Tugend, daß das Wort eines Mannes für die unverbrüchlichste Treue galt. Hiedurch wurden die Grundsätze dieser eben so vorzüglichen als einfachen Verfassung auch so lange erhalten, bis Karl der Große erschien, der sie nach dem Bedürfniß seines Jahrhunderts vervollkommenet und auf die Nachwelt verpflanzt hat.

Drittes Kapitel.

Versuche der Römer, Deutschland zu unterjochen.

Von jeher glaubte sich Rom bestimmt, die übrige Welt zu beherrschen; seine ganze Geschichte ist beinahe nur eine Erzählung von Eroberungen fremder Länder und Völkerschaften. Als Augustus den römischen Staat mit königlicher Macht verwaltete, lagen Karthago, Mazedonien und die asiatischen Reiche besiegt; es gehorchten Spanien, Gallien und die brittischen Inseln; nur Deutschland und die hohen Alpen waren noch unabhängig. Aber zur Unterjochung auch dieser Freistätten schmiedete der Uebermuth jener Eroberungssucht jeztund den Plan.

In den Alpen wohnten eine Menge kleiner Völkerstämme, welche nichts besaßen, als eine wilde, ungebundene Freiheit. Sie liebten dieselbe aber mehr als ihr Leben. Daher waren sie schwer zu bezwingen, und es kostete von Cäsar an, welcher den ersten Versuch gemacht hatte, zwanzig Jahre lang die furchtbarsten Kämpfe, bis sie völlig unterjocht lagen.

bemerkt, womit man sie umziehen wollte, und brachen von ihren bisherigen Stgen auf, um jenseit des Schwarzwalds, im Innern Deutschlands, eine neue, vor römischer Verrätherei und Gewalt sichere Heimath zu suchen. Hiedurch wurde der Oberrhein von aller Vertheidigung entblößt, und beinahe die ganze westliche Grenze der deutschen Völker stand jetzt den Römern zur Besetzung offen.

Indessen starb der Held des großen Unternehmens an den Folgen eines Sturzes vom Pferd, und der Kaiser übertrug die Eroberung Deutschlands nun dem Liberius, der schon nach Befiegung der Alpenvölker einen glücklichen Zug über den Bodensee und die Höhen des Schwarzwalds bis an die Quellen der Donau gethan hatte. Diesem Liberius leider gelang es, durch eine Reihe schmachlicher Treubrücke und Intriken, die deutschen Völker am Niederrhein und an der Weser in eine solche Verwirrung zu setzen, daß es nicht schwer war, sie in das Joch des Gehorsams zu beugen. Doch fand er seinen fernern Absichten bald einen Kiegel geschoben. Die Markmannen hatten unter ihrem Anführer Marbod in dem böhmischen Gebirg ein Reich gegründet, das sowohl durch die Natur des Landes, als durch Bündnisse mit den benachbarten Stämmen eine drohende Stärke gewann. Und überdies war Marbod ein Mann von solchem Verstand und Muth, daß Liberius selbst nachmals bezeugte: „Weder an Pyrrhus, noch an Antiochus hat Rom einen so gefährlichen Feind gehabt, wie an dem Fürsten der Markmannen.“

Ja, Marbod schien bestimmt, die deutsche Freiheit zu retten; aber das Schicksal wand den Lorbeer dieses Ruhms einem Andern um das Haupt. Ein Aufstand in Panonien nöthigte die Römer, mit den Markmannen ein Friedensbündniß einzugehen, welches dem Marbod erwünscht seyn mußte, da er dadurch Zeit gewann, seine Macht noch mehr zu befestigen. Inzwischen wurde die panonische Empörung glücklich gedämpft, und es herrschte jetzt im römischen Reich überall die tiefste Ruhe. Diesen Zeitpunkt ersah sich Augustus zur Vollendung seiner Herrschaft in Deutschland. Wenn man ein Volk für bleibend unterjochen will, so sucht man ihm vor allem seinen Nationalcharakter zu rauben; man unterdrückt seine eigenthümliche Art und Weise, seine Sprache und Verfassung. Ein solches Verfahren schlug Rom gegen die Deutschen

Stelle getreten war, erschien Germanicus, der Sohn des Drusus, an den deutschen Grenzen. Er setzte mit einer starken Macht über den Rhein, und drang zweimal glücklich bis an die Lippe vor. Hier aber stand der Retter des Vaterlandes mit seinen Schaaren; Germanicus mußte denselben weichen, und als er sich zu einem dritten Feldzug entschlossen hatte, rief ihn Tiberius aus Eifersucht und Mißtrauen nach Rom zurück.

Die Lentoburger Befreiungsschlacht geschah im neunten Jahr vor der Geburt des Weltheilands; vier und dreißig Jahre früher war die Unterwerfung der Alpenvölker begonnen worden, und acht Jahre später erfolgte die Zurückberufung des Germanicus. Also währte der Kampf, welchen die Römer zur Unterdrückung des deutschen Volkes unternommen hatten, über ein halbes Jahrhundert. Die deutschen Länder vom Rhein bis an den Neckar und die Donau blieben ihnen und wurden zur römischen Provinz; aber im Herzen Deutschlands blühte die Freiheit fernerhin unangestastet, und von da aus ergoß sich neues Leben über die Europäische Welt, nachdem das römische Reich durch allgemeinen Sittenzerfall in eine unheilbare Fäulniß übergegangen war.

Viertes Kapitel.

Das römische Zehntland am Oberrhein.

Durch den Abzug der Markmannen nach Böhmen war die Gegend zwischen dem Rhein, Main und Neckar größtentheils leer geworden. Es konnte nicht fehlen, daß nach und nach verschiedene Haufen aus Gallien und Helvetien herüber kamen, und sich in den wohlgelegensten Gegenden ansiedelten. Die Römer beförderten diese Niederlassungen, und es glückte ihnen damit so gut, daß das Land nach Verfluß eines Jahrhunderts schon wieder ansehnlich bevölkert war. Hiezu trugen die Verhältnisse, welche damals zwischen Rom und den deutschen Völkern am Rhein und an der Donau statt fanden, das meiste bei. Denn obgleich das gegenseitige Mißtrauen beide Theile in aufmerksamem Verteidigungszustand

Güterertrags bezogen, so erhielt sie den Namen Agri Decumates oder Zehntland. Zur mehrern Sicherung gegen die Einfälle der Deutschen vollendete Trajans thätiger Nachfolger Hadrian die von seinen Verwesern mit glücklicher Benützung der Ortsgelegenheit durch Anlegung von Wällen und Gräben bewerkstelligte Verbindung der zwischen dem Main und der Donau seit langem zur Vertheidigung der Reichsgrenze hin und wieder errichteten Thürme und Standlager. Es entstand dadurch der große Landhag oder Pfahlröden, welcher sich vom Einfluß der Altmühl in die Donau in gekrümmter Richtung über Berg und Thal ununterbrochen bis an den Main und weiter fortsetzte; ein der Weltoberer würdiges Werk, aber auch nur so lang ein wirklicher Schutz, als es mit altrömischem Muth vertheidigt wurde!

Die bisher im südwestlichen Deutschland bestandne Ruhe dauerte seit der Aufnahme des Zehntlands in den römischen Reichsverband ungestört noch anderthalbhundert Jahre fort, theils weil die deutschen Völker durch den traurigen Ausgang des batavischen Kriegs von jeder ähnlichen Unternehmung abgeschreckt wurden, theils und vorzüglich weil die einzigen deutschen Nachbarn des Zehntlands, die Hermunduren, in sehr freundlichem Verhältniß mit den Römern standen. Hiedurch und durch mancherlei nach Trajan sowohl von den Antoninen, als den Kaisern aus dem severischen Haus der aufblühenden Landschaft bewiesene Gunst, stieg ihr Wohlstand zu einem Grad empor, den wir nicht vermuthen würden, wenn uns nicht die Trümmer davon überzeugten, welche man jetzt nach beinahe zwei tausend Jahren täglich noch aus der Erde gräbt! Von jenen gallischen Niederlassungen wurden einige zu ansehnlichen Orten, entweder durch ihre in militärischer Rücksicht und für gegenseitigen Verkehr vortheilhafte Lage, oder durch Gewerbs- und andere Anstalten. Außerdem gründeten die Römer selbst eine Menge Bäder, Tempel, Landhäuser, eine Menge Heerstraßen, Kastelle und Wartthürme, wo ihre Truppen in Besatzung lagen. Man darf annehmen, daß jeder geeignete Hügel am Eingang eines bedeutenden Thals oder wichtigen Passes von ihnen benützt wurde. Ihre im Zehntland postirte Macht war auch nicht gering; nebst verschiednen Abtheilungen der dritten, achten und einundzwanzigsten Legion, deren Stammlager sich in

geheure, menschenleere, nur von einzelnen römischen Heerwegen durchzogene Wüste; die von ihm gegen Nordosten auslaufende Gebirgskette der rauhen Alp nannten die Römer mit einem keltischen Wort *Alpes*. Die Ortenau eignete sich wegen ihren vielen Sumpfgegenden und Waldungen weit schwerer zum Anbau, als das Oberland und als die untern Landschaften, wo ebenfalls eine Menge Ortsnamen, wie Scharr, Ketsch, Bammenthal, Schröt, Stafford, Rippur, Malsch, Bauschlott, Mörsch, ihren gallischen Ursprung andeuten.

Auf diese Art bildete sich im Südwest des rauhen Germaniens ein kultivirtes Land, dessen schönste Seite darin bestand, daß es zu den so seltenen unblutigen Erwerbungen der römischen Herrschaft gehörte!

Unter all' ihren Werken verwandten die Römer am meisten Müh und Sorgfalt auf die Heerstraßen, da in der geeigneten Anlage und gute Unterhandlung derselben das vorzüglichste Mittel zur Behauptung und Erweiterung der Reichsgrenzen bestand. Das Zehntland war von solchen Straßen vielfach durchschnitten. Von dem großen Heerweg, der aus Rhätien an dem Bodensee und sofort auf der linken Rheinseite über Basel und Straßburg nach Mainz führte, lenkten bei der Festung *Ad Fines*, bei *Vindonissa* und *Augusta Rauracorum* drei andere Straßen nach Norden ab und verknüpften Helvetien mit dem Zehntland. Die eine zog sich bei Konstanz über das Wasser und über die Erdzunge zwischen dem See, wo *Bodman*, und am jenseitigen Ufer *Ueberlingen* an die keltischen Namen *Bodungo* und *Eburum* erinnern; hierauf an mehreren Kastellen oder Wartthürmen vorbei nach der Feste *Bragoburum*, oberhalb Möckirch, und sodann gegen die Donau hinab. Die andere gieng bei *Tenedo*, ohnweit Zuzach, über den Rhein, ließ das Kastell an der *Wutach* links liegen und wendete sich bei *Juliomagus*, welches in Stühlingen vermuthet wird, durch die Felschluchten bei *Füezen* oder *Ad Fauzes* hinauf an die *Brigach*. Hier, zwischen *Bräunlingen* und *Hüfingen*, ruhte mit einem Kastell die Stadt *Brigobannis*, ein ursprünglich gallischer Ort, welcher nach dem vorbeifließenden Wasser benannt worden. Mit ihr verband sich durch die Fortsetzung der Heerstraße die römische Niederlassung von *Arä Flavia* bei Rothweil, deren

Seelen die empörendsten Abscheulichkeiten von Treubruch und Grausamkeit für erlaubte Mittel wider ihre Feinde hielten. Konstantin hatte auf einem glücklichen Zug gegen die Deutschen viele und zum Theil vornehme Gefangene gemacht; diese ließ er, der christliche Kaiser, zu Trier auf der Hezbahn zur Ergözung der Einwohner den wilden Thieren vorwerfen. Und mehr als einmal veranstaltete er dies Schauspiel, das von seinen Lobpreisern wie eine Heldenthat geschildert ward. Die damaligen Geschichtschreiber erschöpfen sich im Lob ihrer Beherrscher; von dem Unrecht, das unsern Voraltern geschah, von dem Jammer, der über sie ergieng, hat Niemand etwas aufgezeichnet!

Während eines schändlichen Kriegs zwischen den ungerathnen Söhnen und Nachfolgern Konstantins erhoben sie sich mit erneuter Kraft. Wie im Süden der allemannische Bund die römischen Provinzen bebrängte, so that dies im Norden ein gleichmächtiger, der Bund der Franken, von deren Tapferkeit ein Römer sagte: „Hätte auch Einer aus ihnen sein halbes Leben eingebüßt, so würde er mit dem Ueberrest noch fortkämpfen.“ Diese Franken durchzogen das ganze nordöstliche Gallien und brachen die festen Städte, die es verwahren sollten. Die Allemannen, unter der Anführung der fürstlichen Brüder Gundomar und Vadomar, drangen bis an den Jura hinauf. Hier begegnete ihnen Konstantius, welcher sich über den Leichen seiner Brüder und Mitregenten zum alleinigen Herrscher emporgearbeitet hatte. Glücklich zogen sie sich über den Rhein zurück; aber die Römer folgten ihnen bis an das Ufer. Als sie bemerkten, daß der Feind es versuche, in der Gegend von Basel eine Brücke zu schlagen, hinderten sie ihn durch ihre Pfeile daran, und als derselbe hierauf an einer seichten Stelle heimlich über den Strom gesetzt hatte, stunden sie ihm kampfsgerüstet entgegen. Der Augenblick war voll Gefahr, Konstantius bedachte dies, und bot Friede an. Da sandten die Allemannen ihre angesehensten Männer ab, um mit ihm zu unterhandeln. Zur Beschönigung seiner furchtsamen Nachgiebigkeit hielt der Kaiser eine Rede an das Heer, worin es am Schlusse hieß: „Der Feind wird nicht bloß durch Waffengewalt beslegt, sondern viel sicherer durch Schonung unterjocht, da er wohl weiß, daß es uns weder an Macht fehlt gegen widerspenstige, noch an Milde gegen unterwürfige Gemüther.“

Aber nicht die Römer, sondern die Allemannen machten die Bedingungen, und nach deutscher Weise gieng die Friedensunterhandlung vor sich. Konstantius mußte ihnen den ganzen Landstrich von Jura bis nach Mainz zwischen dem Rhein und voghesischen Gebirg abtreten, und darüber eine Urkunde ausstellen.

Dieser Friede geschah im dreihundert fünf und fünfzigsten Jahr unserer Zeitrechnung, im hundert vierzigsten nach dem ersten Auftreten der Allemannen, und nach ihrem ersten Durchbruch des Randhags im drei und achtzigsten. Treulich hielten sie ihn; ein Einfall nach Helvetien durch ihre Bundesverwandten, die Lenger, welche die Gegend zwischen der Donau und dem Bodensee besetzt hielten, und ein andrer in das Innere von Gallien durch das Geleite des Fürsten Chnodomar, konnten als kein Bruch gelten, da ihre Unternehmer nicht in dem Vertrag begriffen waren. Dessen ungeachtet wurden die ruhigen Stämme Badomars und seines Bruders nach zwei Jahren von Julian, einem Neffen weiland Konstantin des Großen, welchem der Kaiser die Vertheidigung Galliens übertragen hatte, feindlich überzogen. Sie sollten von zwei Seiten angegriffen werden; aus Gallien kam Julian selbst, aus Helvetien am Rhein herab der Feldherr Barbetio. Aber die Kühnheit eines allemannischen Geleites vereitelte diesen Plan durch einen Einfall nach Gallien, der mitten durch die feindlichen Heere gieng; es entstand eine verderbliche Spannung zwischen den römischen Befehlshabern, wodurch die bedrohten Allemannen Zeit erhielten, sich mit ihrer Habe theils über den Rhein zu begeben, theils auf den Inseln desselben zu verschanzen. Voll Verdruß hierüber, und bald noch mehr gereizt, weil Barbetio die von ihm begehrten Schiffe hatte verbrennen lassen, schickte Julian einen tapfern Haufen seiner Hilfstruppen durch den Strom auf die nächsten Inseln, wo sofort ein gräßliches Blutbad entstand, da weder die wehrlosen Greise, noch die Mütter mit ihren Kindern verschont blieben. Nach dieser unwürdigen That stellte Julian die Befestigung von Zabern wieder her, und ließ das Korn einkärndten, welches die Allemannen in den ihnen durch den Frieden mit Konstantius überlassenen üerrheinischen Gauen angesäet hatten.

All' das entflammte den allemannischen Zorn zu glühender Rache. Bei der ersten Gelegenheit stürzte Chnodomor mit den Seinigen so

solchen Eindruck auf seine Verfolger, daß Niemand Hand an ihn legte, bis er sich selbst freiwillig ergab. Hierauf hielten es seine Gefährten für edler, das traurige Loos der Gefangenschaft mit ihm zu theilen, als ihre Rettung zu versuchen. Er wurde nach Rom gebracht, wo ihn bald ein verzehrender Gram seines lästigen Daseyns überhob. Diesen Ausgang nahm die Schlacht bei Straßburg, dieses Ende der Fürst Knodomar, die Seele seines Volkes, der Schrecken seiner Feinde, ein jedenfalls ungewöhnlicher Mann, und würdig eines bessern Glücks!

Die Folge ihrer Niederlage war, daß die Allemannen alles Land verloren, was sie jenseit des Rheines eingenommen hatten, und daß Julian sofort über den Strom setzte, um ihnen einen vortheilhaften Frieden abzunöthigen. Dies jedoch geschah nicht so leicht. Nach drei Jahren erst, und nachdem er eben so viele Züge in die allemannischen Gaue gethan, gelang es ihm durch grausame Verheerungen, durch schändliche Intriken und Verräthereien die Stämme der Allemannen gegen ein Jahrgeld, das er ihnen zahlte, zur Ruhe zu vermögen. Wenn die Deutschen bei ihren Verträgen mit den Römern nicht allzusehr auf die Geltung und Heiligachtung des Völkerrechts vertraut hätten, während es vom römischen Eigennuz so gewissenlos verletzt wurde, wie ganz anders müßte der Gang dieser Geschichten ausgefallen seyn! Aber so veranlaßte die leichtgläubige Gutmüthigkeit unserer Nation schon seit den ältesten Zeiten oft ihr größtes politisches Unglück.

Im Jahr dreihundert ein und sechzig erhielt Julian durch den Tod des Kaisers Konstantius dessen Thron. Unter ihm machten der Rhein und die Donau zum letztenmal die Grenzen des Reichs gegen Deutschland. Zum letztenmal überhaupt erschien unter ihm der römische Name im Abglanz des einstigen Ruhms. Nach seiner kurzen Regierung fiel alles in die vorige Verwirrung. Die deutschen Völker überzogen neuerdings Gallien und Rhätien. Es waren Allemannen, Franken und Sachsen. Gegen jene unternahm Kaiser Valentinian mehrere Feldzüge. Sie endigten, nach wechselvollem Glück, mit einem Frieden, worin den Allemannen endlich für bleibend jenes Land überlassen wurde, das ihnen Konstantius urfundlich zugesichert, und um dessen Behauptung sie seither mit so viel Aufwand von Kraft und Blut gekämpft hatten.

des römischen Reiches ein; nach Verfluß von kaum drei Menschenaltern war es vollends gestürzt, und der deutsche Fürst Odoaker saß auf dem Throne weiland Kaisers Augustus!

Sechstes Kapitel.

Von der Allemannen Ansiedlung im Zehntland.

Seit der ersten Besitznahme des Zehntlands durch die Allemannen, bis zur völligen Verdrängung der römischen Wassen von den Ufern des Rheins, waren anderthalbhundert Jahre verflossen. Während dieser Zeit geschah in verschiedenen Perioden, - auf verschiedene Weise, überhaupt unter fortwährenden Stürmen, die Niederlassung unserer allemannischen Voraltern in den wohlgebauten Gegenden zwischen dem Rhein und Main, der Donau und dem Bodensee. Wenn die Gefahr des hereinbrechenden Feindes nahte, verließen die römischen Beamten und Obrigkeiten, die Reichen und wer mit ihnen gleiche Furcht hegte, ihre Wohnorte, und flohen nach Gallien. Die Unterthanen, die Landleute, die Nachkommen jener gallischen Einwanderer aber blieben; ihr Daseyn war an den Boden geknüpft, welchen sie bebauten. Die feindliche Verheerung traf auch nicht sie, sondern allein die Städte und Kastele der Römer. Freilich besetzten nun die Allemannen die besten Güter des Landes, und machten deren Eigenthümer zu ihren Knechten oder Hintersäßen; aber war dieses Loos viel schlimmer, als der Druck, welchen das Volk in den letzten Zeiten der römischen Obwaltung durch den ausschweifenden Uebermuth der Soldaten und die gewissenlose Habsucht der Beamten erdulden mußte? In Gallien wenigstens hat er die Bauern zur Verzweiflung gebracht. Wir haben den Flor des Zehntlandes gesehen; doch ohne Bedauern sehen wir Alles in namenlose Trümmer versinken, was die römische Hand aufgerichtet; die ganze Kultur hatte wenig für die Menschheit Ersprießliches. Sie entstand erst, als in Rom der alte Geist schon erloschen war, und konnten prachtvolle Bäder,

Den Vortheil dieses Vertrags verdankten sie besonders dem Fürsten Marrian, die wie weiland Knodomar, als die leitende Seele seines Volks den Römern furchtbar geworden war. Als die Beschwörung des Friedens vorgieng, sah man ihn, das Oberhaupt eines kleinen allemannischen Stammes, den Kaiser, den Beherrscher eines viele Jahrhundert alten Weltreichs, an dem diesseitigen Ufer des Rheins, auf seinem eigenen Grund und Boden, mit stolzer Miene empfangen. So weit war es gekommen, so weit war der römische Adler gesunken, welchen Cäsar vor dreihundert Jahren zuerst in diesen Gegenden aufgepflanzt!

Den letzten Sieg über die Allemannen erfocht Gratian, der Sohn und Nachfolger Kaiser Valentinians. Es waren die Lenzger, welche seit jener Niederlage durch Barbetio, ruhig und unangetastet ihren Gau bewohnt hatten. Als sie aber jetztund erfuhren, daß römische Heer sey größtentheils nach den Morgenländern abgezogen, so machte sich ihre kriegslustige Mannschaft auf, um in Gallien und Rhätien einzufallen. Allein der neue Kaiser kehrte um, und ein Theil seiner Truppen begegnete den Lenzern ohnweit der Grenze ihres Landes, bei Argentaria, oder Langenargen am Bodensee. Schnell und heftig entbrannte der Kampf. Mit ihrem gewohnten Ungestüm fielen die Allemannen auf den Feind, so daß er wankte und endlich wich. Raub schirmten benachbarte Wälder und Klüfte das Leben der Fliehenden; die Sieger überließen sich sorglos ihrer Freude. Da erschien plötzlich Gratian mit einem frischen Heer. Das Glück des Tages wandte sich; die Allemannen wurden gedrängt, gleichwohl suchten sie sich zu halten, aber Tausende opferten vergeblich ihr Leben. Nach diesem verzweifelten Widerstand floh der Ueberrest in das Gebirg. Die Römer folgten ihnen, und fanden sie bald auf unzugänglichen Höhen verschanzt. Hier war man beiderseits in einer Lage, wo es ungewiß schien, wer den Vortheil besäße. Also begnügte sich der Kaiser mit einem Frieden, den ihm die Lenzger antrugen, und zog von dannen.

Bald nach Gratian, der im Jahr drei hundert drei und achtzig ermordet wurde, drangen die deutschen Völker mit immer gewaltigern Schaaren über den Rhein und die Donau in das innere

Lempel, Schlösser und Heerstraßen, konnten die verfeinerten Genüsse des Luxus ein Ersatz seyn für den gänzlichen Mangel nationaler Sitten, und vaterländischen Geistes? Was hat eine Kultur Ehrwürdiges, welche mit dem äußersten Sittenverderbniß Hand in Hand geht, und den Zerfall aller moralischen und physischen Kraft herbeiführt, wie damals in Gallien, wo ein fünf und zwanzig jähriger Jüngling die unter so vielen Strömen von Blut gegründete Herrschaft der Römer in einer einzigen Schlacht zusammenwarf!

Ein neues Leben aber ergoß sich über das Land durch die Ansiedlung der Alemannen. Städte errichteten sie keine, keine Bildsäulen und Altäre; sie waren unerfahren in Kunst und Wissenschaft, sie begnügten sich mit den nothwendigsten Bedürfnissen; aber die ungeschwächte Kraft ihrer starken Natur, die Reinheit ihrer Sitten, der Geist der Freiheit in ihrer Verfassung, waren weit bessere Grundlagen des Glücks und der Tugend, als eine entnervte, slavische Kultur.

Das allemannische Volk bestand aus Sueven oder Schwaben, welche ein Hauptglied in der großen deutschen Völkerfamilie waren. Kein Stamm hatte ein reicheres Schicksal; keiner war muthvoller, keiner so kräftig. Darum hieß ein uraltes deutsches Sprichwort: „Die Sueven übertreffen selbst die Götter an Tapferkeit.“ Allezeit haben die Römer die allemannischen Riesenleiber bestaunt, und ihre Schönheit gepriesen. Kaiser Karakalla sah bei seiner Leibwache am liebsten die allemannischen Jünglinge, und der Dichter Ausonius schrieb von seiner Sklavin, einem Schwabenmädchen von der Donau: „Blau ist sie von Auge, blond von Haar, ein Barbaren-Kind, hoch über den Puppen Latiums; willst du sie malen, so mische Rosen mit Lilien.“ Was man den Alemannen als Schattenseite ihres Charakters vorwerfen konnte, war meist eine Folge der langen Kriege, welche sie führten. Diese Lebensart erzeugte jene Raubsucht und jene Rauheit der Seele, die von den römischen Schriftstellern als so barbarische Untugenden geschildert werden.

Da die Alemannen am meisten und längsten mit den Römern im Verkehre standen, so war ihre Bedeckung und Bewaffnung reicher, als die der übrigen Deutschen. Sie trugen Beinkleider

als Freunde der Römer durch einen Vertrag die Länder der alten Provinz Sequania erhalten hatte. Aber die Früchte dieses Sieges waren nicht vollkommen, weil auch hier sich König Theodorich als Vermittler einmischte; es blieb bei einem Zins, den die Burgunder an den König der Franken steuern mußten. Endlich übergab Klodwig auch die Westgothen, welche unter König Alarich das südliche Gallien besaßen. Die entscheidende Schlacht fiel bei Poitiers vor; Alarich verlor das Leben, und sein Volk hierauf die Freiheit. Diesen Fortgang nahmen die fränkischen Waffen in Gallien, nicht ohne großen Vorschub der christlichen Religion, welche Klodwig in seinem Volk einführte, und wodurch er sowohl die Herzen der Gallier gewann, als unter der hohen Geistlichkeit manchen tüchtigen Helfer, wenn die Gewalt von der Beredsamkeit und List unterstützt werden mußte.

Als Klodwig starb, theilten sich seine vier Söhne in die königliche Würde. Man unterschied damals ein westliches und ein östliches Frankreich, oder ein Neustrien und Austrien. Das letztere begriff die Länder am Rhein und war der Antheil Theuderichs, des Vaters von Theutbert. In beiden lebte etwas von dem Geiste Klodwigs; sie fuhren nach seinem Plane fort, ihre Grenzen zu erweitern. Mit den Franken am Rhein mochte Theuderich in einem solchen Bündnisse stehen, daß dieselben schon als Bestandtheil des großen Reichs angesehen wurden. Ihnen zunächst gegen Aufgang saßen die Thüringer, von denen am fränkischen Hof aus früherer Zeit noch ein gehässiges Andenken herrschte; daher war es der List ein Leichtes, hier einen Krieg zu entzünden. In einer Schlacht an der Unstrut schlug der König von Austrien die thüringische Macht und stürzte das königliche Haus. Dieser Sieg war ungemein wichtig; er verpflanzte die fränkische Herrschaft in das Herz von Deutschland, was späterhin auch die Alemannen und Baiern veranlaßt hat, sich derselben anzuschließen. Denn bei ihren fernern Planen mußte den Franken besonders daran liegen, zwei so kräftige Völker für sich zu gewinnen, und diese hinwiederum durften allerdings bei der Betrachtung des Glücks der französischen Waffen gegen die Alemannen in Gallien, gegen die Burgunder und Westgothen, die Furcht eines ähnlichen Schicksals hegen, eine Furcht, die sie nicht anders als bereitwillig

erhielt. Ursprünglich wohnten die Franken im Norden Deutschlands zwischen der Elna und dem Rhein. Aber schon unter den nächsten Nachfolgern Kaiser Gratians hatten ihre Schaaren die Grenzen des römischen Reichs überschritten und einen Theil des nördlichen Galliens erobert; ihre Nachkommen erweiterten sich, und im Jahr vierhundert sechs und achtzig schlug der junge Fürst Klodwig das letzte römische Heer. Hierauf wurde das ganze Land um so leichter fränkisch, da das gallische Volk des Jochs seiner alten Herren müde war. Nicht weniger glücklich kämpfte dieser Klodwig wider andere Feinde seiner Eroberungspläne. Hauptsächlich waren es die Allemannen in Gallien, die Burgunder und Westgothen. Sene, eine Masse verschiedener Gefolgschaften, hatten sich unter die Leitung eines einzigen Fürsten begeben, um desto nachdrücklicher ihre Macht zu behaupten. Dadurch erregten sie die Eifersucht der Franken; eine Ursache des Kriegs war bald gefunden, und Klodwig begegnete ihrer Macht in der Gegend von Zülpich. Anfangs stunden die Allemannen im Vortheil, zuletzt aber erlitten sie eine völlige Niederlage; einige ergaben sich der Gnade des Siegers, die andern flohen unter den Schutz des ostgothischen Fürsten Theodorich, welcher nach dem Umsturz des römischen Reichs als König von Italien den ganzen Süd, von den Meeralpen bis zu den Grenzen Griechenlands, glorreich behauptete; ein Mann von eben so viel Weisheit als Muth, ein Freund der Geseze und Kultur, der größte Geist seines Zeitalters. Da schrieb Theodorich an Klodwig: „Ihr habt die stolzen Allemannen gedemüthigt. Wir wünschen Euch Glück zu diesem Triumph, aber mäßigt jezo Euern Zorn, und seyd nachsichtig gegen die erschöpften Ueberbleibsel.“

Auf das eigentliche Volk der Allemannen oder Schwaben, welche diesseits des Rheines wohnten, äusserte diese Niederlage zunächst keine Folgen; es hatte auch ihnen Antheil an dem Krieg seiner gallischen Brüder gehabt, und Klodwig drang nicht in dessen Gau ein.

Die Schlacht bei Zülpich geschah im Jahr vierhundert sechs und neunzig. Gleich darauf besiegte Klodwig bei Dijon die Burgunder, ein Volk, das schon zur Zeit Kaisers Gratians aus dem nördlichen Deutschland an den Rheinstrom gekommen, und später

höchsten Allemannen, ohne Zweifel eine Folge jener Vereinigung, die überhaupt das schwäbische Volk in ganz neue Lebensweisen hineinzwängte. Die beiden vornehmern Klassen waren augenscheinlich Wirkungen der Monarchie; es waren die Reichsbeamten und Bediensteten des Herzogs. Der dritte Theil endlich des Allemannischen Gesetzbuches enthielt die altherkömmlichen Gewohnheiten, das alte einheimische Recht, mit wenigen Abänderungen nach den Umständen der Zeit.

Die Nachkommenschaft König Chlotars herrschte von Dagobert an getheilt in Austrien und Neustrien, bis auf Theuterich den Dritten, welcher nach dem Tode zweier Brüder und eines Veters, abermals der einzige Sprosse des merovingischen Hauses war. Er suchte deswegen auch beide Reiche zu vereinigen; allein der austrasische Hausmeier Pipin vereitelte dies. Das Hausmeieramt stammte aus alter Zeit; wem es anvertraut wurde, war der nächste am Thron, in allen friedlichen Geschäften der erste Rath, im Krieg der oberste Befehlshaber. So viel Gewalt aber blieb bei dem wachsenden Verfall des königlichen Ansehens durch die persönliche Schwäche der Monarchen nicht zufrieden. Die Hausmeier vergrößerten sich an Gut und Macht; bald geschah nichts ohne ihren Willen, endlich regierten allein sie. Jener Pipin hatte die ostfränkischen Länder so gut verwaltet, daß das Volk ihm eifrig anhieng; er schlug den König, nahm ihn gefangen, und machte sich zum Herzog von Austrien. In dieser Würde folgte ihm sein Sohn Karl, genannt der Hammer, ein Held, der Frankreich durch einen großen Sieg von der Gefahr der Sarazenen befreit hatte. Auch ihm huldigte das Volk, so daß er es unternahm, nach dem Tode Theuterichs die Wahl eines neuen Königs zu hintertreiben, um seinen zwei Söhnen die beiden fränkischen Throne zu verschaffen.

Ganz natürlich war der Widerwille, den die Herzoge der zu Austrien gehörigen Völker bei der emporstrebenden Macht der Hausmeier zeigten; es beruhte theils auf einem mißbilligenden Gefühl gegen solche Anmaßungen, theils auf einer geheimen Eifersucht. Am stärksten erschien er in dem herzoglichen Haus von Schwaben. Schon zu Zeiten König Chlotars widersezte sich dasselbe der pipinischen Familie, und endlich geschah durch Herzog

dem Gott ihrer Väter. Sie verehrten denselben in dem Dunkel schattiger Haine, in dem Rauschen fallender Wasser, in dem Wehen des Windes durch die Wipfel hoher Eichen, auf sonnigen Hügeln und in stillen Thalgründen; sie versöhnten seinen Zorn durch das Opfer geschlachteter Hausthiere. Es war im Grunde noch ganz die altdeutsche Religion, nur hatte sich der Aberglaube durch die Schicksale des Volks und seinen häufigen Umgang mit den Römern und Galliern vielfältig vermehrt. Hin und wieder mochte freilich noch aus den römischen Zeiten eine Spur des Christenthums vorhanden seyn; doch in wie trauriger Gestalt! Heidnische und christliche Begriffe und Gebräuche waren häufig vermischt; ja, man opferte oft in ein und demselben Tempel dem Wodan und dem Gekreuzigten. Die in der obern Rheingegend ehemals bestandnen Bisthümer zu Mainz, Speier, Worms, Straßburg, zu Augst und Windisch, welche bei der Eroberung des Landes durch die Allemannen in Zerfall gekommen, stellten Klodwig und seine Nachfolger nur mühsam wieder her, und die höhere Geistlichkeit lag wegen der Kezerei zu leidenschaftlich im Kampf, als daß sie auf Verbreitung der Lehre Jesu unter dem Volk besonders wohlthätig hätte wirken können. Denn die Franken glaubten katholisch, während alle übrigen deutschen Christen dem arianischen Glauben zugethan waren, und von jeher hatten die christlichen Parteien gegen einander einen größern Haß, als selbst gegen das Heidenthum. Also bedurfte es noch einer ganz andern Erscheinung, und dem Christenthum bei uns den rechten Fortgang zu verschaffen. Und dies war jene Reihe von Glaubenspredigern, welche weit über das nördliche Meer, aus Irland und Brittanien durch Frankreich an den Rhein kamen. Eine besondere Fügung der Umstände hatte den Geist und die Lebensweise der christlichen Einsiedler im Morgenlande auch nach jenen Inseln verpflanzt, wo dieses Mönchswesen bald so sehr zu nahm, daß aus den irischen und brittischen Klöstern ganz Mitteleuropa mit Missionären versehen wurde.

Einer der ersten unter denselben war wohl Friedolin, der Stifter von Säckingen. Er verließ seine Heimath im Anfange des sechsten Jahrhunderts, und wallfahrtete nach Poitiers zu den Gebeinen des heiligen Hilarius, welchen er sich zum Vorbild und

hierauf starb der fromme Greis, im Jahr fünfhundert fünfzig, nachdem er seit einem halben Jahrhundert unter mancherlei Gefahr, Entbehrung und Mühseligkeit für die Aufnahme des Christenthums unverdrossen gesprochen und gearbeitet.

Inzwischen hatte sich zugetragen, daß der bischöfliche Sitz zu Bistich nach Konstanz verlegt wurde, um dem christlichen Glauben bei den hartnäckigen Allemannen mehr Eingang zu verschaffen. Bischof Maximus, unter dem diese Veränderung geschah, besaß das Lob eines eifrigen Mannes, aber gleichwohl blieb sein Wirken ohne besondern Erfolg. In den ehemals römischen Ortschaften, welche am Rhein und an der Donau lagen, mochten wohl noch christliche Kirchen bestehen, aber auf dem Lande verehrte man überall den heidnischen Gott, und die wenigen Befenner der Lehre Jesu waren noch solchen Verfolgungen ausgesetzt, daß sie sich oft flüchten mußten, wie dieses nach der Sage in der Gegend des Untersers, bei Schienen geschah, wo die ersten Christen gewohnt haben sollen. Erst von dem an erhielt die christliche Kirche in Deutschland einen bessern Fortgang, als dem Beispiele des heiligen Friedolin noch mehrere seiner Landsleute nachfolgten. Und dies geschah vorzüglich während der Regierung König Klothars des Zweiten, und seines Sohnes Dagobert, wo ganze Schaaren solcher Glaubensprediger am Rheine erschienen und eine Reihe von Klosterstiftungen veranlaßten, aus denen später das Licht auch der Wissenschaft und Kunst über unser Vaterland aufgieng.

Der ausgezeichnetste war Columban, der im Anfang des siebenten Jahrhunderts, nach einem langen Aufenthalt in Frankreich, mit zwölf Jüngern in die Seegegend kam. Der Leutpriester zu Arbon wies ihn an die Stelle, wo die römische Stadt Brigantium in Trümmern lag. Hier ließ sich Columban nieder und predigte das Christenthum nicht ohne guten Erfolg. Nach zwei Jahren aber veranlaßte der Tod König Theutberts eine Veränderung in den Gemüthern der Umwohner, und sie brachten es bei dem allemannischen Herzog Gunzo, welcher zu Ueberlingen Hof hielt, dahin, daß die fromme Kolonie aufgehoben wurde. Columban bezog sich nun über die Alpen nach Italien, während sein bester Schüler Gallus zu Arbon am Fieber liegen blieb. Dieser Umstand gab dem Gotteshaus Sankt Gallen seinen Ursprung. Denn nach-

Zusammenfluß des Lautenbachs und der Undig in der Nachbarschaft des Hügels, wo auf den Trümmern eines Römerkastells die Birnburg ruhte, die Behausung Gisoths, eines vornehmen Herrn. Da fällt Landolin eine Lanne, zimmerte ein Kreuz daraus und richtete es an derselben Stelle. Hierauf fieng er an, das Gestrüppe auszurenten und den Boden zu reinigen. Nach vollbrachtem Tagwerk kehrte der Mann Gottes jedesmal nach der Hütte seines Wirths zurück, und verzehrte mit ihm unter frommen Gesprächen das Abendbrod. Einst aber blieb er ungewöhnlich lange aus. Da machte sich Eulf auf, um seinen Gast zu suchen, und fand ihn endlich entseelt im Blute liegen; es wurde nachher gesagt, ein Jäger Gisoths sey der Mörder gewesen. Unter Thränen begrub jener den Leichnam in der Nähe des Kreuzes, bepflanzte das Grab mit Waldblumen, und umzog es mit einem Haag von Fichpfählen und Weidengeflecht. Bald wurden Wunder von dieser Stätte erzählt; fünf in der Nähe aus dem Fels hervorspringende Quellen wurden für besonders heilsam gehalten, und das Volk wallfahrtete häufig dahin. Bei dem Grabe aber hatten einige fromme Einsiedler sich eine Wohnung errichtet, um in ruhiger Abgeschlossenheit von der Welt ein gottergebenes Leben zu führen. Ihre Beschäftigung war Gebet und Arbeit. Sie stockten den Wald umher aus und machten den Boden urbar; ihre Nahrung bestand aus Ziegenmilch, Hülsenfrüchten, Kräutern, Wurzeln und wildem Obst; ihre Kleidung war ein härnes Gewand und ein Thierfell, ihr Lager eine aus Rohr und Schilf geflochtene Matte. Diese Männer lehren, wie wenig die Natur bedarf, und wie viel der Mensch entbehren könne, ohne seine Pflicht zu versäumen. Lange bestunden die Einsiedler am Grabe Sanct Landolins bei ihrer ursprünglichen Lebensweise, bis endlich im Jahr siebenhundert fünf und zwanzig Bischof Witger von Straßburg ein ordentliches Kloster stiftete, welches man die Mönchzelle hieß. Seine Nachfolger vernachlässigten die Stiftung aber so, daß der verdienstvollere Bischof Etto die Gründung eines ganz neuen Gotteshauses unternahm, und zwar weiter oben im Thal, am Einfluß des Lautenbachs in die Undig. Dies ist der Anfang der Abtei Ettenheimmünster.

Ganz zur nämlichen Zeit, wie der heilige Landolin, erschien

Trutbert in unserm Vaterland. Er kam zunächst von Rom, wo
 hin ihn sein Bruder Hugbert begleitet hatte. Der Name Rom
 war noch immer groß unter den Völkern, und der dortige Bischof
 besaß eine Art väterlichen Ansehens über die christliche Kirche,
 auch mochte zwischen ihm und den brittischen Klöstern eine beson-
 dere Verbindung statt finden. Während Hugbert nach Baiern
 reiste, begab sich Trutbert nach Schwaben. Vom Rhein durch
 den Breisgau herab trat er in das Thal, welches sich nördlich
 vom Belchen drei Stunden lang zwischen hohen Bergreihen durch-
 windet, und aus dessen Schoos der Neumagen in die Ebne her-
 vorströmt. Die Gegend gefiel dem fremden Wanderer, und da
 ihr Eigenthum Herrn Ottbert, einem Sprößling der herzoglichen
 Familie zugehörte, bat er denselben um einen Platz zur Ansiedlung.
 Nachdem ihm Ottbert seinen Wunsch erfüllt, und zur Auffuchung
 einer geeigneten Stelle noch zwei Jäger mitgegeben, durchzog
 Trubert sofort das Thal, und entschloß sich endlich, unter
 dankendem Gebet, an dem Zusammenfluß des Neumagens mit
 einem andern Bergwasser, das man nachmals den Pfaffenbach
 nannte, seine Hütte zu errichten. Bald stund sie auch da, und
 schon wich das wuchernde Gestrüpp der fleißigen Hand des Ein-
 siedlers, als ihn Ottbert eines Tages besuchte, und ihm aus
 Rührung über einen so warmen Eifer den ganzen Platz mit sammt
 dem Ertrag einiger benachbarter Höfe zum Geschenk machte. Auch
 gab er ihm zur Unterstützung in der mühsamen Ausrottung des
 Waldes sechs Knechte bei. Diese aber wurden ihres Geschäfts
 bald überdrüssig; barbarische Gemüther haben keine Liebe zu aus-
 dauernder Arbeit, weil ihnen solche unnöthig scheint, so lang
 sie wie die Thiere des Waldes ihre Nahrung finden. Es ver-
 schworen sich unter ihnen zwei Brüder, beschlichen eines Tages
 den frommen Greis, als er, von Arbeit und Hitze erschlaft, auf
 seiner Ruhbank eingeschlummert war, und erschlugen ihn. Voll
 Entrüstung über diese That, ließ Ottbert alsobald die Mörder ver-
 folgen. Da begab es sich, daß dieselben in der zunehmenden
 Angst, womit sie den pfadlosen Wald durchirrten, am vierten
 Tag, von der großen Anstrengung erschöpft, wieder in die Gegend
 ihres Verbrechens geriethen, von wo man sie dem Gaugrafen
 Boppo zur Beurtheilung überlieferte. In Weiseyn Ottberts,

mehrerer Geistlichen und eines zahlreichen Volks wurde hierauf der Leichnam des edlen Märtyrers feierlich beerdigt, in dem Bethaus, welches jener aus der verwaisteten Hütte hatte machen lassen. Lange wallfahrteten fromme Christen dahin; aber drei Geschlechtsalter hindurch blieb bei den Nachkommen Otberts der heilige Ort vergessen; das Bethaus zerfiel, und wildes Gestrüpp wuchs wieder, wo Trutbert einen kleinen Garten und ein Feld gehabt. Rumbert endlich erinnerte sich seines Großvaters und unternahm die Wiederherstellung; die Gegend wurde gereinigt und mit einer Kirche geziert, welche hernach sein Enkel Leutfried erweiterte und so den Grundstein zur Abtei Saint Trutbert gelegt hat.

Ein Jahrhundert war seit den Zeiten des heiligen Friedolins bereits verflossen, und das Heidenthum mochte nun vom christlichen Glauben besiegt seyn. Unter den Großen des Landes gab es viele überaus eifrige Verehrer der Kirche, welches größtentheils eine Folge des Einflusses war, den die hohe Geistlichkeit am herzoglichen, wie am königlichen Hofe auf die Frauen ausübte; schon Klodwig hatte sich fast nur durch seine Gemahlin zur Taufe bewegen lassen. Es wurde immer mehr für ein Verdienst angesehen, die Gotteshäuser zu beschenken, oder solche von neuem zu stiften. So veranstaltete im Jahr siebenhundert sechsundzwanzig der Hausmeier Karl Martell die Errichtung eines Klosters auf jener Insel im Untersee, welche anfangs, vielleicht von ihrem ersten Bewohner, Sintlosau, und später Reichenau hieß. Hiezu war der helvetische Bischof Pirmin ausersehen, und Karl befahl Herzog Landfried dem Ersten, und seinem Sohne Berthold, Grafen in der Baar, den ehrwürdigen Mann mit seinen Jüngern dahin zu begleiten. Unter so mächtigen Beförderern erstund bald ein ansehnliches Gotteshaus, welches sowohl von dem Hausmeier als von der herzoglichen Familie reich begabt wurde; jener schenkte ihm von den königlichen Kammergütern die Dörfer und Weiler Markelfingen, Alensbach, Kaltbrunn, Wolmatingen, Almandorf, wie den Königsflecken Ermatingen mit allem Zugehörigen, und mehrere Leibeigene im Thurgau. Aber schon im dritten Jahr mußte sich Pirmin vor Herzog Theobald, dem Bruder Landfrieds, welcher einen Krieg wider den fränkischen Hausmeier unternahm, aus seiner Pflanzung nach dem Breisgau entfliehen; als Stellvertreter ließ

um die Mitte des sechsten Jahrhunderts der heilige Kilian, ein Irländer, am Mainfluß für eine bessere Aufnahme des Christenthums gearbeitet; aber er war mitten in seinen Bemühungen getödtet worden, und es unterblieben nach ihm fast alle ähnlichen Versuche, bis auf den heiligen Bonifazius, welchen man den Apostel der Deutschen nennt. Dieser eifrige Diener der Kirche war ebenfalls ein Zögling jener berühmten Pflanzschule in England, und besaß ganz die Kraft, ganz die Würde und Beredsamkeit, um dem Heidenthum in Deutschland den letzten Stoß zu geben. Nachdem er die Thüringer und Hessen bekehrt, machte ihn der Pabst zum Erzbischof von Mainz. Und von jetzt an war seine Thätigkeit in Begründung und Feststellung der christlichen Kirche unter den Deutschen um so angestrongter und ausgebreiteter. Einmal stellte er viele alte in Zerfall gerathene oder eingegangene Erzbisthümer und Bisthümer wieder her, alsdann gründete er mehrere neue, wozu in unserer Nachbarschaft das würzburgische gehört, und endlich veranlaßte er durch seine Schüler eine Menge geistlicher Pflanzungen an Orten, wo ihm persönlich zu wirken nicht vergönnt war. Sein durchdringender Verstand entdeckte allenthalben Mittel zur Beförderung der kirchlichen Angelegenheiten. Er benutzte hiezu vorzüglich seine Landsleute beiderlei Geschlechts; denn nicht nur lebte jener Eifer der Bekehrung in den brittischen Mönchen, auch Nonnen kamen nach Deutschland und verkündigten das Kreuz. Eine solche war Lioba, welche Bonifazius nach Bischofsheim sandte, einem Dorf an der Tauber, wo er ein Frauenkloster errichten ließ. Dieser große Bischof beschloß sein thatenreiches Leben mit dem Ruhme eines Märtyrers; die Friesen, denen er predigte, erschlugen ihn. Bonifazius krönte das Werk seiner Vorfahren. Was seit zwei Jahrhunderten durch Friedolin, Gall, Landolin, Trutbert, Kilian, Pirmin und andere bei uns angefangen worden, hat er vollendet. Die Historie redet oft allzu eingenommen von den Lorbeern der Kriegshelden; auch die Insuldeckte manches heldenmüthige Haupt!

Macht bei seinem Hause war, In diesem Ansehn beherrschte Karl ein Reich, das vom atlantischen Weltmeer bis nach Ungarn hinein, und von der Nordsee bis über die Pyrenäen und an die Alpen reichte. Und bei einer so außerordentlichen Macht blieb er gleichwohl in den Schranken der Mäßigung!

Wir haben gesehen, wie die Geseze unsrer Väter auf die Zeiten Karls des Großen kamen. Vieles hatte sich indeß in den Verhältnissen, in der Lebensweise, in den Sitten und Meinungen verändert; leider nur zu sehr ins Schlimmere. Wer konnte helfen, als ein außerordentlicher Geist? Karl hat durch seine Gesezgebung der ~~Recht~~ Wahrheit und Wohlfahrt seiner Völker auf Jahrhunderte hin eine Stütze gegeben; den Ruhm seiner Eroberungen theilen viele, aber dieses Verdienst nur wenige Fürsten mit ihm.

Kaiser Karl gab seine Geseze in der Versammlung der Nation auf dem Raifelde bei Worms, wo die Angelegenheiten des ganzen Reiches zur Sprache kamen; sie hießen Kapitularien wegen ihrer Eintheilung in Kapitel, und wurden durch die Erzbischöfe und Gaugrafen den Bischöfen und Hundertnern zugeschickt, auf daß sie von den Gemeinden bewilligt würden. Die Steuerbewilligung und die Berathung über laufende Geschäfte geschahen auf Tagen der Fürsten und Großen in den verschiedenen Königshöfen. Alles Besondere aber, sowohl von gerichtlichem und kammerralischem, als politischem und militärischem Belang, gehörte vor die Gau- und Hundert-Versammlungen. Der Gaugraf mußte alle vierzehn Tage entweder selbst oder durch einen Stellvertreter mit zwölf vom Volk gebilligten Besitzern öffentlich Gericht halten. Die Prozesse wurden hier wie vor Alters nach Aussage beeidigter Zeugen und Rundschaften, oder durch das Gottesurtheil geschlichtet; nur hatte Karl den Zweikampf verboten, und die Kreuz-, Feuer-, oder Wasserprobe dafür verordnet. Jeder Verurtheilte hatte für seine Folgeleistung ein Pfand zu hinterlegen oder Bürgschaft zu leisten. Vor dem Gerichte wurden auch alle Verträge geschlossen; wegen der Zeugen und Urkunden galt noch die alte Bestimmung. Man hatte für solche Vertragsurkunden gewisse Formeln; sie waren auf Pergament, in lateinischer Sprache geschrieben, fiengen gewöhnlich an im Namen Gottes, und endigten mit dem Regierungsjahr des Königs. Die königlichen Urkunden hatten noch besonders

fürstlichen Gewalt; ein berühmter Geschichtschreiber bemerkt hiebei: „Wo der Landesherr keine eigenen Waffen hat, wodurch er das Volk zwingt, und kein Geld, um Werkzeuge der Tyrannei zu miethen, darf er nur Landesvater seyn.“

Die Verfassung der Kirche richtete sich im Aeußern ganz nach der weltlichen; was die Grafen, Schultheißen und Zehntrichter in ihren Gauen und Gemeinden, das waren die Bischöfe, Dekane und Pfarrer in ihren Sprengeln. Und gleichwie auf den Gaurichten und auf den Reichsversammlungen die weltlichen Gesetze gegeben und gehandhabt wurden, so die geistlichen auf den Stadt- und Landkapiteln, auf den Synoden und Konzilien. Sonst waren die geistlichen Sachen fast überall von den weltlichen getrennt. Schon auf dem Markfeld verhandelten die Bischöfe ihre Angelegenheiten besonders, und über die Leute und Güter der Kirchen hatten die Grafen keine Befugnisse. Denn nach altdeutschem Rechte besaß der Herr alle Gewalt über seine Leibeigenen und Hintersäßen. Und in diesem Sinne übten die Kirchen und Klöster selbst die Gerichtsbarkeit über das Leben ihrer Unterthanen aus. Sie wurde aber von weltlichen Vögten verwaltet, da es der geistlichen Würde unangemessen schien, über das Blut zu richten. Solcher Vögte bedurften die Gotteshäuser in den damaligen Zeiten theils zum Schutz gegen fremde Gewalt, theils zur Führung ihrer auferkirchlichen Geschäfte. Wenn Jemand ein Kloster stiftete, so bedung er sich gewöhnlich die Erblichkeit dieses Amtes für seine Nachkommen, doch so, daß der Abt und Konvent im Fall der Noth einen andern Sprößling aus derselben Familie zum Schirmherrn erwählen durfte; bei den ältesten Klöstern hatte der König das Schirmrecht, und übte es durch sogenannte Untervögte aus. Die damaligen Pfarrkirchen wurden theils von den Klöstern, theils von den Laien- oder Weltpriestern versehen. Dies war der Grund einer heftigen Eifersucht zwischen beiden Theilen, da die Aebte nach und nach alle Kirchen in ihre Hand zu bringen suchten, während die Laienpriester hinwiederum die Mönche als ihre gefährlichsten Nebenbuhler zu hassen anfingen.

Die Entstehung der meisten Pfarrkirchen fällt in das Jahrhundert Karls des Großen. Gewöhnlich bildeten sie sich aus einer Kapelle, die irgend ein reicher Gutbesitzer oder ein Kloster auf seinem

ten hatte, nach einer rühmlichen Verwaltung starb, war das Reich unter der trägen Alleinherrschaft Karls des Dicken den Einfällen der Slaven, Araber und Normänner preisgegeben, und auf die kurze Regierung König Arnulfs erschienen unter Ludwig dem Kinde fast alljährlich die Ungarn und durchzogen verwüstend ganz Deutschland. Dieses tartarische Volk war aus seinem Wohnsitz am kaspiischen Meere verdrängt worden, und hatte sich zu beiden Seiten der Donau bis nach Deutschland herauf niedergelassen. Kaiser Arnulf wollte sich ihrer wider seine Feinde bedienen, und lockte sie in das Reich, welchem sie bald selbst feindlich begegneten. Der junge König Ludwig wurde durch eine Niederlage genöthigt, den Frieden mit einem jährlichen Tribut zu erkaufen. Diesen bezogen sie bis nach dem Ausgang des Karolingischen Hauses, wo der schwäbische Sendgraf Erchanger, ein Nachkomme weiland Herzog Gottfrieds von Schwaben, mit Hilfe seines Bruders Berthold, des linzgauischen Grafen Ulrich, und Herzog Arnulfs von Baiern, ihre Schaaren am Innfluß in einer großen Schlacht vernichtete.

Aber unendlich größer als die äussere Noth war der Schaden, welcher unter den schwachen Karolingern der Freiheit und Wohlfahr des Volks im Innern des Reichs, durch die Anmaßungen der Großen erwuchs. Jene republikanische Freiheit der Landesbesitzer, worauf Ehre, Macht und Glück der deutschen Nation ehemals beruht hatten, war größtentheils erloschen; es gab jezo fast nur Herren und Unterthanen. Denn die Grafen und geistlichen Stifter, welche gewöhnlich die reichsten Grundbesitzer waren, benutzten die Beschwerlichkeiten, womit die Freiheit allzeit verbunden ist, zur Unterdrückung derselben im gemeinen Volk. Der Heerbann half ihnen hierbei hauptsächlich, indem sie eine Menge Leute zu ihren Zinsleuten und Hintersäßen machten, um der Last desselben ledig zu werden. Zudem waren viele Grafen niederträchtig genug, selbst die vermöglichesten Landeigenthümer ihrer Gaue, durch alle Mittel der Schifane, die ihnen das Richteramt und die Hauptmannschaft beim Heerbann in die Hand gab, zur Veräußerung der ererbten Selbstständigkeit zu nöthigen. Und wenn auch ein Theil dieser bedrängten Bürger die Vormundschaft der habfüchtigen Grafen noch immer scheute, so stunden ihm die geistlichen Stifte bereitwillig offen, unter deren Vogtei er allen

Zehntes Kapitel.

Rückblick auf den bisherigen Gang der Geschichte.

Ursprünglich sind die jetzt badischen Lande eine gallische Kolonie, alsdann eine Provinz der Römer, hierauf werden sie eine Erwerbung der Alemannen, und durch diese endlich ein Bestandtheil des fränkischen Reichs. Dies ist der Gang ihrer bisherigen Schicksale. Also bestehen unsre Voraltern aus Sprößlingen ganz verschiedener Völker, aus Galliern, Römern, Schwaben und Franken; der Charakter dieser Mischung hat sich auch bis auf den heutigen Tag erhalten. Unsere Geschichte aber beginnt eigentlich mit der Besitznahme des Zehntlands durch die Alemannen, denn hiedurch gieng das frühere Leben größtentheils unter; hingegen blieb das allemannische Gesetz, es blieben die allemannische Sprache und Sitte, mit dem freiwillig aufgenommenen Christenthum, die Grundlage aller folgenden Entwicklungen durch die langen Jahrhunderte bis auf uns herab.

Als die Alemannen zum erstenmal den römischen Boden betraten, lebten sie noch ganz in ihrer altdeutschen Reinheit, die uns ein großer Römer mit so blendenden Farben geschildert hat. Der Umgang mit den Römern machte sie gewandter, planmäßiger, begierlicher; aber besser nicht. Durch die Kenntniß vieler fremden Genüsse, durch die ewigen Kriege, wurden sie ausschweifend und roh; durch ihre endlichen Siege übermüthig und träg. Das hierauf folgende Christenthum hat im Anfange weder ihren Geist aufgeklärt, noch ihre Sitten strenger gemacht; im Gegentheil, sie wurden abergläubischer, härter, versteckter. Und doch, wo war ein tüchtigeres Volk? Ihren uralten Ruhm haben sie auch unter allen Veränderungen, welche Zeit und Verhältnisse erzeugten, nie ganz verloren. Waren sie nicht stets offener, einfacher und biederer in ihren Handlungen, als die Franken? Bis auf diesen Tag hat sich der Unterschied beider Stämme erhalten; in den römischen Schriftstellern liest man von schwäbischer Treue

Aufbewahrung der Freiheitsfunken, die wir oft wieder ausflodern sehen. Und trotz andern haben sie sehr bald diese Gegenden kultivirt, verschönert und mannhaft vertheidigt; in allem, was in Europa Großes geschah, hielten sie gleichen Schritt, und überboten oft. Denn aus ihrem Schooße ist das große Haus der Hohenstaufen, aus ihrem Schooße das große Haus der Habsburger und Zähringer hervorgegangen, und was sind jene trefflichen Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft in ihren edelsten Zügen anders, als die Geschichte der Allemannen?"

Man hat von dem Siege Klodwigs bei Zülpich eine Unterwerfung des allemannischen Volks unter die fränkische Herrschaft hergeleitet. Wo aber ist hievon in der Geschichte eine Spur? Niemals wurde das Land zwischen dem Rhein, der Donau und dem Main durch feindliche Waffen unterjocht; nur vertragsgemäß erkannten die Allemannen die Obergewalt der Nachkommenschaft König Merowigs.

Hierauf erschien die christliche Religion. Die Franken erhielten dieselbe durch den Hof und von den verdorbenen Galliern; über den Rhein kam sie langsam, aber durch fromme, begeisterte, weise Männer, deren Wandel die Tugenden darstellte, welche sie lehrten. In den Legenden von Friedolin, Columban, Gallus, von Landolin, Trutbert und Pirmin mag manches erdichtet, und manches Wahre zu hoch gestellt seyn; gleichwohl, wer den Eifer betrachtet, womit die gepriesenen Glaubenshelden unter hundertfacher Gefahr, Entbehrung und Mühseligkeit, in fremden, oft unwirthbaren Gegenden das Evangelium in die heidnischen Gemüther verpflanzten, kann ihnen seine Bewunderung nicht versagen! Sichtbar leitete sie ein höherer Geist; derselbe innere, auf selbstsüchtige Interessen rücksichtslose Drang, den wir in unserer trockenen Weisheit mit dem zweideutigen Namen der Schwärmerei belegen. Als der heilige Gall mehrere vom Herzog Gunzo empfangenen Geschenke an die Armen vertheilte, und den Magnold ein silbernes Gefäß von eingegrabener Arbeit zurücklegen sah, sagte er zu ihm: „Mein Sohn, gedenke des Wortes Petri: Gold und Silber haben wir keines.“ Und als Einige den heiligen Bonifazius gegen die Friesen vertheidigen wollten, rief er denselben zu: „Liebe Rins

war im Volk, und auch bei uns in diesen Rheinlanden, die alte Tugend im drohendsten Zerfall; die nach Ueberwältigung der römischen Herrschaft kaum wieder aufblühende Kultur in ihrem Keime angegriffen, die neue Religion schlecht verstanden, und von meist rohen und unwissenden Lehrern gepflegt; das Gesetz für den veränderten Zustand unzureichend, und von nichtswürdigen Beamten zu selbstsüchtigen Zwecken mißbraucht; es konnte alles, was sich unter so vielen Stürmen und Blutströmen allmählig zur Aufnahme der bürgerlichen Gesellschaft gebildet hatte, elend zu Grunde gehen. Da erschien aus dem pipinischen Hause, als Retter der untergrabenen Völker, Karl der Große. Den Anmaßungen und Unfugen der Amtleute setzte er durch sein Ansehen und durch Gesetze ein Ziel; den Geistlichen aber schrieb er: „Es ist billig, daß diejenigen, welche Gott dienen, sowohl durch frommen Wandel, als durch Kenntnisse hervorleuchten. Gut handeln ist wohl besser, als bloßes Wissen; aber je mehr sich Jemand mit Kenntnissen bereichert, desto fähiger wird er seyn, gut zu handeln. Ein Priester muß sein Leben für seine Herde opfern; er soll den Schlechten mit aller Kühnheit widerstehen, die Unterdrückten aus der Hand der Gewaltigen befreien; er soll sich um der Armen, um der Wittwen und Waisen willen selbst gegen den Richter auflehnen, und jede Ungerechtigkeit mit lauter Stimme verkündigen, und wo es nicht fruchtet, bis zum Herrn des Landes dringen.“ In diesem Sinn sorgte Karl für das Volk; er ist die Krone alles dessen, was jene alten Herzoge, Chnodomar, Mafrian, was die apostolischen Männer aus Irland und ihre Freunde für unsre Väter gethan.

Da es damals noch fast keine Städte gab, so blieben die Klöster und königlichen Höfe die einzigen Orte, von wo sich die geistige Kultur und die Vervollkommnung des Anbaus auf das Land verbreiten mußte. Und wie vortrefflich hat der Kaiser auch hier gearbeitet! Den Meiern der Königshöfe schrieb er mancherlei Verbesserungen vor; sie mußten versuchen, alle Arten von Getreide und Obst zu pflanzen, und immer gute Handwerker bei sich haben, um alle Werkzeuge und Geräthschaften zu besitzen, welche der Garten-, Wein- und Feldbau erfordert. Diese königlichen Meiereien waren zunächst in der Landwirthschaft die Muster der Klöster,



II
C



daß sogenannte römische Zehntland zu erwähnen, die Jemand irgendwo gemacht hat, und wodurch ich mich gerne belehren ließ. Sie verweist auf eine Abhandlung in Niebuhrs römischer Geschichte, aus welcher hervorgeht, daß jene Agri decumates ihren Namen nicht von einem Zehent erhielten, den die dortigen Ansiedler von ihrem Güterertrag etwa hätten an die Römer abgeben müssen, sondern daß sie ein nach römischer Art vermessenenes Grenzland waren. Niebuhr sagt nämlich: „Der Feldmesser begann damit, sich zu orientiren, und zwar nach den wahren Weltgegenden, nicht nach dem zufälligen Ort des Aufgangs und Niedergangs der Sonne. Letzteres ist allerdings doch zuweilen geschehen; ein Beweis von der Rohheit der einheimischen römischen Meßkünstler. Hierauf zog er die Hauptlinie von Mittag nach Mitternacht, welche als der Weltaxe entsprechend Kardo genannt wurde. Die, welche sie rechtwinklicht durchschnitt, trug den Namen Decumanus, wahrscheinlich von der Kreuzform der Durchschneidung, die dem Zahlzeichen X entspricht, wie decussatus. Diese beiden Hauptlinien wurden bis an die Gränze des zur Theilung bestimmten Bezirks verlängert, und ihnen parallel, näher oder ferner, wie es die Größe der Vierecke, worein die Feldmark eingetheilt werden sollte, angab, andere Linien abgesteckt, welche mit dem Namen der Hauptlinie bezeichnet wurden, der sie parallel liefen; diese ward durch den Zusatz maximus unterschieden. Alle wurden auf dem Boden, so weit es seine Beschaffenheit zuließ, durch Meile bezeichnet, von denen die, welche die Grundlinien darstellten, die größte Breite empfangen; nach ihnen je der fünfte. Diese Streifen nun, die anschauliche Gestalt der formalen Linien, werden limites

2) Die Forschungen im Gebiete des Alterthums von Reichen, und dessen Abhandlung vom Ursprung der Zähringer, und über Kaiser Trajan als Begründer oder Mitstifter von Baden-Baden; seine hinterlassenen, auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek befindlichen Manuscripte gaben für das erste und zweite Heft noch keine Ausbeute. 3) Herrn Schreibers und Fests Arbeiten. 4) Endlich Herrn Geistlichen Rath Schreibers verschiedene vaterländische Schriften, besonders die in dem Universitätsprogramm von 1833 herausgegebene und erläuterte älteste und ächte Verfassungs-Urkunde der Stadt Freiburg.

Erst bei der Ausarbeitung habe ich es recht gefühlt, wie viel in der Forschung noch gethan werden muß, um etwas Vollständiges zu leisten. Aber so Gott will, wird es mir gelingen, in einen Wirkungskreis zu kommen, wo es mir vergönnt ist, für die Aufhellung und Bearbeitung unserer vaterländischen Geschichte in demjenigen Grade thätig zu seyn, als meine Neigung darnach strebt.

Freiburg, im Juni 1834.

Der Verfasser.

Der
badischen Landesgeschichte

Zweite Abtheilung.

Vom Ursprung des Hauses Zähringen bis zu dessen
Erlöschen in Herzog Berthold dem Fünften.

I n h a l t.

| | Seite |
|--|--------------|
| Erstes Kapitel. Zustand der badischen Lande unter den Karlingern | 71 |
| Zweites Kapitel. Fortsetzung und Beschluß des Vorigen | 84 |
| Drittes Kapitel. Von den Zeiten der Herkunft des Hauses Zähringen | 93 |
| Viertes Kapitel. Vom ältesten Adel der badischen Lande . . . | 103 |
| Fünftes Kapitel. Herzog Berthold der Bärtige und seine Söhne . | 111 |
| Sechstes Kapitel. Allgemeiner Zustand der badischen Lande nach der großen Partheiung | 119 |
| Siebtes Kapitel. Herzog Berthold der Dritte, sein Bruder, seine Söhne und Enkel | 127 |
| Achtes Kapitel. Von den Zeiten der Zähringer überhaupt . . . | 138 |
| Neuntes Kapitel. Kurze Uebersicht des Ganzen | 146 |

dieses rheinische Franzien; sie selbst behielten die herzogliche Würde darüber, und ließen es nur durch Statthalter verwalten. Nirgend anderswo fand man auch so viele königliche Leute, Höfe, Dörfer, Pfälzen und Jagdforste. Ein damaliger Geschichtschreiber nennt es die Burg, die Stärke des Reichs, und seine Bewohner das vornehmste Volk. Ein so großer Vorzug mußte die Rheinfranken gegen die übrigen Deutschen sehr stolz machen, und es ist hievon noch bis auf den heutigen Tag in dem Charakter der Pfälzer einige Spur zurückgeblieben.

Die rhein- und ostfränkischen Landschaften begannen mit dem Ob- oder Ufgau, dessen Grenzmarken sich von der Herrenwiese über die Burg und auf der Wasserscheide des Gebirgs zwischen diesem Fluß und der Enz bis an deren Quelle, und dann längs der linken Höhe hinab zogen durch den Wald bei Bruchhäuser, und endlich über Dachslanden an den Rhein. Die gemeine Mahlstatt und wohl auch die Wohnung des Grafen, war zu Borchheim. Zu Baden, wo die Trümmer der welland römischen Stadt Aurelia unter Moos und Gesträuch verdeckt lagen, bestanden noch einige Bäder, welche schon im siebten Jahrhundert von König Dagobert an das Kloster Weißenburg jenseit Rheins waren

stern, königlichen Pfalzen, und durch die Umzinglung mit Mauern, zum Schutz gegen die häufigen Einfälle der Hungarn. Die Landwirthschaft war die hauptsächlichste Beschäftigung der Nation, und von den Handwerken wurden diejenigen, welche hieher Bezug hatten, am besten betrieben. Man theilte alles Land in gebautes und ungebrautes. Von dem letztern schlug anfänglich jeder Hofbesitzer so viel zu seinem Gut, als er benützen konnte. Diese frisch umgebrochenen Stücke nannte man bald Neubruch, bald Reute, bald Schwände. Das angebaute Land aber theilte man am gewöhnlichsten in Huben, deren eine gegen vierzig Saucherten betrug, und Manse hieß, wenn sie bewohnt wurde. Es liegt hierin der Ursprung des Namens und Begriffes von Hof, worunter man den Umfang alles dessen versteht, was zur Betreibung einer Landwirthschaft an Boden, Gebäuden, Vieh und Leuten erfordert wird. Meist bestand ein solches Hofgut aus mehreren Huben, Ackerfeld, Wiesland und Wald, wozu in guten Gegenden nicht selten auch Obst- und Weingärten kamen. Im Allgemeinen herrschte wohl die Dreifelderwirthschaft, wo man das pflugbare Land in drei Felgen schied, deren die eine im Herbst und die andere im Frühling bepflanzt wurde, während die dritte brach liegen blieb. Als gemeines Maß für die Bebauung galt der Ausdruck Tagmann oder Mannwert, womit ein Stück bezeichnet wurde, welches ein Mann mit einem Joch Ochsen in einem Tag umpflügte. Bei rauhem und magerem Boden dauerte die Brachzeit natürlich länger, wie auf dem Schwarzwald an einigen Orten zehn bis zwanzig Jahre lang, und es erforderte dort das Brachfeld eine besondere Behandlung, die man Brachreute hieß. So lange die Brachzeit dauerte, war es Allmend oder Gemeindsweide. Von den Früchten wurden schon alle gewöhnlichen Arten angebaut, Hafer, Sommer- und Winterroggen, Gerste und Spelz. Außerdem säete man auch Rüben, Bohnen, Wicken und dergleichen. Auf die Wiesen, ward besonders viel Fleiß verwendet, und der geeignetste Theil davon, wo das Klima es erlaubte, mußte zugleich zu Obstgärten dienen. Der Weinbau blühte damals schon in den meisten Gegenden, wo man ihn heut zu Tage betreibt. Man pflanzte den Wein wohl seit den Römern her. Im Breisgau ist beinahe keines der jezigen Weinorte, welches nicht unter den Karlingern

Konrad dasselbe als ein der deutschen Krone zugesprochenes Vermächtniß behauptete. Diese Angelegenheit wurde der Zunder einer blutigen Partheiung durch ganz Schwaben; allenthalben erhoben die Großen ihre Waffen wider einander, endlich mit dem Grafen Welf der Herzog selbst wider den König, und zum zweitenmal, nachdem er im ersten Krieg sich hatte unterwerfen müssen. Aber auch jetzt schien ihm kein besseres Glück; geächtet und von allen verlassen, welche die Rache des gewaltigen Kaisers fürchteten, mußte er sich mit dem einzigen Freunde und Waffenbruder, der ihm noch treu geblieben, mit Graf Werner von Kyburg, nach den Wildnissen des Schwarzwaldes flüchten, auf die Burg Falkenstein, in der untern Baar. Durch Ueberlieferung Werners, in welchem Konrad den Hauptanstifter des ganzen Aufstandes sah, hätte sich der Herzog noch retten können; aber er gab den königlichen Unterhändlern großmüthig zur Antwort: „Eher will ich Alles einbüßen, als meinen Freund verrathen.“ Als zu Falkenstein endlich die Nahrung ausging, rafften die beiden Unglücksgefährten alles zusammen, was ihnen noch anhing, und drangen gegen Schwaben vor. Da erschien mit überlegener Macht Graf Mangold von Rellenburg, Schirmherr zu Reichenau, dessen Besitzungen zunächst gefährdet waren. Voll verzweifelnden Muthes

stürzte sich Ernst an der Spitze seines Häufleins in den Feind. Es wurde mit äußerster Erbitterung gestritten; endlich fiel der Herzog, ritterlich, hinter einem Wall von Leichen. Hierauf fiel Werner, sein Freund bis in den Tod; aber auch Graf Mangold fiel, zur Sühne der unglücklichen Waffenbrüder!

Nach diesem Ausgang Herzog Ernsts setzte König Konrad dessen Bruder Hermann unter Vormundschaft über Schwaben; um so ungehinderter schaltete seine eigne Hand in dem Herzogthum. Er erwarb sich viele neue Erbgüter, worunter ein Hof zu Baden im Ufgau war; die uralten münsterthaler Silberbergwerke im Breisgau schenkte er an das Bisthum Basel; den jungen Herzog führte er bei einem Kriegszug mit nach Italien, wo derselbe starb. Nach seiner Zurückkehr verließ er sowohl das Königreich Burgund, als die herzogliche Würde über Baiern und Schwaben seinem Sohn Heinrich. Zu einer solchen Höhe erhob sich dieser Konrad. Zum Glück für die Reichsfreiheit starb er bald darauf; denn Heinrich der Dritte war nicht der Mann, um eine so widers- natürliche Gewalt in die Länge zu behaupten. Das schwäbische Herzogthum erhielt sofort der rheinische Pfalzgraf Otto, und nach dessen baldigem Hinschied der Markgraf Otto von Schweinfurt, eine Kreatur des Königs, von welchem nichts bemerkt worden ist, als sein Todestag.

Damals war Graf Berthold im Breisgau einer der verdien- sten Männer am Hof. Zum Lohn dieser Verdienste gab ihm der König die Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben. Als aber Otto von Schweinfurt mit Tod abgieng, war Heinrich schon gestorben, und die Kaiserin Wittwe verließ die erledigte Würde ihrem Günstling, dem Grafen von Rheinfelden; Graf Berthold hingegen wurde mit dem Herzogthum Kärnthen befriedigt.

Dies sind die Schicksale der herzoglichen Würde zu Schwaben seit dem Ausgang Graf Erchangers, welcher deren Wiederherstel- lung zuerst unternommen, bis in die Tage König Heinrich des Vierten, also eines Zeitraums von hundert und etlichen vierzig Jahren, wozwischen das Land, obwohl vielfach von Kriegsnoth heimgesucht, durch die Aufnahme der Klöster und Städte, - durch die Bervielfältigung des Handels und Wandels, und die Ent- wicklung aller bürgerlichen Verhältnisse dennoch einer bessern Kul- tur glücklich entgegenreiste.

Domstift zu Konstanz, die elsässischen aber geriethen an die Stifte Peterlingen und Lorsch.

Jene zwei Gemahlinen Guntrams waren vielleicht die Ursache der Trennung seiner Nachkommenschaft in zwei verschiedene Linien, woraus im dritten Geschlecht die beiden Häuser von Zähringen und von Habsburg entstanden. Welche Verdienste das erstere durch Beförderung der Städte und des bürgerlichen Wesens sich um das Vaterland erworben habe, werden wir sehen; und an demselben Tage, als mit Herzog Berthold der zähringische Mannsstamm zu Grabe gieng, erblickte Rudolf von Habsburg das Licht der Welt, der Gründer des Hauses Oestreich und Wiederhersteller Deutschlands!

Guntrams Söhne waren Berthold, Birtilo und Gebhard, aus der ersten, Randold und Lanzelin aus der zweiten Gemahlin. Von Birtilo, der ohne Erbsen verstarb, wissen wir, daß er die obere Grafschaft des Breisgaus verwaltet, und das Kloster Sulzburg gestiftet habe. Gebhard ehlichte Bertha, die Schwester Graf Friedrichs von Bären, des Stammvaters der Hohenstaufen. Randold war Graf im Thurgau, Lanzelin aber im Aargau, welche Grafschaft schon sein Großvater, Herzog Erchanger besessen; er nannte sich von Altenburg, der uralten Aargauischen

das Gotteshaus gethan, und hundert dreißig Jahre später wählte dasselbe den Leuthold zum Schirm- oder Kastvogt. Das Schirmherrn-Amt stammte aus der ersten Zeit des Aufblühens der Kirchen, und hatte seinen Grund in dem Verbot der Geistlichkeit, ihre weltlichen Geschäfte selbst zu betreiben. Der Kastvogt schirmte das Kloster vor Feindesnoth, er richtete über dessen Leute, und zog die Gefälle ein. Wie hätte so viel Gewalt können ohne Mißbrauch bleiben? Bald erhoben sich viele Kastvögte zu wahren Herren ihres Klosters, schlugen beliebig von dem geistlichen Grund und Boden zu dem ihrigen, oder erpreßten von den Gotteshausleuten allerlei ungebührliche Steuern und Dienste. Dies Unwesen nahm endlich so sehr überhand, daß viele reiche Stiftungen dabei fast zu Grunde gingen. So hatten die helvetischen Grafen von Lenzburg das Stift Rheinau aufs härteste bedrängt, bis Leuthold von Weissenburg erschien, welcher sein Amt rühmlicher verwaltete, und bei seinem Ableben die rheinauische Kirche mit der weissenburgischen Erbschaft beschenkte, welche zerstreut in mehreren Dörfern des Aargaus lag. Die Grafschaft dieses Landes verwaltete noch immer ein Zweig von dem Hause Guntram des Reichen, und Ranzelin, den Vater Ratbods, nennt man eigens einen Grafen von Altenburg; also ist jenes

Anfang des zwölften Jahrhunderts vom Raine her an den Neckar gekommen seyn mögen.

Das alte Kraich- und elsenzgausche Grafenhaus währte bis auf Wolfram, welcher im Jahr tausend und vier zu den Vätern ging. Denn als von seinen zwei Söhnen der ältere ohne männliche Nachkommen verstarb, nahm Johann, sein Bruder, Bischof zu Speier, einen Theil der väterlichen Besitzungen, stiftete auf dem Stammgut zu Sindheim an der Elsenz ein Kloster für Augustiner-Chorherren, und schenkte dasselbe mit der übrigen Erbschaft in sechs benachbarten Gauen, der speierischen Kirche, zum ewigen Seelenheil seines nun erlöschenden Geschlechts. Diese Stiftung geschah aber, zum Vortheil des neuen Gotteshauses, unter der Bedingung steter Freiheit von aller Dienstpflicht gegen das Hochstift, und einer völlig freien Wahl des Abts und Schirmvogts; sie geschah kurz vor dem Tode Bischof Johanns, am Schlusse des elften Jahrhunderts.

Nach solchem Ausgange des salischen Grafenhauses im Kraich- und Elsenzgau kam die erledigte Würde an das lausische Geschlecht, dessen Ahnherr Graf Arnold war, ein Franke von vornehmer Abkunft, der Vater Erzbischof Bruno's zu Trier. Seine

Abt Robert; aber von dem Kastvogt des Stifts, dem mächtigen Grafen zu Nellenburg, einem der Eifrigsten im Anhang des Papsts, durch Drohungen zurückgeschreckt, entschädigte sich dieser Fremdling mit den Abteien Gengenbach und Schuttern, bis ihn der Bischof mit dem Bann belegte, worin er mauthelmörderisch erschlagen ward. Die Äbte von Stein, von Schaffhausen, von Rheinau und Sankt Blasien waren eifrig für die Sache des heiligen Stuhls. Aber zu Basel und zu Straßburg stunden die Bischöfe Burkhard und Werner mit unerschütterlicher Festigkeit auf Seiten König Heinrichs, gleich wie der Bischof von Speier. Jene belohnte der König mit den Grafschaften im Breisgau und andern Geschenken; dieser hatte von Heinrichs Vater schon zwei Landgüter zu Baden und Eppingen, alsdann den Lushard und den Königshof zu Bruchsal erhalten. Unter dem einheimischen Adel stritten außer dem Hause Nellenburg, welches zwischen beide Partheien getheilt war, die Grafen von Dehnungen, von Pfullendorf und Neuenburg, die großen Freiherren von Rdteln, von Usenberg und andre für den Altar, für den König hingegen der Graf von Hellingenberg, die Herren von Waldbürn und alle diejenigen, welche sich mit dem gemeinen Haufen dahin zu

wenden pflegten, wo das Glück wehte. Zu diesen Abtrünnigen gehörte auch der rheinische Pfalzgraf Hermann, Rudolfs eigner Schwiegersohn; doch war ein Pfalzgraf damals noch immer ein bloßer Reichsbeamter, ohne fürstliche Selbstständigkeit, und daher wohl genöthigt, sich an das herrschende Königshaus zu halten.

Am meisten traf die Verwüstung das zähringische Besizthum. Herzog Berthold war alt; ein halbes Jahrhundert hatte er unter fortwährenden Stürmen den Geschäften des Reichs gelebt, und muthig den Sieg der guten Sache gehofft. Aber diese letzten Schläge beugten ihn; nach sieben Tagen einer schmerzlichen Geistes-zerrüttung, starb er, im Herbst des Jahres tausend sieben und achtzig, auf seiner Beste Lynenberg im Weilheimer Thal.

Nachdem das gottfriedische Haus durch weiland Herzog Landfried, durch den Walthoten Erchanger, und durch Graf Guntram seit drei Jahrhunderten drei große Unfälle erlitten, schien es mit Herzog Berthold am Rande seines Untergangs. Da erhob sich Berthold, der Erstgeborne des unglücklichen Herzogs, ein Mann voll Kraft, voll unerschütterlichen Muthes, und rettete die Ehre des zähringischen Namens. In Fehden war er aufgewachsen, das Mißgeschick hatte ihn gestählt gegen die Wechselfälle des Lebens, sein Sprichwort hieß: „Hienieden wechseln ja immer schwarze Wetterwolken mit freundlichem Sonnenschein.“ Dieser Fürst führte blutigen Krieg wider Saint Gallen, wo der Abt ein Haupt der königlichen Parthei war. Alles stiftische Gut im Breisgau wurde verwüstet; es fielen die Burgen Wisnet und Zimbern; bis an den Bodensee trug Berthold siegreich die Waffen, und machte sich sowohl seinen Feinden furchtbar, als der päpstlichen Parthei unentbehrlich. Daher wählte dieselbe seinen Bruder, welcher zu Hirschau Mönch geworden, an das Bisthum Konstanz, ihn selbst aber nach dem Tode Bertholds von Rheinfelden, an das Herzogthum Schwaben. Das Land lag verwüstet; in Städten und Dörfern herrschten Hungersnoth und Krankheit, und das Volk sah in den Zeichen des Himmels die Vorbedeutung noch größerer Gefahr; aber jene glückliche Wahl steuerte dem Jammer. Denn in dem allgemeinen Unglück versammelte Bischof Gebhard die Prälaten, die Fürsten und Herren in die Stadt Ulm, und berathschlagte mit ihnen über die Wiederherstellung des Vaterlandes.

Töchtern nur einen einzigen Sohn. Dies war Berthold der Fünfte oder Reiche, der Erbe aller Macht und Tugenden seines Vaters; nur brachte ihn eine allzugenaue Sparsamkeit in den Beruf des Geizes, wie eine rücksichtslose Strenge in den Schein der Härte und Grausamkeit. Die burgundischen Großen besonders fühlten seine kräftige Herrschaft; er wollte ihren stets unruhigen Stolz endlich beugen, schlug ihre Macht zweimal, und befestigte hierauf viele Orte im Land, namentlich Mudon, Iverdun und Burgdorf; an der Aare aber erbaute er von neuem die Stadt Bern, in demselben Sinn, wie seine Väter die beiden Freiburg. Dies alles geschah, während die andern Großen des Reichs mit Kaiser Friedrich auf der Kreuzfahrt nach dem heiligen Lande waren. Kein Fürst sicherte damals so umsichtig seine Macht, wie Herzog Berthold; auch bei uns erweiterte er die Befestigungen zu Breisach. Hierin sah das Haus Hohenstaufen Grund genug zu einem Krieg wider Zähringen. Es erschien Herzog Konrad von Schwaben mit starker Heeresmacht in den untern Landen, und drohte alle zähringischen Gaue zu überziehen. Als derselbe sich aber zu Durlach gelagert hatte, erstach ihn ein Bürger, dessen Weib er schänden wollte. Bald darauf starb auch der König, des Herzogs Bruder, und so endigte sich der Krieg.

Der zähringische Name erschien von dem an in erneutem Glanze seines Ansehens. Herzog Berthold war durch eine wohlgeordnete Wirthschaft und durch die Vermeidung aller unnöthigen Kriegszüge sehr reich geworden; er besaß die Freundschaft des Papstes, und das welfische Haus band ein natürliches Interesse an das seinige. Also geschah es, daß ihm die Churfürsten den damals erledigten Thron des Reichs anboten. Allein Berthold liebte zu sehr den Frieden, um sich mit Herzog Philipp von Schwaben, dem Bruder des verstorbenen Kaisers, in einen weitaussehenden Kampf einzulassen, da derselbe die deutsche Krone um jeden Preis zu erringen trachtete. Er nahm von ihm das Doppelte der bereits verwendeten sechstausend Gulden Unkosten, und entschlug sich einer Würde, die nur zu oft mehr Glanz als Glück und Macht gegeben hatte.

Die Fürsten wählten sofort den Herzog Otto von Braunschweig, einen Sohn Heinrich des Löwen, und Herzog Berthold wurde von dem Papste dringendst aufgefordert, dessen Parthie zu nehmen;

dienst herrschte fast allgemein; doch gab es auch noch einzelne Verschlechter, welche sich von aller Abhängigkeit ledig erhalten hatten. Als Kaiser Friedrich der Erste einst durch das Städtchen Lhiengen zog, und alles Volk ihm seine Ehrfurcht bezeugte, bemerkte er einen Ritter, der vor seiner Behausung inzwischen ruhig auf einem Stuhle saß, und kaum das Haupt entblöste. Dies wunderte Friedrich, und er ließ nach dem Manne fragen. Da erwiderte derselbe: „Ich bin der Freiherr von Krentingen, der Herr dieses Ortes. Ich habe dem Kaiser meinen Hut gezogen, und mehr bin ich nicht schuldig; ich trage weder von ihm noch sonst von Jemand ein Lehen, ich bin frei an Leib und Gut.“ Friedrich freute sich dieser Antwort, und verlieh dem Freiherrn das Recht, in seiner Stadt Lhiengen goldne Münzen mit dem kaiserlichen Bildniß zu prägen, um einen so tüchtigen Edelmann dem Reiche zu verbinden. Die damalige adelige Lebensart war sehr ungebunden, wenn schon die öffentlichen Formen durch das steife Lehenzeremoniel beschränkt wurden; und man bemerkte im Benehmen zwischen dem obersten Reichshaupt und seinem letzten Dienstmann keinen solchen Unterschied, wie heutzutag zwischen einem Landjunker und seinem Pächter. Es gab viele Feier- und Festtage, wo man sich nach geendigtem Gottesdienst der Freude unbesorgt überließ. Musik und Gesang veredelten dieselbe. Vor allem blühten der Gesang und die Dichtkunst. Schon viele Ritter verfertigten Verse und trugen sie vor. Es waren aber keine mühsam gedrechselten Machwerke, sondern natürliche, freie und volle Ergüsse des Herzens. So hat man noch die Gedichte eines Edlen von Kürnberg bei Kenzingen, welcher Dienstmann der großen Baronen von Usenberg war, und ein ganzes Epos von dem Edlen von Herbolzheim, einem Dienstmann Herzog Berthold des Fünften von Zähringen.

Freilich äusserte sich die damalige Kraft unter dem Adel oft auch auf eine rohe und schlechte Weise. In erbitterten Fehden wurde weder der Menschen, noch des Viehes, noch des Gewächses auf dem Felde geschont. Die Partheien belauerten und überfielen einander auf einsamen Wegen; beraubten sich um ihr Gut und verübten mancherlei Grausamkeit. Ja, es gab selbst einzelne Edle, welche fast nur vom Raube lebten. Die Rastvögte der

kriegerischen Nachbarvolks; vier oder fünf Jahrhunderte später erschienen die Deutschen, anfangs in einzelnen Horden, dann mächtiger, und endlich in einem großen Bund ihrer Stämme, zur Abwehr der fremden Eindringlinge. Lange währte der blutige Kampf, doch widerstand das durch eine entnervende Kultur und mancherlei innere Zerrüttungen geschwächte Gallien jener Kraft der noch jugendlich unverdorbenen Germanen in die Länge nicht; das Rheinthäl wird sofort von den Siegern besetzt, und schon droht der suevische Heerführer Ariovist ganz Gallien unter das deutsche Joch zu bringen. Da entreißt ihm Cäsar diese Beute, und von dem an sind die Römer der allgemeine große Feind unsrer germanischen Altvordern, beinahe ein halbes Jahrtausend hindurch! Während dieser Zeit war das Land südlich und westlich am Schwarzwald von den Deutschen größtentheils verlassen und abermals von gallischen Ansiedlern besetzt worden. Und unter der römischen Obwaltung gestaltet sich hier wie im Elsaß, in Helvetien, Rhätien und Bindelgien eine aus deutschem, gallischem und römischem Stoff bestehende Kultur. Aber nirgend ist nationales Leben, nirgend eine großartige Entwicklung eigenthümlicher Kräfte, und somit

geht billig der ganze Zustand durch die Eroberung der **Allemannen** in einen wie gleich anfangs rauhern, doch kräftigern und eigenthümlichern über. Hierauf behaupten die **Allemannen** zuerst ein völlig selbstständiges, alsdann mit dem fränkischen Reich verbundenes Herzogthum. Doch beruhte die Verbindung nur darauf, daß der Herzog den König der Franken aus dem Hause des **Merowig**, unter einer vorgeschriebenen Formel als seinen Herrn erkannte, und ihm in den Kriegen des Reichs seine Hilfsmannschaft zuführte. Inzwischen war die merowingische Oberherrschaft für **Allemannien** besonders nützlich, da sie die Einführung des **Christenthums** beförderte; kaum würden jene frommen Glaubensprediger ohne solches ihren Zweck erreicht haben.

Die Vereinigung der deutschen Herzogthümer mit der fränkischen Monarchie und das sofort empfangene Evangelium veränderten die ganze Verfassung. Der Grund zur Herzogswürde als landesherrliche Gewalt ist gelegt, und hiemit die ursprüngliche Einrichtung der **Zehnten**, **Hundert** und **Gaue** in ihrer Wurzel angegriffen. Dies und der Fall der alten Götter durch die Lehre des **Gekreuzigten**, erzeugt eine moralische und politische Krankheit, aus der nur ein **Genius**, wie **Karl der Große**, die Nation retten kann. Aber eben dieser Kaiser gibt Gesetze, deren Folgen theils mehr oder minder verderblich werden, weil eben wieder nur er die Kraft besitzt, sie zum Gedeihen der Völker zu handhaben. Deswegen war nach ihm der Zerfall um so trauriger. Doch, auch während der schlimmsten Zeit, unter der größten Verwirrung und Noth in fast allen Theilen des Reichs, blühen im Stillen die Wissenschaften empor, wozu durch ihn der Saamen ausgestreut worden. Ein andrer wohlthätiger **Genius**, der Retter aus jener zweiten Gefahr unsers Volks, als unter den schwachen **Karlingern** im Innern die Gesetze zerfielen, und Deutschland von außen die Beute barbarischer Horden zu werden drohte, war **König Heinrich der Erste**. Er verwahrte die Grenze mit Städten, und gründete das **Turnier**, zwei Anstalten, wodurch für die Folge unendlich viel Gutes entsprang. Wie traurig würde die Geschichte seyn, wenn der Himmel den armen Völkern nicht zuweilen solche Genien zuschickte!

Jene Tage von den **Karlingern** bis auf das **salische Kaiser-**

Der
badischen Landesgeschichte

Dritte Abtheilung.

Vom Ausgang des zähringischen Stammes in Berthold
dem Fünften bis zum vierzehnten Jahrhundert.

Der
badischen Landesgeschichte

Dritte Abtheilung.

**Dem Ausgang des zähringischen Stammes in Berthold
dem Fünften bis zum vierzehnten Jahrhundert.**

Erstes A
Zweites

Drittes
Viertes
Fünftes
Sechstes
Siebtes
Achtes A
Neuntes
Zehntes

Elfte S
Zwölftel

zug ins heilige Land, und hierauf mit dessen Nachfolger, Friedrich dem Rothbart, jene Heerfahrt nach Italien wider die stolze Macht von Mailand. Bei dieser Gelegenheit mag geschehen seyn, daß ihm der Kaiser die Würde eines Regenten der veronesischen Mark übergab, welche schon sein Großvater begleitet hatte. Denn Verona war ein wichtiger Schlüssel zu Deutschland und Italien, und Friedrich wollte denselben wohl in der Hand eines getreuen und tapfern Mannes wissen. Das Amt der Markgrafen bestund ursprünglich in der Beschirmung der Reichsgrenzen, oder vielmehr in der Verwaltung gewisser Grenzländer. Sie beaufsichtigten also daselbst die königlichen Einkünfte, saßen zu Gericht, und handhabten das Kriegswesen. Eine so ausgedehnte Gewalt in meist sehr entlegenen Provinzen blieb sonst nicht ohne glückliche Versuche zur Vergrößerung. Bei Verona mußte dies jedoch um so weniger der Fall seyn, je schwankender das Ansehen war, welches die deutschen Kaiser über Italien behaupteten. Die Würde eines Markgrafen von Verona war schon bei dem Sohne Hermanns nichts mehr, als ein bloßer Name, den seine Nachkommen hin und wieder erneuerten. Den Titel Markgraf aber, welchen zuerst Hermann der Heilige mit jenem Amt erworben hatte, ist im Hause Baden bis auf unsere Tage erhalten worden.

Hermann der Große hinterließ in seinem gleichnamigen Sohn einen würdigen Nachfolger. Dieselbe Treue gegen den Kaiser, und derselbe ritterliche Geist ließen ihn sowohl an der zweiten Fahrt Friedrichs nach Italien, als an dessen unglücklichem Kreuzzuge Theil nehmen. Dort belohnte ihn die Bestätigung seiner ererbten Würde als Markgraf zu Verona, hier aber fand er mit dem Kaiser seinen Tod. Für seinen Kreuzzug zeigten sich die Deutschen so bereitwillig, wie für diesen. Der erste Aufruf dazu war in unserer Nachbarschaft ergangen, an dem Reichstag zu Straßburg, im Jahr eilfhundert acht und achtzig, wo anfangs die päpstlichen Gesandten vor der versammelten Menge kaum einen Einzigen für das Kreuz gewannen, der Bischof der Stadt hierauf aber so rührend sprach, daß Viele weinten, und von den Grafen, Freiherren und Rittern die meisten, mehrere tausende zu Pferd und zu Fuß, zum Empfang des heiligen Zeichens herbeiströmten. Der Ruf hievon durchlief alle Nachbarländer, und es wurden bald auch die Könige von Frankreich und Eng-

in zwei Nester zertheilt, wovon der eine in dem Bergtobel unterhalb Bonndorf die Thürme Rothenbach und Weissenburg bewohnte, während der ältere theils noch auf der Stammburg im Steinachthal, theils auf dem Schlosse zu Chiengen, oder auch auf der Feste zu Weissenburg im Klettgau saß. Jener führte das Schirmamt des von Lenzheim nach Niedern übertragenen Frauenstifts, dieser die Kastvogtei zu Rheinau. Ueberhaupt aber erstreckte sich das krentingische Familiengut von der Wutach an der Schlucht und Schwarzach aufwärts ins Gebirg bis gegen den Schluchsee und hinüber an den Bonndorfer Wald. Alsdann gehörten dazu noch verschiedene Grundstücke und Rechte im Klettgau, in der Baar und im Hegau. Man kann sagen, die Krentinger waren ein ebenso verdienter, als reicher und kräftiger Adel. Sie erschienen oft am Hofe des Kaisers; unter ihrer Vogtei blühten viele Gemeinden glücklich heran, und der uralte albgauische Mahlhort Chiengen ward durch sie zur Stadt. Nur die Mönche zu Rheinau erhoben bittere Klagen wider sie; doch, als der rheinäische Abt Burkhard im Jahr tausend einhundert und vierzig nach der Einnahme einer italienischen Festung die frohe Stimmung des Kaisers benutzte, um die Befreiung seines Stifts von den krentingischen Kastvögten zu bewirken, erkannte Friedrich öffentlich die ihm von den Freiherrn geleisteten Dienste, und bezahlte ihnen für die Entäußerung des Schirmamts zwölfhundert Mark Silber. Leider waren die Enkel dieser tapfern Ritter allzuoft des Namens ihrer Ahnen unwürdig, und der Glanz des weiland so stattlichen Geschlechts gieng mehr und mehr unter.

Zu den Erwerbungen, welche die Krentinger im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts machten, gehörte besonders die Feste und Herrschaft Gutenberg an der Schlucht, eine Stunde hinterhalb Chiengen, wo auf einem fast isolirten Felsenhügel hart über dem Fluß noch die Trümmer eines Schlosses hervortragen. Ursprünglich stand dort ein Thurm für den Vogt der sanktgallischen Güter und Leute in jener Gegend. Als mit dem zwölften Jahrhundert das Lehenwesen immer mehr aufkam, und es zum Ruhme eines Stiftes gehörte, viele Vasallen zu zählen, trug der Abt von Sankt Gallen auch diesen Thurm mit den zugehörigen Grundstücken und Rechten der argauischen Familie von Gutenberg zu Lehen

erkaufte, er habe einen Gottesraub begangen, Geistliche geschlagen, eine Jüdin beige halten, endlich das Kloster verlassen, und sey als Laie im Land umhergezogen! Um jene Zeit muß es geschehen seyn, daß zwischen zwei Brüdern eine Theilung des wartenbergischen Stammgutes eintrat, und nun durch die Tochter oder Enkelin des einen das Schloß Wartenberg an das Haus Fürstenberg geschick, während die Nachkommenschaft des andern auf der Feste Wildenstein bei Rothweil bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts fortbauerte.

Liefer in der Baar walteten die großen Freiherrenhäuser von Lupfen, von Zimmern und Falkenstein; endlich an der Gutach die Herren von Hornberg, auf dem Schlosse bei der Stadt dieses Namens, und an der Kinzig die wolfsachischen Barone, auf einer Burg ohnweit Wolfach. Aber von beiden Familien ist wenig bekannt. Nur weiß man, daß im Jahr eilfhundert fünf und vierzig Arnold von Hornberg das Kloster Enz gestiftet, und daß die Stadt und Herrschaft Wolfach durch Frau Udelhild an Graf Friedrich erbt, den Sohn des Stammvaters von Fürstenberg.

Nachdem im Neckgau das Geschlecht von Weissenburg mit Herrn Eutold im Jahr eilfhundert fünf und zwanzig geendigt hatte, war neben dem Hause Krenkingen die freiherrliche Familie von Rüssaberg der vorzüglichste Adel dieser Landschaft. Sie bewohnte das Schloß bei Rüssnach, nicht weit vom Rhein, auf einem der höchsten Häupter des Neckgauischen Gebirgs. Das Auge beherrscht daselbst die ganze Umgegend, eine reiche, herrliche Aussicht! Denn gegen Mitternacht stellt sich der langgedehnte Rücken des Schwarzwalds dar, gegen Morgen das Thal des Neckgaus bis an den steilen Randen; gegen Abend erblickt man den Zusammenfluß der Schlucht und Gutach, des Rheins und der Aar, und endlich gegen Mittag, jenseits hundert waldiger Hügelreihen des Thurgaus, die hohen Alpenhäupter. Herr Heinrich und sein Bruder Bernhart lebten um die Mitte des zwölften Jahrhunderts. Jener nahm wegen seiner Gemahlin, einer Tochter Graf Albrechts des Weissen von Habsburg, den gräflichen Titel an, und erschien oft am kaiserlichen Hof; dieser erwarb sich zuerst als Vorsteher der Schule, und hernach als Abt zu Saint Blasien den Ruhm eines gelehrten, thätigen und frommen Mannes. Aber schon mit Heinrichs

welche Ordnung und Ruhe wollten, Verbindungen zu Schutz und Trutz eine natürliche Folge. Schon in vorigen Jahrhunderten hatten sich die norddeutschen Handelsstädte in jenen Bund zusammengethan, welchen man die Hanse heißt. Ihm ahmten jetzt die rheinischen Städte nach, durch Köln besonders dazu ermuntert. Dieses Bündniß von wenigstens siebzig bürgerlichen Gemeinwesen, wurde im Jahr zwölfhundert fünf und vierzig zum erstenmal feierlich beschworen. Bei uns gehörten dazu Breisach, Freiburg und Heidelberg. Zum Hauptmann aller Bundesstruppen machte man billig den rheinischen Pfalzgrafen, Herzog Ludwig den Strengen von Baiern, den angesehensten Fürsten des westlichen Deutschlands. Als der Vortheil einer so mächtigen Verbindung zu gegenseitiger Aufrechthaltung der Geseze, und wechselseitiger Hilfe und Sicherung, sich bald genug offenbarte, war unter den geistlichen und weltlichen Großen, und auch unter dem geringern Adel der Rheinlande kein wohlbedenkender Mann, der ihm nicht beizutreten suchte. So finden wir aus unserer Pfalz Herrn Konrad von Strahlenberg, Herrn Rumpold von Steinach, und Heinrich von Ehrenberg als Mitglieder desselben. Zwar zerfiel der Bund nach einem Jahrzehend wieder; aber das Beispiel, das er einmal gegeben, der Geist, den er erweckt hatte, erbten auf die nachfolgenden Zeiten fort, und haben in dieser Folge unendlich viel Gutes bewirkt!

Bis in das zwanzigste Jahr lagen die deutschen Länder unter der jammervollen Verwirrung und Noth des Zwischenreichs, als nach dem Tode König Richards die Fürsten sich im Herbst eintausend drei und siebzig zu Frankfurt am Main versammelten, um endlich der verwaisten Nation ein kräftiges Oberhaupt zu geben. Nachdem die Wahl lange ungewiß geschwankt hatte, erscholl plötzlich der Ruf durch das Land, daß sie auf den Grafen von Habsburg gefallen sey. Rudolf selbst erfuhr seine Erhebung in dem Lager vor Basel. Freudig erstaunt über ein so unverhofftes Glück, legte er das Schwerdt bei Seite, dankte Gott, und sagte zu seinem Kriegsvolk: „Habet Friede mit Allen.“

Die kleineren Städte erhielten sich noch einige Zeit wenigstens in ihrem ökonomischen Wohlstand, eben weil man bei der Vermuth sich weniger versammelte, als wo Ueberflus alle Kräfte aufspannt. Das Kloster Petershausen, gegenüber von Konstanz, hatte sich von mehrfachen Plünderungen und andern Verlusten aus früherer Zeit glücklich erholt, und erwarb hiernach unter den Äbten Konrad, Ulrich und Heinrich sowohl einige kaiserliche Vergünstigungen, als um Geld verschiedene Güter und Rechte. In gleicher Wiedererlangung aus früheren Mäßen war die Abtei Salmansweiler, welche unmittelbar im Schutze des Reiches stand, und die Aufsicht über mehrere Klöster des Jüngerer Ordens wirklich vom Papst erhalten hatte. Besonderes Lob erwarb sich Abt Ulrich, dessen Wahl im Jahr zweihundert sechs und sechzig geschah; er befreite das Gotteshaus nicht allein von allen Schulden, sondern kaufte selbst noch neue Güter, welche durch einige fromme Schenkungen vermehrt wurden. Bei diesem Wohlstand mochte sein gleichnamiger Nachfolger billig zur Verherrlichung des Stiftes das Mauerwerk beginnen, das wir noch jezo zu Petershausen, als eines der schönsten Denkmale altdentscher Baukunst, bewundern.

Dies ohngefähr mochten die bedeutendsten Orte und Verhältnisse der Gegenden am Bodensee gewesen seyn. Die Landschaft überhaupt, und zumal der Hegau, gewährte einen reichen, mannigfach belebten Anblick: die Städte und Klöster mit ihren Mauern und Thürmen, dann die Höfe und Flecken zwischen Feld und Wald, endlich die fuhnen Burgen auf so vielen Hügeln und Fels-spitzen! Aus allen erhob sich Lwiel, jener alte Sitz der allemannischen Herzoge, wo man den größten Theil Oberschwabens überschaut. Hier hatte auch noch Herzog Konradin verweilt. Nach seinem Tode kam Lwiel als Reichslehen an die Edlen von Klingenberg, die aus dem benachbarten Thurgau stammten, aber im Hegau und weiterhin nicht wenig begütert waren, wie ihnen unter andern das Schloß bei Stein am Rhein zugehörte.

An den hegauischen Grenzmarken gegen den Neckgau lag Schaffhausen, seit dem Ausgang des zwölften Jahrhunderts eine Stadt. Es übte dieselbe schon einen großen Einfluß auf die Nachbarschaft aus, wo ihr Adel seine Gesehäuser hatte. In demselben gehörte

sich durch die Schlacht, und der Charakter ihrer Bewohner entwickelte sich so verschieden, daß dieser kleine Waldstrom als eine westliche Grenze von Schwaben gilt. Die Grafen von Lupfen thaten sich unter dem oberschwäbischen Adel bald so hervor, daß sie mit den größten Landherren in fast allen wichtigen Geschäften erscheinen. Von Eberhard, dem Sohne jenes Grafen Heinrich, welcher durch seine Gemahlin die kuffabergische Erbschaft gewann, wird erzählt, daß er einer der theuersten Ritter im ganzen Lande gewesen. Derselbe erwarb von seinen Stammes-Bettern viele Rechte und Güter; auch besaß er an der Herrschaft Lenzkirch einen großen Theil, woraus nachmals vielfache Irrungen entstanden. Der andere Theil kam als fürstenbergisches Lehen in die Hand der Edlen von Blumenegg, welche zuweilen auf der Burg Urach sesshaft waren, und aus denen Herr Konrad in der Kirche zu Lenzkirch begraben liegt. Von Urach sieht man auf einen sanften Hügel am Eingang des Lenzkircher Thals noch die Trümmer; vielleicht erbaute Graf Egon, als er durch seine Gemahlin die zähringischen Güter auf dem Schwarzwald erbte, zu deren Schutz diesen Thurm, welcher hernach in der Theilung seiner Ressen an Heinrich gedieh, den Stammherrn von Fürstenberg.

Die Stadt Waldshut, bald der wichtigste Ort der untern Grafschaft oder des Waldes, hatte sich zwanzig Jahre nach ihrer Gründung schon so erhoben, daß ihre Mauern erweitert werden mußten. Hiezu ließ ihr König Rudolf das Bauholz unentgeltlich vom Freiwalde zukommen, bei welcher Gelegenheit die erste steinerne Brücke über die Alb errichtet wurde. Dieses schnelle Wachsthum der Bürgerschaft geschah durch den kleinen Adel der Umgegend, und durch die Abzügler des Abts von Sankt Blasien. Denn jener suchte die städtischen Freiheiten theils aus Eifersucht gegen die mächtigern Herren, oder aus Armuth; diese aber fanden in einem gewerbtreibenden Orte ein glücklicheres Loos, als in der einsamen Waldgegend. Die Stadt zählte im dreizehnten Jahrhundert schon viele sehr wohlhabende Bürger; sie besaß einen Markt, eine öffentliche Schule, und war in zwei Pfarrgemeinden getheilt. Die polizeilichen Verordnungen hatte man nach Bedarf der Zeit erweitert. Wer an Markttagen Jemanden verwundete, mußte die doppelte Buße bezahlen; wenn ein Bürger mit Stein baute, genoß

In der jetzt badischen Baar erschien zu jener Zeit die Stadt Billingen als das einzige Gemeinwesen von Bedeutung. Wir haben gehört, daß sie mit dem zähringischen Erbe an die Grafen von Urach oder Freiburg, und bei der Trennung des Hauses im Jahr zwölfhundert sechs und dreißig an die fürstenbergische Linie gekommen sey. Vier und dreißig Jahre nach diesem wurde durch eine feurige Kugel, welche aus der Luft in die Stadt fuhr, ein Haus in Brand gesteckt, worauf das Feuer so schnell und gewaltig um sich griff, daß ganz Billingen niederbrannte, und über dreihundert Menschen ihr Leben einbüßten. Nur die massiven Gebäude, die Thürme, die Pfarrkirche, das Spital und Franziskanerkloster blieben verschont. Es sind schon bei andern Städten solche schrecklichen Brände vorgekommen; die Ursache davon lag in der Mangelhaftigkeit der Löschanstalten und in der Bauart, denn die meisten Privathäuser bestanden aus Kiegelwänden, und viele hatten wohl noch Stroh- oder Schindeldächer.

Der Graf von Fürstenberg behauptete die Städte Billingen und Haslach zwar immer als Eigenthum, von den Kaisern hingegen wurden sie als Reichslehne angesehen. In diesem Streit wählte König Rudolf den Mittelweg, und trug dieselben im Jahr zwölfhundert drei und achtzig, mit Zustimmung der Reichsstände, dem Grafen Heinrich für ewige Zeiten zu Lehen auf, nachdem er ihm schon früher, in Anbetracht seiner vielfachen Verdienste, die Grafschaft der Baar übergeben hatte, welche von Graf Hermann zu Sulz freiwillig dem Reiche heimgestellt worden war. Das villingische Gemeinwesen mochte dem Grafen Heinrich manches zu verdanken haben; aber nach dessen Hinscheid wurde es ein Zankapfel seiner Söhne Heinrich und Egon. Da wahrten sich die Bürger mit kluger Sorgfalt auf jeden Fall der Entscheidung hin; beide Brüder mußten ihnen gemeinschaftlich ihre Verfassung beschwören, wie König Rudolf dieselbe bestätigt hatte, und zugleich das feierliche Versprechen ablegen, der Stadt innerhalb zweier Jahre einen Herrn zu verschaffen. Sie blieb nun dem Jüngern überlassen, der aber sein gegebenes Wort so wenig hielt, daß die Billinger in offene Fehde mit ihm geriethen, und nur das Ansehen des Königs den Frieden wieder herstellen konnte.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß des Vorigen.

Alle Theile unseres Landes übertraf damals der Breisgau, diese weite, zwischen dem Rheinstrom und dem höchsten Rücken des Schwarzwaldes, über hunderterlei glückliche Fluren ausgedehnte Landschaft. Denn nicht nur zählte man darin mehr als zwölf Klöster und Zellen, eine Reihe starkbewohnter Ortschaften, und neben den großen Baronen von Röteln und Ufenberg eine Menge mittlern und niedern Adels, sondern selbst auch gegen zehn wohl begründete Städte. Ein solcher Reichthum so verschiedener Stände und Niederlassungen mußte wohl ein vielbewegtes Daseyn erzeugen, wie dies nur am See, und bei der Nachbarschaft von Worms und Speier, in der Gegend um Lorsch und des pfalzgräflichen Sitzes zu Heidelberg, etwa noch der Fall seyn konnte. Wirklich ist die breisgauische Geschichte jener Zeit so reichhaltig, daß sie allein schon ein vollständiges Bild des mittelalterlichen Lebens und Treibens darbieten kann.

Zunächst an den südöstlichen Grenzmarken gegen den Albgau und Nargau lagen die beiden Städte Laufenburg in ihren ersten Anfängen. Jenseits des Rheins, mitten in der großen Stadt, erhebt sich ein sanfter Hügel mit den Trümmern des Schlosses, wo jener Oheim Graf Rudolfs von Habsburg gewohnt hatte, welcher von ihm nach der tiefensteinischen Fehde befreit wurde. Es war Rudolf der Verschwiegene, der Bruder Graf Albrechts des Weisen, und im sechsten Glied ein Enkel des Erbauers der Feste Habsburg. Während sein königlicher Nefse die österreichische Linie des habsburgischen Hauses gründete, erscheint er als Stammherr der laufenburgischen, die mit Graf Johann dem Vierten im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erlosch. Aus der Stammerbschaft war ihr bei der Theilung die Grafschaft des Klettgaus mit der Kastvogtei des sädingischen Frauenstifts zugefallen; aber jener Krieg hatte so verderblich auf ihren Wohlstand gewirkt, daß sie

sich erst spät aus einer empfindlichen Armuth erholte. Von den Söhnen Rudolfs des Verschwiegenen, erlangte, wie bemerkt worden ist, der gleichnamige die Bischofswürde zu Konstanz; von seinen Enkeln aber aus Gottfried gieng einer nach England, und man will wissen, daß das bekannte Geschlecht der Biolding von demselben herstamme.

Das uralte Stift Sankt Fridolin zu Säckingen hatte sich während des zehnten und eilften Jahrhunderts sehr hervorgethan. Das Thal Glaris in den helvetischen Alpen, verschiedene Güter und Gerechtsamen im Aargau und dießseit des Rheins auf dem untern Wald zwischen der Wehr und Murg, bildeten seine Besitzungen; zu seinen Lehnteuten gehörten die Edlen von Hauenstein, von Wieladingen, Wessenberg, Mandach und Bielsstein. Anfangs stand es im unmittelbaren Schutze des Kaisers, seit Friedrich dem Ersten aber trugen die Grafen von Lenzburg und von Baden das säckingische Kastvogtei-Amt vom Reiche zu Lehen, bis dasselbe im Jahr eilfhundert und achtzig an Graf Albrecht den Reichen von Habsburg gelangte. Nach dem Tode dieses Herrn erhob sich zwischen seinem Sohne Rudolf und der Aebtissin mancherlei Irrung wegen der Feste Laufenburg, welche ursprünglich von dem Stift zu Lehen herrührte. Der Streit wurde um so heftiger, da der Graf immer ungebührlicher auftrat, und erst als beide Theile durch den gegenseitigen Schaden des Handels müde geworden, setzten sie die Entscheidung desselben an den Ausspruch der Aebte von Muri, Engelberg, Luzirnach und Salem. Alsobald erschienen diese Prälaten im Jahr zwölfhundert und sieben zu Säckingen und machten mit Zuziehung der Aeltesten aus den Leuten des Klosters folgende Richtung: Erstlich soll der Graf den Flecken Säckingen und alle stiftischen Besitzungen, die Geistlichkeit, die Dienstmänner und übrigen Gotteshausleute in denselben Rechten und Freiheiten unverletzt erhalten, wie solche zu Zeiten Graf Arnolds von Baden bestanden haben; zumal soll weder ein Bürger, noch ein Gotteshausmann vor ein fremdes Gericht gezogen, und kein säckingischer Leibeigner oder Zinsbauer genöthigt werden, sich zu Laufenburg haushablich anzusiedeln. Dagegen wird die Aebtissin dem Grafen beide laufenburgischen Schlösser dieß- und jenseit des Rheins gegen einen jährlichen Zins von zehn Pfund Wachs auf ewig abtreten,

Rudolf nach Laufenburg in Verwahrung. Wie die Stadt Säckingen sich erneuerte, ist unbekannt; aber von jener Zeit an war sie als stiftisches Lehen in der Hand der säckingischen Kastvögte von Habsburg.

Auf die Gegend unterhalb Säckingen, über das Wiesenthal, bis gegen Neuenburg und Breisach, übte nebst Rheinfelden den meisten Einfluß Basel aus, schon damals das größte Gemeinwesen des südwestlichen Deutschlands. Die kleine Stadt diesseit des Rheins war im Jahr zwölfhundert siebenzig angelegt worden, und bestund als eine eigne Gemeinde unter einem Schultheiß und zwanzig Räthen. Hierauf befreite sie König Rudolf nach dem Wunsche Bischof Heinrichs, seines Freundes und Sekretärs, von der Leibeigenschaft, und gab ihr die Verfassung von Kolmar, mit der Ausnahme, daß die eignen Leute seiner Söhne, der Herzoge von Oestreich, wie des Freiherrn von Röteln, nicht anders, als nach dem üblichen Vorbehalt in das Burgrecht dürfen aufgenommen werden.

Von Neuenburg haben wir gehört, daß es wie Billingen und andere Städte der zähringischen Erbschaft von den Kaisern als heimgefallenes Reichslehen betrachtet, aber doch von den Grafen zu Freiburg als Eigenthum behauptet wurde. Die Stadt Breisach war aus einem stiftbaselschen Hofgute entstanden, wovon wegen der Wichtigkeit des Plazes weiland König Heinrich der Sechste den halben Theil mit der Hälfte des angrenzenden Berges aus der Hand des Bischofs, welcher den Ort befestigen ließ, zu Lehen genommen. Wie sofort bei dem Banne König Friedrichs des Zweiten, Bischof Berthold von Pfirt dies Lehen wieder an sich zog, und welche Irrungen hieraus entsprangen, ist erwähnt worden. Aber während der Verwaltung des Bischofs Peter Reich geschah es, daß Breisach ganz an das Reich kam, wahrscheinlich durch König Albrecht, gegen welchen jener Prälat bei der Parthei Adolfs von Nassau stand.

An den breisachischen Bann stieß zunächst die Herrschaft Usenberg, deren ältester Hauptort die kleine Stadt Endingen war, wo aber um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Herr Rudolf von Usenberg das Dorf Kenzingen ebenfalls mit Mauern umgeben, und in der Nachbarschaft das Zisterzienser Frauenhaus Wonnens-

thal gestiftet hatte. Wer sich in der neuen Stadt niederließ erhielt eine Hoffstatt von hundert Fuß in die Länge und sechzig in die Breite. Auch sonst wurden den Ansiedlern viele Vortheile eingeräumt; die Söhne des Gründers aber gaben der lenzingischen Bürgerschaft das freiburgische Stadtrecht, worin dieselbe von König Rudolf im Jahr zwölfhundert drei und achtzig bestätigt ward.

Neben der Herrschaft Ufenberg folgte die Markgrafschaft Hachberg, und jenseits derselben das Waldfircher Klostergut im Elzthal und Simonswald. Der hachbergische Distrikt schien im nächsten Zusammenhang nicht groß, aber außer dem Sulzburger Thal und einem Stücke des Sausenhard am südlichen Abhang des Blauen, gehörten dazu mancherlei durch den Breisgau zerstreute Güter und Rechte, womit die Edlen von Reppenbach, von Huggen und andre theilweis belehnt waren. Auch besaßen die Markgrafen das zähringische Stammlehen der Landgrafschaft des Breisgaues, und hielten zu Hagenau, oder zu Osnabingen, oder zu Lheningen mit zwölf freien Männern das offene Landgericht. Der Sohn Markgraf Hermann des Vierten, des Stifters der hachbergischen Linie des Hauses Baden, war Markgraf Heinrich, jener von König Rudolf so geachtete Fürst. Man weiß, daß derselbe sowohl an die Abtei zu Lhennenbach verschiedne Vermächtnisse gethan, als auch das Kloster Adelhausen bei Freiburg, wo seine beiden Töchter den Schleier genommen hatten, wohlthätig bedacht habe, und in seinen letzten Lebensjahren in den Orden der Teutschritter getreten sey. Von seinen drei Söhnen gieng der jüngste gleichfalls in den Ritterorden, Heinrich und Rudolf aber theilten unter sich die hachbergischen Lande; der älteste erhielt das Stammschloß mit der Herrschaft im untern, der andere hingegen die Besitzungen im obern Breisgau mit der Feste Sausenburg, von welcher man bei Randern im Sausenhard, auf einer Borhöhe des Hundsrücken noch die Ueberreste eines Thurmes findet. Durch diese Theilung entstand eine neue Linie des badischen Fürstenhauses, die von Hachberg-Sausenberg.

Die Frauen zu Waldfirch genossen ruhig ihres Glücks unter der wohlthätigen Verwaltung ihrer Aebtissin Sophia und bei dem friedlichen Schirm Herrn Wilhelms von Schwarzenberg. Ebenso ungestört war der Fortgang des Klosters Sankt Peter seit sich

Obwahrung eines besondern Herrn wohl hätte ledig seyn mögen. Aber lang und hart genug mußten die Bürger das Joch der Grafen von Urach empfinden. Die anfängliche Freundschaft war schon unter dem Sohne Graf Egon des Alten durch Erbauung des niedern Schlosses unangenehm gestört worden. Hierauf brachte von den Kindern Egon des Jungen der kriegerische Graf Konrad durch seine Einmischung in die damaligen Händel und Kriege beträchtliche Schulden auf sein Haus, welche sich nachmals zu einer Last vermehrten, die auch die Bürgerschaft zu drücken anfing. Endlich stürzte Graf Egon der Dritte, wegen seiner Theilnahme an der Verschwörung der schwäbischen Großen wider König Rudolf, die Stadt in einen empfindlichen Verlust, da ihre Mannschaft die damals dem Reich gehörige Burg Zähringen zerstört hatte, und sie diese Uebereilung hernach mit schwerem Gelde büßen mußten. Von Jahr zu Jahr wuchs von dem an die gegenseitige Spannung. Es half wenig, daß der König selbst beide Theile gütlich vermittelte. Der Graf war ein übermüthiger Mann und haßte das aufkeimende Selbstgefühl dieser Bürger, welche er lieber als ein höriges Volk vor seinen Füßen gesehen hätte. Er rüstete heimlich eine große Macht und zog mit seinem Schwager, Bischof Konrad von Straßburg, vor die Stadt, um sie zu demüthigen. Uerschrocken aber ergriffen die Freiburger ihre Waffen. Und es trug sich zu, daß bei einem Ausfall der Bischof von dem Metzger Hauri erstochen ward, worauf der Feind erschrocken abzog. Als die Bürger dieses sahen, erstiegen sie das gräßliche Schloß auf der Burghalde, brachen und verbrannten es. Eine abermalige Vermittlung stellte die Ruhe auch wieder nur auf kurze Zeit her. Graf Egon hatte mit seinem Sohne Konrad versprochen, sich ferner in keiner Weise als Feind der Stadt zu zeigen, ihr vom Kaiser die Befreiung von fremden Gerichten auszuwirken, die alten Stadtbriefe zu erneuern, und der Bürgerschaft gegen eine jährliche Steuer von dreihundert Mark auf siebzehn Jahre das Wein-Umgeld zu überlassen. Wenn er aber solches der Form nach hielt, so blieb in seiner Seele nichts desto weniger der alte Groll, und die Mißhelligung brach von Zeit zu Zeit in neue Flammen aus. Dieser Kampf jedoch wandte sich nur zum Vortheil der Stadt; es kam ein überaus reges Leben unter die Bürger, das öffentliche Interesse wurde stets wach er-

In der jetzt badischen Baar erschien zu jener Zeit die Stadt Billingen als das einzige Gemeinwesen von Bedeutung. Wir haben gehört, daß sie mit dem zähringischen Erbe an die Grafen von Urach oder Freiburg, und bei der Trennung des Hauses im Jahr zwölfhundert sechs und dreißig an die fürstenbergische Linie gekommen sey. Vier und dreißig Jahre nach diesem wurde durch eine feurige Kugel, welche aus der Luft in die Stadt fuhr, ein Haus in Brand gesteckt, worauf das Feuer so schnell und gewaltig um sich griff, daß ganz Billingen niederbrannte, und über dreihundert Menschen ihr Leben einbüßten. Nur die massiven Gebäude, die Thürme, die Pfarrkirche, das Spital und Franziskanerkloster blieben verschont. Es sind schon bei andern Städten solche schrecklichen Brände vorgekommen; die Ursache davon lag in der Mangelhaftigkeit der Löschanstalten und in der Bauart, denn die meisten Privathäuser bestanden aus Kiegelwänden, und viele hatten wohl noch Stroh- oder Schindeldächer.

Der Graf von Fürstenberg behauptete die Städte Billingen und Haslach zwar immer als Eigenthum, von den Kaisern hingegen wurden sie als Reichslehne angesehen. In diesem Streit wählte König Rudolf den Mittelweg, und trug dieselben im Jahr zwölfhundert drei und achtzig, mit Zustimmung der Reichsstände, dem Grafen Heinrich für ewige Zeiten zu Lehen auf, nachdem er ihm schon früher, in Anbetracht seiner vielfachen Verdienste, die Grafschaft der Baar übergeben hatte, welche von Graf Hermann zu Sulz freiwillig dem Reiche heimgestellt worden war. Das villingische Gemeinwesen mochte dem Grafen Heinrich manches zu verdanken haben; aber nach dessen Hinscheid wurde es ein Zankapfel seiner Söhne Heinrich und Egon. Da wahrten sich die Bürger mit kluger Sorgfalt auf jeden Fall der Entscheidung hin; beide Brüder mußten ihnen gemeinschaftlich ihre Verfassung beschwören, wie König Rudolf dieselbe bestätigt hatte, und zugleich das feierliche Versprechen ablegen, der Stadt innerhalb zweier Jahre einen Herrn zu verschaffen. Sie blieb nun dem Jüngern überlassen, der aber sein gegebenes Wort so wenig hielt, daß die Billinger in offene Fehde mit ihm geriethen, und nur das Ansehen des Königs den Frieden wieder herstellen konnte.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß des Vorigen.

Alle Theile unseres Landes übertraf damals der Breisgau, diese weite, zwischen dem Rheinstrom und dem höchsten Rücken des Schwarzwaldes, über hunderterlei glückliche Fluren ausgedehnte Landschaft. Denn nicht nur zählte man darin mehr als zwölf Klöster und Zellen, eine Reihe starkbewohnter Ortschaften, und neben den großen Baronen von Röteln und Usenberg eine Menge mittlern und niedern Adels, sondern selbst auch gegen zehn wohlbegründete Städte. Ein solcher Reichthum so verschiedener Stände und Niederlassungen mußte wohl ein vielbewegtes Daseyn erzeugen, wie dies nur am See, und bei der Nachbarschaft von Worms und Speier, in der Gegend um Lorsch und des pfalzgräflichen Sitzes zu Heidelberg, etwa noch der Fall seyn konnte. Wirklich ist die breisgauische Geschichte jener Zeit so reichhaltig, daß sie allein schon ein vollständiges Bild des mittelalterlichen Lebens und Treibens darbieten kann.

Zunächst an den südöstlichen Grenzmarken gegen den Albgau und Nargau lagen die beiden Städte Laufenburg in ihren ersten Anfängen. Jenseits des Rheins, mitten in der großen Stadt, erhebt sich ein sanfter Hügel mit den Trümmern des Schlosses, wo jener Oheim Graf Rudolfs von Habsburg gewohnt hatte, welcher von ihm nach der tiefensteinischen Fehde bekriegt wurde. Es war Rudolf der Verschwigene, der Bruder Graf Albrechts des Weisen, und im sechsten Glied ein Enkel des Erbauers der Feste Habsburg. Während sein königlicher Nefse die österreichische Linie des habsburgischen Hauses gründete, erscheint er als Stammherr der laufenburgischen, die mit Graf Johann dem Vierten im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts erlosch. Aus der Stammerbschaft war ihr bei der Theilung die Grafschaft des Nedarthaus mit der Kastvogtei des sickingischen Frauenstifts zugefallen; aber jener Krieg hatte so verderblich auf ihren Wohlstand gewirkt, daß sie

sich erst spät aus einer empfindlichen Armuth erholte. Von den Söhnen Rudolfs des Verschwiegenen, erlangte, wie bemerkt worden ist, der gleichnamige die Bischofswürde zu Konstanz; von seinen Enkeln aber aus Gottfried gieng einer nach England, und man will wissen, daß das bekannte Geschlecht der Biolding von demselben herstamme.

Das uralte Stift Sankt Fridolin zu Säckingen hatte sich während des zehnten und elften Jahrhunderts sehr hervorgethan. Das Thal Glaris in den helvetischen Alpen, verschiedene Güter und Gerechtsamen im Aargau und dießseit des Rheins auf dem untern Wald zwischen der Wehr und Murg, bildeten seine Besitzungen; zu seinen Lehnleuten gehörten die Edlen von Hauenstein, von Wieladingen, Wessenberg, Mandach und Bielstein. Anfangs stand es im unmittelbaren Schutze des Kaisers, seit Friedrich dem Ersten aber trugen die Grafen von Lenzburg und von Baden das säckingische Kastvogtei-Amt vom Reiche zu Lehen, bis dasselbe im Jahr elfhundert und achtzig an Graf Albrecht den Reichen von Habsburg gelangte. Nach dem Tode dieses Herrn erhob sich zwischen seinem Sohne Rudolf und der Aebtissin mancherlei Irrung wegen der Feste Laufenburg, welche ursprünglich von dem Stift zu Lehen herrührte. Der Streit wurde um so heftiger, da der Graf immer ungebührlicher auftrat, und erst als beide Theile durch den gegenseitigen Schaden des Handels müde geworden, setzten sie die Entscheidung desselben an den Ausspruch der Aebte von Muri, Engelberg, Luzirnach und Salem. Alsofort erschienen diese Prälaten im Jahr zwölfhundert und sieben zu Säckingen und machten mit Zuziehung der Aeltesten aus den Leuten des Klosters folgende Richtung: Erstlich soll der Graf den Flecken Säckingen und alle stiftischen Besitzungen, die Geistlichkeit, die Dienstmänner und übrigen Gotteshausleute in denselben Rechten und Freiheiten unverletzt erhalten, wie solche zu Zeiten Graf Arnolds von Baden bestanden haben; zumal soll weder ein Bürger, noch ein Gotteshausmann vor ein fremdes Gericht gezogen, und kein säckingischer Leibeigner oder Zinsbauer genöthigt werden, sich zu Laufenburg haushäblich anzusiedeln. Dagegen wird die Aebtissin dem Grafen beide laufenburgischen Schlösser dieß- und jenseit des Rheins gegen einen jährlichen Zins von zehn Pfund Wachs auf ewig abtreten,

einem bestimmten Plane angelegt; andere bildeten sich nach und nach heran, entweder im Schutze einer Burg, eines Gotteshauses, einer königlichen Pfalz, oder aus einem gangbaren Marktflecken. Eben so verschieden war alsdann die innere Entwicklung, je nach der ersten Anlage, nach den Einflüssen der Gelegenheit, nach äußern Zufällen und Zeitverhältnissen. Die Verfassung hatte sich bei manchen Städten von der niedrigsten Stufe genossenschaftlicher Gerechtsamen allmählig erhoben; bei den meisten wurde sie von irgend einem bedeutenden ältern Gemeinwesen entliehen, jedoch immer mit mehr oder weniger Abänderungen der besondern Verticalität angepasst. Im Allgemeinen findet man, daß die Stadtgemeinde ihre Oberkeit wählte, das Markt- und Münzrecht besaß, und ihre Polizei handhabte; daß kein Bürger vor ein fremdes Gericht oder in persönliche Haft gezogen werden konnte, und daß derjenige, welcher sich Jahr und Tag in der Stadt aufhielt, von aller frühern Abhängigkeit frei wurde. Ursprünglich hatte die Stadtoberkeit nur die Sicherheitsanstalten zu treffen, und das Gemeindegut zu verwalten, wozu aber bald die bürgerliche Rechtspflege und endlich auch die peinliche Gerichtsbarkeit gekommen ist. Diese dehnte sich aus auf das Weichbild oder den Stadtbann, welcher gewöhnlich mit Kreuzen bezeichnet war. Die innerhalb der Banngrenzen der Stadt beigesessenen Leute hießen Pfahlbürger, und entstunden aus einer Erschwerung des Burgrechts. Sonst legte man auf Ertheilung desselben keine schweren Bedingnisse, um die Bevölkerung desto schneller zu heben. Selbst in Freiburg reichte eine Mark ledigen Eigenthums hin, es zu erlangen. Was die Abgaben betraf, so bezahlten die Bürger anfangs verschiedene, befreiten sich aber immer mehr davon bis auf die bestimmten Jahressteuern; auch der Kriegsdienst war bestimmt, und meist sehr gering. Alle diese Vorrechte genossen die unmittelbaren oder Reichstädte in vollerm Maße, als die Landstädte, wo der Baron, Graf, Abt, Bischof oder Fürst, welcher ihr Herr war, die Erweiterung der Freiheiten oft keineswegs begünstigte.

Wie sich bei dem Aufblühen der bürgerlichen Gemeinwesen die leibeigenen Leute aus der Umgegend nach denselben hindrängten, so suchte auch der benachbarte Adel die städtischen Mauern, und wir erblicken in all' unsern Städten eine zahlreiche adelige Ein-

wohnerschaft. Und natürlich gelang es denselben bald, die Oberhand zu erringen, das vorherrschende Ansehen zu behaupten und die obrigkeitlichen Würden in ihre Familien zu ziehen. Diese Anmaßungen wurden erst in etwas beschränkt, als die Zünfte, welche während des dreizehnten Jahrhunderts noch bloße Handwerksvereine waren, später auch an der Regierung Antheil erhielten. Doch erzeugte das Beisammenleben von Leuten so verschiedenen Standes, und die Spannung der gegenseitigen Interessen eine vielseitige Denkungsart und mannigfaltige Bildung, worin eben ein Hauptvorzug der Städte gegen die sonst allzu steif abgetrennten Stände der Bauern, des Adels und der Geistlichkeit lag. Um so mehr kamen Handel und Gewerbe empor. Manche Städte mußten sich auch schon deswegen mit allem Fleiße auf diese Zweige der Betriebsamkeit verlegen, weil sie einen zu beschränkten Bann hatten, und bei andern eiferte die Gunst der Lage dazu an, wie zu Konstanz, Freiburg, Offenburg, Heidelberg und Weinheim. Das erstere zählte schon im zwölften Jahrhundert viele Kaufleute, und seine Schiffe fuhren auf dem Rhein bis nach Koblenz hinab. Die gangbarsten Gewerbe waren die Bäcker, Fleischer, Gerber, Weber und Bierbrauer. Es gab schon verschiedene Sorten von Bier, und man trank es überall, selbst im Weinland; die Städte besaßen den Bierschant, welchen ursprünglich der Kaiser verlieh, gewöhnlich auf eine Meile Wegs. Unter den Handwerken finden wir ein Aufsteigen von der rohesten Arbeit bis zur größten Kunstfertigkeit, wie solche zum Beispiel die Goldschmiede bei Verfertigung der Monstranzen, der Kelche, Reliquienkästchen, und mancherlei weltlichen Schmuckes übten. In vielen Städten wurden besonders Feinwand und Wollentuch verfertigt und ein nicht geringer Handel damit getrieben. Man würde kaum glauben können, welches frohe Aufblühen, welche Regsamkeit und Wohlhabenheit damals in den bürgerlichen Gemeinwesen herrschte, wenn nicht die urkundlichen Denkmale davon überzeugten. Ein solcher Wohlstand aber, der Einfluß auf das umliegende Land, die freie Verfassung und die freudige Bemerkung, wie überall das städtische Wesen zunahm, gab den Bürgern ein stolzes Selbstgefühl. Und dieses mußte in dem Grade zunehmen, als der Adel und die Geistlichkeit durch die Laster der Trägheit und Ausschweifung ihr Ansehen schwächten.

Vollendung des Fundamentes erlebten; aber die thätige Beisteuer galt bei Hoch und Niedr für eine Angelegenheit sowohl der Religion als der Ehre. Und wie das Unternehmen an sich großartig war, so entfaltete sich auch im Plan, in der Ausführung, im Style dieser Tempel ein großartiger Geist. Wenn du vor dem Dome zu Freiburg stehst, und die kolossale Steinmasse in hunderterlei Pfeilern, Säulen und Bogen, immer schlanker, immer leichter und durchsichtiger, und in der vollkommensten Harmonie sich fünfhundert Wertschuhe über die Erde erheben siehst, und dann hineintrittst unter das hohe, von zwölf Riesenpfeilern getragene Gewölbe, so wirst du fühlen, was für ein Zeitalter, was für ein Geschlecht es gewesen sey, welches diesen Bau hervorgebracht! Der Thurm des freiburgischen Münsters war um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vollendet worden, hundert und zwanzig Jahre nachdem Herzog Konrad den ersten Grundstein gelegt. Vieles hatten er und seine Nachkommen, wie hierauf die einheimischen Grafen zu dem Werke beigetragen, bei weitem das Meiste jedoch thaten die Bürger; sie verbanden sich zu einem ewigen Sterbfall, und verpfändeten zur Fortsetzung des Baues sogar größtentheils ihre Häuser. Der Baumeister selbst ist unbekannt; aber er mag in seinem großen Schüler verehrt werden, in Meister Erwin von Steinbach. Denn dieser arbeitete als Jüngling in der Steinmezen-Hütte zu Freiburg, wurde dort in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht, und entwickelte dabei in seiner Seele wohl den Keim zu einem eigenen Werke, welches er nachmals zu Straßburg so bewunderungswürdig ausgeführt hat.

Elftes Kapitel.

Fortsetzung und Beschluß des Vorigen.

Der Adel, welcher nach den Zeiten der Karolinger mit immer schärfern Zügen eines besondern Standes aus der Masse der Nation hervorgetreten war, stand am Eingange des dreizehnten Jahr-

auch in der starken Vermehrung der Orden. Anfänglich kannte man nur die Benediktiner. Aber bei der Aufnahme des klösterlichen Lebens schien manchen Prälaten die alte benedictinische Regel nicht mehr streng genug, und sie schärften dieselbe, wie zuerst die Äbte von Klugni und Hirschau, deren Reformation bald solchen Beifall fand, daß nur bei uns allein die Gotteshäuser zu Einsheim, Odenheim, Gottesau, Schwarzach, Gengenbach, Sankt Georgen, Sankt Peter, Sankt Trutbert, Sankt Blasien, Sankt Ulrich, Selden und Petershausen, von dort aus entweder ihre Mönche oder ihre Einrichtung bekamen. Noch strenger waren, und noch größern Beifall fanden die Zisterzienser, welchen der heilige Bernhard einen ausgebreiteten Ruhm verschaffte, und die auch der Pabst sehr begünstigte; zu ihrem Orden gehörten bei uns Schönau, Lobensfeld, Lhennenbach, Bronnbach, Seligenthal, Lichtenenthal, Wonnenthal und Güntersthal. Ferner gab es Prämonstratenser, wie zu Allerheiligen und Gerlachsheim, regulierte Chorherren, wie zu Dehnungen, Adolfszell, Riedern und Sankt Märgen. Endlich entstanden die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner; beide fanden zu Konstanz, Bilingen, Freiburg, Breisach und Pforzheim bereitwillige Aufnahme und vielfache Unterstützung. Eine so große Zahl verschiedener Orden mußte bald Eifersucht und Haß erzeugen; wirklich war dies nicht nur der Fall zwischen den ältern und neuern, sondern es erhoben sich besonders auch die Zisterzienser gegen die Benediktiner, wie die Dominikaner gegen die Jünger des heiligen Franziskus, und die Kämpfe, welche sie nach mönchischer Art mit einander führten, waren nicht geeignet, das Mönchswesen in seinem alten Ansehen zu erhalten. Auch kamen dazu mancherlei Irrungen zwischen den Klöstern und ihrem hörigen Volk. Die Leistungen des letztern beruhten auf Herkommen und Verträgen gar verschiedener Art; bald hatte ein Gotteshaus seinen Leuten eine Strecke ouden Landes zur Beurbarung übergeben, bald ein freies Hofgut unter dem Beding der Wiederbelehnung zu Handen gebracht, bald ein Grundstück mit Leuten und Rechten durch Vermächtniß, Tausch oder Kauf erworben; dabei war die und jene Abgabe an Erzeugnissen entweder in Geldzins verwandelt, oder wie der und jener persönliche Dienst, gänzlich losgekauft worden; Manches war auch nicht genau bestimmt,

und die Klöster waren habfüchtig genug, aus diesen Verwickelungen ihren Nutzen zu ziehen, und das arme Volk gegen sich aufzureizen. Um das Jahr zwölfhundert acht und neunzig erhoben die sanctblasischen Gotteshausleute im Bernauer Thal einen solchen Streit wegen des Heuzehntens, welchen das Kloster forderte, während sie behaupteten, dasselbe hätte ihren Vorfahren bei Verleihung der Hofgüter alle Zinse und Zehnten in eine bestimmte Geldsumme verwandelt, und es wäre seit Mannsgebenten nichts anderes gezinset worden. Aber die Bernauer verloren den Prozeß und mußten jährlich neben jener alten Steuer noch ein Pfund Pfennige für den Heuzehent entrichten!

Wenn man über die Weltgeistlichen im Allgemeinen weniger zu klagen hatte, als über die Mönche, so herrschten doch an den Domstiften ähnliche Mißbräuche und Laster, wie in reichen Klöstern. Gleich den Aebten zögten es die Bischöfe, daß sie nicht mehr bloß geistliche Vorsteher, sondern auch weltliche und ebenso weltlich gesinnte Fürsten seyen. Und wie dort unter schlechten oder schwachen Prälaten die Mönche ausarteten, so hier die Domherren und die übrige Geistlichkeit des bischöflichen Sitzes. Zum Glück besaß Konstanz während der schlimmsten Zeit keinen Bischof, wie Reichenau einige Aebte. Uebrigens wurde die Stellung eines Bischofs zwischen dem Papst, dem Kaiser und den Klöstern immer schwieriger. Jene stritten sich um die Bestätigung desselben, und diese suchten sich mehr und mehr seiner Obwaltung zu entziehen. Wir haben gesehen, wie viele Gotteshäuser schon bei ihrer Stiftung unmittelbar unter den Schutz des römischen Stuhls gestellt wurden; die andern strebten immer eifriger nach diesem Vortheile, und endlich kam es dahin, daß die Klostergeistlichen und Weltgeistlichen als zwei getrennte Hälften der Kirche erschienen, nur durch den Papst, das gemeinschaftliche Oberhaupt der katholischen Christenheit, mit einander verbunden.

In diesen besondern Verhältnissen und Zuständen finden wir das Landvolk, die Bürger, den Adel und die Geistlichkeit des dreizehnten Jahrhunderts. Der allgemeine Grundcharakter, der als herrschender Zeitgeist alle Stände durchdrang, belebte und bewegte, war die romantische und mystische Geistesrichtung. Sie trat am schärfsten hervor in der Kunst, welche immer das Er-

Wiederherstellung. Zuerst die Kämpfe Kaiser Friedrich des Zweiten wider den Papst und die Kirche, alsdann die Verwirrung unter den Gegenkönigen Konrad und Wilhelm, endlich die völlige Gefezlosigkeit des Zwischenreichs zerrütteten innerhalb eines Zeitraums von fünfzig Jahren alle Verhältnisse dermaßen, daß die deutschen Reichsfürsten in einem Schreiben nach Rom sagen konnten: „Nachdem das Reich seines Hauptes beraubt worden, sind durch unzählige Kämpfe und Partheiungen alle Bande des Staates aufgelöst, und nichts erblickt man mehr, als allenthalben Verderben und Ruin.“ Und dies war besonders der Fall in Schwaben, in Franken und am Rheinstrom, namentlich in unsern Gauen, wo Fürsten, Städte, Klöster, hoher und niederer Adel, wo Alles sich gegenseitig befehdete. Wir sehen Konstanz im Kampf mit Sankt Gallen, Habsburg wider Basel, die Grafen von Freiburg wider die eigene Stadt, wider Neuenburg und das Haus Geroldseck, dieses wider Straßburg, den Markgraf von Baden und den Pfalzgraf bei Rhein wider das Hochstift Speier, endlich die Herren von Krenkingen, von Staufen, von Windeck und andere gegen Reichenau, Sankt Trutbert und Schwarzach, deren Bögte sie waren. Da erschien als Retter aus solcher Noth Rudolf von Habsburg, kein Riesengeist wie weiland Kaiser Karl, aber wie Heinrich der Erste, ein vaterländisch gesinnter, weiser und guter König!

Aber jene Zeit des täglichen Kriegs und allgemeinen Zermürfnisses gewährte den Vortheil, daß sich viele Kräfte läuterten und stählten, daß die bürgerlichen Gemeinwesen sich fühlen lernten, und daß selbst viele neue Städte entstanden, welche nun unter dem segensreichen Regiment König Rudolfs in gesichertem Besiz ihrer Freiheiten glücklich heranwuchsen.

Ueberhaupt im Verlauf des dreizehnten Jahrhunderts entwickelten sich durch die große Spannung der Interessen und Kräfte die früher gelegten Reime sehr schnell. Die Kaiser arbeiteten an der Wiederherstellung ihres Ansehens, und um gegen die Fürsten aufzukommen, beförderten sie die Städte. Ein zweites Mittel war die Einführung des römischen Rechts, weil dasselbe die monarchische Gewalt begünstigte. Die Hohenstaufen betrieben diese Neuerung mit solchem Eifer, daß selten Jemand bei ihnen sein Glück machte, der nicht zu Bologna die Jurisprudenz studiert hatte.

Und wie der Kaiser mit den unmittelbaren Fürsten, Prälaten und Grafen den Reichstag, so hielten die großen Landherren in ihren Bezirken die sogenannten Landtage, eine Fortsetzung derjenigen, welche ehemals von den schwäbischen Herzogen abgehalten wurden. Man erinnert sich an den Tag zu Ulm vom Jahr tausend vier und neunzig, wo Herzog Berthold der Zweite von Zähringen mit Bischof Gebhard, seinem Bruder, jenen berühmten Landfrieden stiftete. So hatte auch Herzog Friedrich von Schwaben im Jahr eilfhundert fünf und achtzig zu Königsstuhl mit den schwäbischen Großen am gewöhnlichen Landtage gefessen, wobei unter anderm eine Streitigkeit des Klosters zu Petershausen mit Graf Konrad von Heiligenberg dahin entschieden wurde, daß es den freien Leuten in der Grafschaft des Letztern erlaubt seyn soll, ihre Güter beliebig an Kirchen und Klöster zu vermachen. Durch wiederholte Festsetzungen war es den Landherren auch vom Reiche aus untersagt, ohne Wissen und Willen der Großen ihrer Gebiete, irgend gesetzliche Verordnungen zu treffen; denn man huldigte damals dem Grundsatz: weder der König noch die Fürsten dürfen die gesetzgebende Gewalt ausschließlich ausüben, sondern überall gebührt den Vornehmern zum Frommen und Heil des Ganzen eine mitberathende Stimme.

Jene Grafen, welche nach dem Ausgange des Herzogthums unmittelbar unter das Reich zu stehen gekommen, nannten sich von dem an Landgrafen, wie ihre Gerichte daher auch freie oder kaiserliche Landgerichte; es waren dieselben ein Ueberbleibsel der alten Gaugerichte, und stunden jetzt unter dem kaiserlichen Hofgerichte zu Rothweil, als oberstem Gerichtshof in Schwaben. Nach solchem Sinne gab es bei uns die Landgrafschaften Nellenburg in der Hand des gleichnamigen Adels, Stühlingen und Neckgau unter den Geschlechtern von Lupfen und von Habsburg zu Laufenburg, wie die Landgrafschaften Baar und Breisgau bei den Häusern Fürstenberg und Hachberg. Von der Gerichtsbarkeit dieser Herren waren aber die geistlichen Stifte ausgenommen, gleichwie sich auch die Städte allmählig davon befreiten, so daß die Landgerichte einen immer beschränktern Rechtskreis erhielten, da ohnehin viele Streitigkeiten durch die sogenannten Schiedsgerichte auf den Schlössern des Adels, oder in den Kirchen

der Klöster, oder auf den Friedhöfen der Städte in Güte und Minne abgethan wurden.

Neben diesen Landgraffschaften erscheinen bei uns seit dem dreizehnten Jahrhundert die Pfalzgraffschaft bei Rhein und die Markgrafschaft Baden als ausgebildete Fürstenthümer, jene gegründet schon durch Konrad von Hohenstaufen, diese besonders durch Rudolf den Ersten. Und von nun an ist das Schicksal unserer Gaue immer enger mit den Familien verknüpft, denen die beiderseitigen Lande gehörten, wie auch mit dem Hause Oestreich, welches noch am Schlusse des Jahrhunderts in unsern obern Gegenden die Gründung eines dritten Fürstenthums begann. Das Haus Wittelsbach, welches durch Ludwig den Ersten, Herzog zu Baiern, in den Besitz der pfalzgräflichen Würde gekommen, zeigte in seinen Sprösslingen ganz das böjische Gepräge; sie besaßen einen gewissen Adel der Seele und einen kriegerischen Geist, aber dabei eine zu leidenschaftliche Hefigkeit, um den Ruhm wahrer Herrschertugend zu behaupten; in Otto dem Erlauchten trat dieser Fehler bei dessen überwiegender Geisteskraft weniger hervor. Weit mehr besonnene Mäßigkeit lag im Charakter der Fürsten aus dem badischen Hause. Es läßt sich das zähringische Geblüt nicht verkennen; fromm, tapfer und treu gegen das Reichsoberhaupt, waren mehr oder weniger alle Nachkommen Markgraf Hermann des Heiligen. Sie erwiesen sich meist als sorgsame Väter ihres Volkes, und kaum mag ein anderes Regentenhäus so sehr geliebt und geehrt worden seyn.

Chronologische Uebersicht

der badischen Landesgeschichte

von den ältesten Zeiten bis zum vierzehnten
Jahrhundert.

Jahr vor Christi Geburt.

600. Auswanderung der Gallier unter Belloves und
Sigoves.

Anbau des Rheinthals und der schwarzwäldischen
Borhügel durch die Kelten.

389. Die senonischen Gallier unter Brennus in Rom.
Gallische Stämme bringen bis Griechenland und
Asien vor.

300. Vordringen der Deutschen (Germanen) gegen den
Rhein und die Donau.

100. Die Kimbern und Teutonen in Italien.
Marius und Sylla.
Krieg der Bojer und Dazier.

70. Heerfest zieht mit den Sueven über den Rhein.
Die Helvetier wandern aus, werden von Cäsar
geschlagen und zurückgeschickt.

58. Schlacht zwischen Heerfest und Cäsar.
Cäsar geht über den Rhein. Eroberung Galliens.

24. Augustus kommt an die Spitze des römischen
Reichs.

II

13. die Eroberung.
5. (Sueven)
n.
Gauen an,
- Jahr na
10. oburger
17. nann.
Rhein.
- Der batavische Aufstand unter Civilis.
50. Bildung des römischen Grenzlandes am Rhein.
Einbruch der Katten (Hessen) in dasselbe.
100. Das rheinische Grenzland wird dem römischen Reiche einverleibt.
Kaiser Trajan!
122. Hadrian bereist die Rheinlande, und erweitert den Pfahldag.
162. Unruhen der Katten. Deutsche Stämme fallen in Italien ein.
200. Die Bäderstadt Aurelia (Baden) blüht auf.
213. Karakalla im Kampf mit den Alemannen am Mainstrom.
234. Die Alemannen beunruhigen das rheinische Grenzland.
Kaiser Alexander Severus.
252. Posthumus, Aufseher der rheinischen Grenzlande. Erweitert die Festungswerke.
271. Die Alemannen durchbrechen den römischen Grenzwall, und streifen über den Rhein.

277. Probus drängt sie zurück bis über den Neckar
und die schwäbische Alp.
283. Neue Einbrüche der Alemannen.
297. Schlacht bei Windisch unter Constantius.
300. Gänzliche Verdrängung der Römer vom rechten
Rheinufer.
Alemannische und fränkische Schaaren drängen
nach Gallien; die Lenzler nach Rhätien.
350. Chnodomar, Gundomar und Badomar.
Julian bereitet sich wider die Alemannen.
357. Schlacht zwischen Chnodomar und Julian, bei
Straßburg.
Julian und Badomar.
365. Valentinian. Neue Züge der Deutschen über
den Rhein und die Donau.
371. Valentinian schließt Friede mit Maxian.
Alemannen, Franken und Burgunder.
378. Krieg der Lenzler Alemannen mit Gratian.
Abermalige Einfälle der Alemannen in Gallien.
Große Völkerbewegung.
395. Theilung des römischen Reichs.
409. Alarich erobert Rom!
450. Attila, die Geißel Gottes, König der Hunnen.
476. Odoaker stürzt das römische Kaiserthum im
Abendland.
496. Chlodwig, der Frankenkönig, schlägt die Ale-
mannen (in Gallien).
Theodorich der Ostgothe (Dietrich von Bern).
Das fränkische Reich in Austrien und Neustrien.
Theuderich besiegt die Thüringer.
530. Vereinigung der Alemannen mit der fränkischen
Monarchie.
König Theudebert. Die Herzoge Buzelin und
Leuthar.
561. Chlothar theilt das fränkische Reich.
Herzog Leutfried in Alemannien.

IV

600.

inien.
utbert

Frank

630. . .

636. . .

rt und

656.

Habs

673. . .

Lhen

709 . .

unischen

irmin.

724. Reichenau gestiftet.

727. Herzog Landfried von Karl Martell besetzt.

734. Schwarzach gestiftet.

743. Karlmann schlägt die Alemannen und Baiern.

746. Gründung des Klosters Gengenbach.

748. Aufhebung des Herzogthums Alemannien oder Schwaben.

Die Kammerboten.

764. Das Kloster Lorsch wird gestiftet.

778. Erste Stiftung der Abtei Rheinau.

800. Karl der Große wird römischer Kaiser!

830. Stiftung der Abtei Hirschan.

843. Deutschland wird von Frankreich getrennt (Vertrag zu Verdun).

Ludwig der Deutsche. Ottfrieds deutsche Evangelien.

850 Das Chorherrnstift zu Ratolszell wird begonnen.

858. Die Albzelle kommt an Rheinau.

888. Karl der Dicke lebt zu Reibingen!

Einfälle der Ungarn.

948-955

911. Ludwig das Kind. Ausgang der Karolinger.
Niederlage der Ungarn am Inn.
Bischof Salomon. Die Kammerboten Erchan-
ger und Berthold werden enthauptet.
916. Wiederherstellung des Herzogthums Schwa-
ben durch Graf Burkhard.
Stiftung des Frauenklosters in Waldbirch.
926. Neue Einfälle der Ungarn.
Kaiser Heinrich der Erste. Turnier, Städte.
936. Otto der Große.
Die Albzelle wird zur Abtei erhoben (Sankt
Blasien).
939. Belagerung der Feste Breisach.
955. Schlacht auf dem Lechfeld.
965. Das Chorherrnstift zu Dehnungen wird gegründet.
Wiesloch erhält einen Markt.
970. Die Herzogin Hedwig zu Tübingen.
980. Das Kloster Petershausen wird gestiftet.
993. Gründung des Frauenklosters zu Sulzburg.
999. Graf Bezelin erhebt Billingen zu einem
Markt, und Münzort.
1005. Verlegung des Klosters Tübingen nach Stein am
Rhein.
1050. Bruchsal wird stiftspeierisch.
1052. Das Haus Zähringen erwirbt die herzogliche
Würde.
Herzog Berthold der Erste, genannt der Bärtige.
Stiftung des Klosters Allerheiligen (zu Schaf-
hausen).
1058. Graf Rudolf von Rheinfelden wird Herzog zu
Schwaben.
1060. Berthold der Bärtige erhält das Herzogthum
Kärnthen und die Mark Verona.
1069. Wilhelm der Heilige, Abt zu Hirschan.
1073. Papst Gregor der Große und Kaiser Heinrich
der Vierte!
Herzog Berthold verliert seine Ämter.

1074.

1077. . .

1084. . .

1090. . .

1094. . .

1096.

1110. . .

Bischof Gebhard stirbt.

1111. Stiftung der Zelle Lejelheim im Steinachthal.
Herzog Berthold der Zweite stirbt.1112. Heinrich von Rach, Pfalzgraf bei Rhein,
stirbt, wie

1113. sein Nachfolger Siegfried von Ballenstätt.

1118. Herzog Berthold der Dritte von Zähringen
gründet die Stadt Freiburg im Breisgau.

Gründung der Stadt Billingen.

1122. Das Gotteshaus Odenheim wird gestiftet.

1123. Herzog Berthold der Dritte fällt bei Molsheim.

1128. Herzog Konrad von Zähringen wird Rektor zu
Burgund.1129. Graf Gottfried von Ralm, Pfalzgraf bei
Rhein, stirbt.1130. Markgraf Hermann der Zweite von Baden
stirbt.

1135. Das Kloster Reuburg wird gestiftet.

1138. Stiftung des Gotteshauses Frauenalb.

1140. Wilhelm von Ballenstätt, Pfalzgraf bei Rhein,
stirbt.

1142. Stiftung der Abtei Schönan an der Steinach.
 1146. Der heilige Bernhard durchzieht unsere Gane.
 1148. Stiftung des Klosters Herrenalb, und
 1150. des Klosters Lobensfeld.
 1152. Herzog Konrad von Zähringen stirbt.
 1156. Die Rheinpfalz kommt an das Haus Hohen-
 staufen.
 Gründung der Städte Heidelberg und Neuen-
 burg.
 1160. Markgraf Hermann der Dritte von Baden stirbt.
 1161. Stiftung des Klosters Lhenenbach.
 1164. Lübinger Fehde.
 1165. Hermann von Stahleß, Pfalzgraf bei Rhein,
 stirbt.
 1185. Die Hälfte von Breisach kommt als baselsches
 Lehen an das Reich.
 1186. Herzog Berthold der Vierte von Zähringen und
 1190. Markgraf Hermann der Vierte von Baden
 sterben.
 1191. Das badische Fürstenhaus theilt sich in zwei Nester.
 Markgraf Hermann der Fünfte von Baden
 und Heinrich der Erste von Hachberg.
 1192. Das Gotteshaus Allerheiligen auf dem Schwarz-
 wald wird gestiftet.
 1195. Konrad von Hohenstaufen, Pfalzgraf bei Rhein,
 stirbt.
 1196. Krieg zwischen Zähringen und Hohenstaufen.
 1198. Herzog Berthold von Zähringen soll Kaiser
 werden.
 1112. Aufstand der Breisacher wider König Otto.
 1213. Die Rheinpfalz kommt an das Haus Wittels-
 bach.
 Herzog Ludwig der Erste von Baiern, Pfalzgraf
 bei Rhein.
 1218. Ausgang des Stammes von Zähringen in Ber-
 thold dem Fünften.

VIII

1220. Pfullendorf wird eine Reichsstadt.
Stiftung des Frauenklosters Sünthersthal.
1227. Pforzheim, Durlach und Ettlingen werden
badisch.
1231. Markgraf Heinrich der Erste von Hachberg
stirbt.
Herzog Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, wird
ermordet.
1236. Stiftung des Klosters Seligenthal.
1243. Markgraf Hermann der Fünfte von Baden
stirbt.
Konstanz brennt ab.
Thiengen an der Wutach, Buchen im Bauland
und Reidenau an der Jart werden zu Städten.
1244. Markgraf Rudolf der Erste, Gründer der Mark-
grafschaft Baden.
1245. Das Frauenkloster Lichtenthal wird gestiftet.
1249. Gründung der Städte Waldshut und Ren-
zingen.
1250. Rheinischer Städtebund.
Übermaliger Brand zu Konstanz.
Markgraf Hermann der Sechste stirbt.
Zerstörung der Bergstadt Brinzbach.
1251. Stühlingen kommt an das Haus Lupfen.
1253. Herzog Otto der Erlauchte von Baiern, Pfalz-
graf bei Rhein, stirbt.
1254. Anfang des großen Zwischenreichs.
1255. Todtheilung zwischen Ludwig und Heinrich,
den Söhnen Otto des Erlauchten.
1258. Steinbach erhält das freiburgische Stadtrecht.
1259. Sinzheim kommt an die Pfalz.
1262. Straßburger Krieg.
1263. Rudolf von Habsburg nimmt Breisach ein.
1264. Weinheim, die alte Stadt stiftmainzisch,
die neue pfälzisch.
1267. Ratolszell erhält das Stadtrecht.

1271. Die Städte Billingen und
 1272. Säckingen brennen ab.
 1273. Ende des Zwischenreichs durch die Wahl Ru-
 dolfs von Habsburg.
 Schwäbischer Grafenbund.
 König Rudolf nimmt Baden, Durlach,
 Mühlburg und Grezingen ein.
 1276. Friede zwischen Markgraf Rudolf und dem
 Könige.
 1278. Heidelberg brennt ab.
 1281. Fehde zwischen Markgraf Rudolf und dem Bi-
 schof von Straßburg.
 1284. Streit Graf Egon's mit der Stadt Freiburg.
 1288. Markgraf Rudolf der Erste von Baden stirbt.
 1289. Graf Egon belagert Freiburg.
 1291. König Rudolf stirbt.
 Adolf von Nassau und Albrecht von Oestreich,
 Gegenkönige.
 1293. Richtung zwischen dem Grafen Konrad und der
 Stadt Freiburg.
 1294. Herzog Ludwig von Baiern, genannt der Strenge,
 Pfalzgraf bei Rhein, stirbt.
-





1

2

Der
badischen Landesgeschichte

Vierte Abtheilung.

Von den Zeiten Markgraf Rudolf des Ersten von
Baden bis zur Kirchenversammlung zu Konstanz.

n.

ft. 745.

n Gism.

Kanzelin I.,
raf im Kletgau.

Katbod,
raf im Kletgau.

(*)

e von Böhren.

, starb 1078.

Gebhard,
f. 1074. Bischof zu Konstanz, st. 1110.

st. 1152.
n Namur.

| | |
|------------------------|---|
| Rudolf, | Klementia, |
| f zu Lütich, st. 1189. | Gem. Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen. |

Anna,
m. Ulrich von Riburg.

1288.

Hesso, Rudolf III.
von Rängen.

Holf Hesso,
von Rumpelgard.

Adelheit,
Rudolf der Beter von Baden.

(*)

Albrecht II.,

gen. der Weise, Regent aller
österreichischen Lande, st. 1358.
sch.

Leopold III.

gen. der Fromme, Fürst zu Vorderösterreich,
st. 1386.

Friedrich IV., Ernst der Eiserne,

leeren Tasche, seit 1411 st. 1424.
Vorderösterreich, st. 1439.

Erasmus,

seit 1458 Fürst zu
Österreich, st. 1496.

Albrecht VI.,

Regent der Vorlande,
st. 1463.

Friedrich V.,

Fürst zu Vorderösterreich, seit
1440 Kaiser, st. 1492.

Maximilian I.,

Erzherzog und Kaiser, seit 1490 Regent
der vorderösterreichischen Lande, st. 1519.

aber erhoben sich die Mönche und brachten ihre Noth zu Ohren des Königs. „Der Markgraf, klagten sie, hat uns in solche Armuth gestürzt, daß wir unser Auskommen nicht mehr finden, und im Kloster nicht mehr bleiben können.“ Da übergab Ludwig das Gotteshaus dem Schutze Graf Ulrichs von Württemberg, seinem Landvogt zu Schwaben, und befahl einigen schwäbischen Städten, demselben wider den Markgrafen Hülfe zu leisten. Aber Hermann ließ sich hiedurch nicht einschüchtern, und führte den Krieg acht Jahre lang als erklärter Reichsfeind mit hartnäckiger Ausdauer. Nur die durch den Kriegsaufwand verursachte Schuldenlast mochte ihn endlich nöthigen, seiner Ansprache an das Schirmrecht von Herrenalb zu entsagen. Es geschah dies im Jahr dreizehnhundert sechs und vierzig, durch eine besondere Urkunde, worauf er des Königs Gnade und Huld wieder erlangte. Eine zweite Fehde bekam Markgraf Hermann mit den Städten Mainz, Worms, Speier und Straßburg, deren von dem neuen Könige Karl wegen der Rheinzölle errichteten Landfrieden er gebrochen hatte. Die städtische Macht fiel bei Graben in das badische Gebiet, und zwang den Markgrafen sowohl zur Entrichtung der Buße des Friedbruchs, als zum Ersatze alles Schadens und Aufwandes. Diese und noch andere Streitigkeiten nöthigten ihn zu vielen Veräußerungen seiner Güter, wie er denn schon nach seinem ersten Krieg die Stadt Kaufen hatte weggeben müssen. Markgraf Hermann, dieses Namens der Neunte, beschloß seine unruhvollen Tage im April tausend dreihundert drei und fünfzig. Sein Erbe fiel nun an die Markgrafen Friedrich und Rudolf, die Söhne seines Oheims; aber der erstere davon folgte ihm noch in demselben Jahre nach. Es ist auch aus dessen Leben nichts bekannt, als daß er zu Baden gewohnt, und mit Frau Margaretha, der ältern Tochter weiland Markgraf Rudolf Hesso's, einen Sohn erzeugte, welcher nachmals das badische Stammhaus fortgepflanzt hat. Reicher waren die Schicksale seines jüngern Bruders, Rudolf des Weckers. Zuerst verlor derselbe die von seinem Vater erworbene Reichspfandschaft der Ortenau mit den Städten Offenburg, Zell und Gengenbach, welche sofort dem Bischof von Straßburg übergeben wurde, weswegen der Markgraf später wahrscheinlich auch dem von König Karl unter den

rheinischen Fürsten und Städten errichteten Landfriedensbündnisse nicht beitrug. Alsdann verwickelten ihn die Räubereien einiger Leute zu Selz und Hagenbach in die Unannehmlichkeit, daß auf Befehl des Königs die Mauern dieser Städte niedergedrückt wurden. Für beide Verluste entschädigte ihn Karl der Vierte jedoch durch mehrfache Vergünstigungen, wie zum Beispiel, daß er mit sämmtlichen seinen Unterthanen frei seyn solle von allen Schulden und Bürgschaften gegen die Juden, namentlich die strassburgischen. Denn dies Volk stand damals in dem Verdachte schändlicher Vergiftungen, und wurde allenthalben auf's grausamste verfolgt und mißhandelt. Solche Mißhandlungen sind billig zu verabscheuen; aber man erblickt darin die Nemesis, welche das seit Jahrhunderten durch die rücksichts- und gewissenlose Habgier dieser Räuber in Städten und auf dem Land verursachte Elend so vieler Familien und Menschen auf jene Weise gerädet hat!

Rudolf, dieses Namens der Fünfte, genannt der Becker, hatte Frau Adelheit, die jüngere Tochter Markgraf Rudolf Hesso's zur Gemahlin, und starb aber ohne Kinder, im Jahre dreizehnhundert ein und sechzig, zu Pforzheim, wo er gewohnt hatte. Hierdurch fielen alle badischen Besitzungen an den einzigen Sohn seines Bruders, an Markgraf Rudolf den Sechsten oder Jüngern. Dieser Fürst war am Hofe König Karls erzogen worden; er besaß eine ungemeine Leibesgröße und erhielt daher den Beinamen des Langen. Aber auch seine Seele war nicht klein; er erhob durch kluge Anstalten und glückliche Verträge die in seiner Hand vereinigte Markgrafschaft Baden zu neuem Ansehen und Flor. So hatte er schon im Jahre dreizehnhundert sechs und fünfzig mit Markgraf Rudolf, seinem Oheim, folgenden Erbvertrag gemacht: „Stirbt einer von ihnen ohne männliche Nachkommenschaft, so soll ihn der Andere beerben; jede Tochter erhält als ihren Antheil tausend Mark zur Aussteuer. Unveräußerlich sind die beiderseitigen Lande und Leute; eine billige Verpfändung jedoch mag erlaubt seyn. Beide Markgrafen sind sich je nach Erforderniß zu wechselseitiger Hilfeleistung gegen äussere Gefahr verpflichtet; entsteht aber in der Familie selbst ein Streit, so soll derselbe durch gewählte Schiedsrichter oder Austräger in Fried und Minne geschlichtet werden.“ Diese Uebereinkunft blieb sofort der Grundstein aller

nachfolgenden Familienverträge des badischen Hauses. Einen zweiten Erbfolgevertrag schloß Rudolf nach dem Hinscheide seines Oheims mit Kurfürst Ruprecht dem Ältern von der Pfalz, seinem Schwager. Er setzte denselben auf den Fall des Mangels einer männlichen Nachkommenschaft zum Erben seiner Lande ein, wo hingegen jener ihm für denselben Fall die Städte Heidelberg und Wiltberg nebst der Pfandschaft des Schlosses Liebenzell verscrieb. Aber obwohl nun Ruprecht ohne Kinder verstarb, so blieb es doch badischer Seits bei einer bloßen Ansprache an Heidelberg, welche später auch wieder verloren gieng. Glücklicher war der Markgraf in Erwerbung verschiedener Güter und Rechte. Von König Karl erhielt er zuvörderst im Jahr dreizehnhundert zwei und sechzig einen Brief, worin derselbe ihn, „seinen lieben Fürsten und Getreuen, mit dem Fürstenthum der Markgraffschaft Baden“ belehnt, als dem Lande „von Graben bis gegen Mühlberg an der Alb und von da bis an die Schwarzach, mit der Hard, der Stadt Ettlingen, den Wiltbäumen, Forsten und Herrschaften, wie er und seine Vorältern solches vom Reiche hergebracht haben.“ Ferner verlieh ihm der König die Freiheit, für sich und seine Nachkommen in der Stadt Pforzheim auf den Wein und das Getreide ein Umgeld zu legen, alsdann auch das Recht, zu den Stühlen bei Mühlberg von allen Kaufmannswaaren, welche den Rhein auf- oder abwärts fahren, einen verhältnißmäßigen Zoll zu erheben, und endlich belehnte er ihn mit der im Jahre dreizehnhundert fünf und sechzig durch den Tod Graf Albrechts an das Reich heimgefallenen Graffschaft Edwenstein. Von den Grafen zu Freiburg aber erkaufte Markgraf Rudolf all' ihre Lehn herrschaften in der Ortenau, wodurch die Edlen von Stauffenberg und andere sofort badische Lehnleute wurden. Und hiezu kam endlich noch der Ankauf der Burgen Rothenfels und Reichenbach, und die Wiederlösung der von seinem Stammesvater Hermann verpfändeten Stadt Stollhofen. Die letzten Tage Markgraf Rudolf des Langen wurden getrübt durch seine Theilnahme an dem Schleglerkrieg; er starb im Frühling des Jahres tausend dreihundert zwei und siebenzig, ein guter und eben so thätiger, als verständiger Fürst.

Neben diesem Stamm des badischen Hauses blühten noch,

wie erwähnt worden ist, die beiden Aeste von Hachberg und Saufenberg, welche am Eingang des vierzehnten Jahrhunderts durch die beiden Enkel Markgraf Heinrich des Ersten, Heinrich und Rudolf, gegründet worden. Der ältere, welcher bei der Theilung die Herrschaft im untern Breisgau mit dem Stamme Hachberg erhalten hatte, erzeugte mit Frau Agnes von Hohenberg drei Söhne, Heinrich, Rudolf und Hermann. Die letztern traten in den Johannitter und Deutschorden; jener aber verheirathete sich mit der Erbtochter von Usenberg, und brachte dadurch die Herrschaft dieses Namens an seinen Sohn Hesso, von dessen Kindern sie Otto theils wegen Mangel einer Nachkommenschaft, theils um einer drückenden Schuldenlast abzuhefen, mit der Herrschaft Hachberg an Markgraf Bernhard den Ersten verkaufte.

Drei Geschlechter länger, als die hachbergische, bestand die saufenbergische Linie. Ihr Gründer hatte von der väterlichen Erbschaft die oberbreisgauischen Besitzungen nebst der Landgrafschaft erhalten, womit er durch die Hand der Erbtochter von Röteln auch diese Herrschaft vereinigte. Sein erstgeborener Sohn starb schon frühe, und wie der jüngste kinderlos, während der mittlere, Markgraf Rudolf der Zweite, aus Frau Katharina von Thierstein einen gleichnamigen Erben hinterließ, welcher das Geschlecht fortgesetzt hat.

Drittes Kapitel.

Von der Gründung des Fürstenthums Vorderösterreich.

Während sich im Norden unseres Landes die Pfalzgrafschaft bei Rhein, und in den mittleren Gegenden die Markgrafschaft Baden mehr und mehr zu selbstständigen und abgerundeten Fürstenthümern ausbildeten, begann in den südlichen Theilen, am Oberrhein und Bodensee, König Albrecht die Gründung des Fürstenthums Vorderösterreich. Eigentlich war es die Ausführung des

das Haus Oestreich seine Erwerbungen in Oberschwaben, am Bodensee und Rheinstrome glücklich fort. Namentlich erkaufte Herzog Leopold der Glorreiche im Jahr dreizehnhundert vier und zwanzig die Lehenschaft der Stadt Waldkirch mit dem Simonswald und der Feste Kastelberg. Waldkirch war unter der Pflege der schwarzenbergischen Barone nach und nach zu einer Stadt herangewachsen, und hatte endlich, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, durch Johann und Wilhelm von Schwarzenberg die freiburgischen Rechte erhalten, wobei wegen des getrennten Besitzes der Gebrüder folgende besondere Satzungen gemacht wurden: „Die Bürgerschaft in der niedern und obern Stadt gibt jede ihrem Herrn sieben Mark jährliche Steuer, wobei ihr das Geld zu gut kommen mag, welches die Ausbürger für das Burgrecht bezahlen. Mehr als diese Summe darf der Herr nur in vier Fällen ansprechen, wenn von ihm ein Sohn zum Ritter geschlagen oder eine Tochter verheirathet wird, und wenn er selbst in Gefangenschaft geräth, oder von des Reichs wegen in das Feld ziehen muß. Ferner sollen die beiderseitigen Bürger in allen wichtigen Dingen zusammenhelfen und gemeinschaftlich handeln, nur aber ist kein Theil zur Hülfsleistung verpflichtet, wenn der Herr des andern für sich eine Mißthellung oder Fehde hat. Auch stehen beide Theile für die Zukunft unter einem Schultheissen, welcher jährlich gewählt wird, und wenn die Herren über die Wahl nicht einig werden, so mag jeder auf ein halb Jahr einen setzen. Endlich haben der Rath und die Bürger das Recht, jeden der Herren, welcher diese Satzungen und Freiheiten vernachlässigte oder beschränkte, deswegen ernstlich zu mahnen und durch Vorzeigung der Briefe an ihre Pflicht zu erinnern.“ Durch den Tod seines Bruders war aber Walther im Jahre dreizehnhundert sechzehn alleiniger Herr der Stadt geworden, und machte sie mit der Herrschaft Kastelberg sofort zu einem österreichischen Lehen, während sein gleichnamiger Sohn später an die freiburgischen Geschlechter von Falkenstein, Schnewlin und Malterer auch das Eigenthum verkaufte.

Ausser Friedrich dem Schönen und Leopold dem Glorreichen hatte König Albrecht noch zwei andere Söhne hinterlassen, Otto den Kühnen und Albrecht den Weisen. Diese erwarben das Eigenthum der Stadt Billingen und die Pfandschaft der Städte Breisach,

Neuenburg, Rheinfelden und Schaffhausen. Wie schon unter den Söhnen Graf Heinrichs zu Fürstenberg wegen des Besitzes von Billingen eine Spaltung geschehen war, haben wir gehört; derselbe Fall trat nun abermals ein zwischen den Söhnen Graf Egons, Johann und Gottfried. Da dieselben aber innerhalb der anberaumten Frist über die Sache nicht eins werden konnten, so bewog sie ihr Vetter, der konstanzer Domherr Gebhard, welcher inzwischen die Pflegschaft zu Billingen führte, der Stadt den Vorschlag eines Loßkaufs der herrschaftlichen Rechte zu machen. Freudig genug ergriffen die Billinger diesen günstigen Augenblick, ihre Freiheit zu erlangen, oder wenigstens einer so lästigen und gefährlichen Herrschaft los zu werden. Also, in eben den Loßkaufgeschäften begaben sich die Vornehmsten des Raths und der Bürgerschaft auf eine Einladung der Grafen nach Haslach auf das Schloß, wo sie reichlich bewirthet wurden. Nachdem man aber die Waffen bei Seite gelegt hatte, erschienen die Schloßknechte und warfen die erstaunten Gäste in einen Thurm. Hier sollten sie verwahrt bleiben, bis die Stadt eine Erledigungssumme von ein und vierzig tausend Gulden bezahlt habe. Dieses Geld wurde nun von der Bürgerschaft in Eile zusammengelegt und den Grafen überliefert, gegen einen völligen Verzicht auf all' ihre Rechte und Anspruch an das gemeine Wesen von Billingen. Es war jedoch keineswegs daran, daß die Stadt selbstständig bleiben wollte oder konnte; vielmehr bedurfte sie gerade damals eines mächtigen Herrn sehr nothwendig, und durch die Unterhändler des Hauses Oestreich, welche vielleicht schon früher in dieser Geschichte thätig waren, kam es auch bald dahin, daß die Billinger ihre Vogtei an den Herzog Albrecht verkauften. Er beschwor in einer Urkunde ihre Freiheiten, ließ sich hierauf im Herbst dreizehnhundert sechs und zwanzig huldigen, und nach einigen Jahren nebst seinem Bruder Otto von König Ludwig mit der neu erworbenen Stadt belehnen.

Von eben diesem Könige hatten die beiden Herzoge inzwischen auch jene Pfandschaft der Städte Breisach und Neuenburg erworben. Wie die letztere vom Hause der Grafen zu Freiburg an das Reich kam, ist nicht mehr bekannt. Von König Adolf war sie für ihre Anhänglichkeit an seine Parthei sehr begünstigt worden. Denn er bestätigte ihr nicht bloß ihre alte Verfassung,

sondern erneuerte und vermehrte dieselbe mit folgenden Freiheiten: „Die Bürger von Neuenburg dürfen aller Art Lehen erwerben und frei besitzen, auch ihre eigenen Güter andern zu Erblehen geben; sie dürfen Einungen und Gesellschaften errichten, so viel ihnen gut und nöthig scheint; sie dürfen ungehindert im Rheine fischen, wo er freien Lauf hat, und alle Inseln behaupten, welche er zwischen Griesheim und Belliken gemacht hat oder machen wird. Jeder Bürger hat das Recht, wenn der Richter seine Zeugen verwirft, andere herbeizuziehen. Bei dem Tode von Vater oder Mutter soll kein Kind unter zwanzig Jahren das Erbgut in die Hand des überlebenden Theiles geben, und kein unmündiger Sohn von seinem zugefallenen Vermögen durch Spiel oder sonst gültig etwas veräußern, und endlich kein Sterbender ohne Einwilligung der Erben Jemanden mehr als fünf Schillinge Werthes vermachen können. Mann und Weib stehen sich gleich und erben einander gegenseitig, und jedes Kind folgt als Erbe seiner leiblichen Mutter. Die in der Stadt wohnenden Ritter, welche bei derselben im Kriegsdienste stehen, sind gleich den Bürgern steuerfrei; alle Ausbürger aber müssen je auf Verlangen des Schultheißen oder Rathes in der Stadt erscheinen und ihr Bürgerrecht erneuern. Und wenn bei Neuenburg eine Vorstadt entsteht, so soll dieselbe die gleichen Rechte und Freiheiten genießen, wie die Hauptstadt.“

Nachdem seit sechzehn Jahren die Feindschaft und der Kampf des Hauses Oestreich wider König Ludwig gedauert hatte, war durch den König von Böhmen eine Annäherung beider Theile und endlich eine völlige Versöhnung geschehen. Die Herzoge Albrecht und Otto verzichteten auf die durch ihren Bruder Friedrich an sich gerissenen Reichsgüter, und versprachen dem Kaiser ihren Beistand, wogegen Ludwig sie in ihren Lehen und Pfandschaften bestätigte, und überdies für den erlittenen Kriegsaufwand mit zwanzig tausend Mark Silber entschädigte. Für diese Summe gab er ihnen die Reichstädte Zürich, Sankt Gallen, Schaffhausen und Rheinfelden zum Pfand. Nun aber widersezten sich Zürich und Sankt Gallen solcher Veräußerung, aus Furcht, in der Hand Oestreichs zu verbleiben, und erlangten endlich durch Vermittlung der schweizerischen Eidgenossen, daß anstatt ihrer die Namen Breisach und Neuenburg in den Pfandbrief verzeichnet wurden. Doch auch

diese Städte verwahrten sich und ließen es aufs äufferste ankommen. Denn es erschien sofort Herzog Otto mit einem Heere und belagerte Neuenburg. Bis in die siebte Woche hielt sich die Bürgerschaft, und ergab sich mit ihren Schicksalsgenossen zu Breisach nur, weil sie von aller Hilfe verlassen war.

Bald nach diesem begab sich Herzog Albrecht nach Niederösterreich und überließ die Erblande im Elsaß, in Helvetien und Schwaben seinem Bruder, welcher sie auf seine zwei Söhne, Friedrich und Leopold, vererbte. Da aber beide in wenigen Jahren ohne Kinder ihrem Vater nachfolgten, so vereinigte jetzt Herzog Albrecht in seiner Hand alle Länder des österreichischen Hauses, welches er auch allein fortgepflanzt hat. Dieser Fürst war von der Sicht so gelähmt, daß er weder gehen noch stehen konnte, besaß aber einen großen Verstand und eine edle Thatkraft, wie er denn zur Sicherung der Macht und Aufnahme der herzoglichen Familie eine sogenannte Hausordnung entwarf, deren Grundsätze später unweise genug nur zu wenig beobachtet wurden. Wenige Zeit vor seinem Tode, im Jahre dreizehnhundert fünf und fünfzig, erkaufte Herzog Albrecht in den vordern Landen noch die schwarzwäldische Herrschaft Triberg. Das jezige Städtchen dieses Namens liegt in einer engen Bergschlucht, beim Zusammenfluß dreier Waldbäche, welche die Gutach bilden. Der eine stürzt in acht Fällen über eine hohe Felswand und vollendet den Reiz der wildromantischen Gegend. Denn neben dem schäumenden Wassersturze erblickt man Felsgruppen, Wiesengründe, Haiden, Thannhaine, Hütten und Bauerhöfe in mannigfaltiger Abwechslung, so daß die kleine Landschaft eine der schönsten Parthien des Schwarzwaldes ausmacht. Ohngeachtet seiner tiefen Thalschlucht liegt Triberg gleichwohl noch etliche mehr als zwei tausend Fuß über der Meeresfläche, und diese hohe Lage erschwert die Fruchtbarkeit des Bodens sehr; aber nur um so erfreulicher ist die Erscheinung eines so reinlichen, biedern und betriebsamen Volkes, wie es hier wohnt. Die ältesten Verhältnisse von Triberg und seiner Besitzer sind unbekannt. Wahrscheinlich war der Ort ein hohenbergisches Stammgut und als Lehen bei dem gleichnamigen Adel; wenigstens hatte ihn schon im Jahr dreizehnhundert drei und dreißig Graf Rudolf von Hohenberg mit andern Gütern und Herrschaften an den Herzog verpfändet. Nach erfolgter Wiedereinlösung mag er sodann als eine

Appanage an Graf Albrecht, Bischof zu Freising, abgetreten worden seyn, und kam nun durch diesen mit der dazu gehörigen Burg und Herrschaft käuflich an das Haus Oestreich.

Herzog Albrecht, genannt der Weise oder der Lahme, starb zu Wien im Sommer dreizehnhundert acht und fünfzig. Noch auf dem Lodbett hatte er seinen drei jüngern Söhnen befohlen, dem ältesten, welcher sich damals in der Schweiz befand, als ihrem Haupte zu gehorchen. Friedrich, der jüngste, ward im Jahr dreizehnhundert zwei und sechzig auf der Jagd erschossen, und drei Jahre später endigte auch Rudolf, eben der älteste, welcher mit den beiden andern die väterlichen Besitzungen so getheilt hatte, daß er und Albrecht die Länder Oestreich, Steier, Kärnthen und Krain bekamen, während Leopold die Herrschaften im Elsaß, in Helvetien und Schwaben erhielt. Nach seinem Tode nahmen Albrecht und Leopold sofort eine zweite Theilung vor, wobei der alte Besitzstand jedoch nur darin verändert wurde, daß die Grafschaft Tyrol gemeinschaftlich blieb. Also war Herzog Leopold, welchen man wegen seiner ritterlichen Tugenden den Frommen oder Wiedern nannte, Herr in den vorderösterreichischen Landen, die er mit vielen Herrschaften und Orten vermehrte, namentlich im Breisgau mit den Städten Freiburg und Kenzingen, wie am Oberrhein mit Laufenburg und am See mit der Herrschaft Heiligenberg.

Ganz auf dieselbe Weise, wie Billingen, kam auch Freiburg in die Hände von Oestreich. Jenes Zerwürfniß zwischen der Stadt und ihrem Herrn hatte nämlich fortgedauert, ohngeachtet aller Versuche einer endlichen Ausgleichung und Versöhnung. Denn je mehr die Bürger an Zahl und Wohlstand, und mit ihrem Gemeinwesen an Macht und Ansehen zunahmen, desto weniger mochten sie geneigt seyn, von dem Grafen ein stolzes Benehmen oder einen Eingriff in ihre Rechte zu ertragen. Und wirklich war Freiburg damals im freudigsten Emporblühen zu dem Rang einer der ersten Städte des Landes. Ihre Verfassung war von römischen Kaisern und Königen wohl bestätigt, und hatte, wenn auch für den Augenblick in einzelnen Punkten eine Beschränkung, doch im Ganzen manche Erweiterung erhalten, die ihr bleibend erhalten wurde. So erschienen in der neuen Handveste vom Jahr zwölfhundert drei und neunzig schon die Handwerksvereine oder Zünfte, und das Amt

nachfolgenden Familienverträge des badischen Hauses. Einen zweiten Erbfolgevertrag schloß Rudolf nach dem Hinscheide seines Oheims mit Kurfürst Ruprecht dem Ältern von der Pfalz, seinem Schwager. Er setzte denselben auf den Fall des Mangels einer männlichen Nachkommenschaft zum Erben seiner Lande ein, wo hingegen jener ihm für denselben Fall die Städte Heidelberg und Wildberg nebst der Pfandschaft des Schlosses Liebenzell verschrieb. Aber obwohl nun Ruprecht ohne Kinder verstarb, so blieb es doch badischer Seits bei einer bloßen Ansprache an Heidelberg, welche später auch wieder verloren gieng. Glücklicher war der Markgraf in Erwerbung verschiedener Güter und Rechte. Von König Karl erhielt er zuvörderst im Jahr dreizehnhundert zwei und sechzig einen Brief, worin derselbe ihn, „seinen lieben Fürsten und Getreuen, mit dem Fürstenthum der Markgrafschaft Baden“ belehnt, als dem Lande „von Graben bis gegen Mühlberg an der Alb und von da bis an die Schwarzach, mit der Hard, der Stadt Ettlingen, den Wildbännen, Forsten und Herrschaften, wie er und seine Vorältern solches vom Reiche hergebracht haben.“ Ferner verlieh ihm der König die Freiheit, für sich und seine Nachkommen in der Stadt Pforzheim auf den Wein und das Getreide ein Umgeld zu legen, alledann auch das Recht, zu den Stühlen bei Mühlberg von allen Kaufmannswaaren, welche den Rhein auf- oder abwärts fahren, einen verhältnißmäßigen Zoll zu erheben, und endlich belehnte er ihn mit der im Jahre dreizehnhundert fünf und sechzig durch den Tod Graf Albrechts an das Reich heimgefallenen Grafschaft Löwenstein. Von den Grafen zu Freiburg aber erkaufte Markgraf Rudolf all' ihre Lehn herrschaften in der Ortenau, wodurch die Edlen von Stauffenberg und andere sofort badische Lehnleute wurden. Und hiezu kam endlich noch der Ankauf der Burgen Rothenfels und Reichenbach, und die Wiederoelösung der von seinem Stammesvater Hermann verpfändeten Stadt Stollhofen. Die letzten Tage Markgraf Rudolf des Langen wurden getrübt durch seine Theilnahme an dem Schleglerkrieg; er starb im Frühling des Jahres tausend dreihundert zwei und siebenzig, ein guter und eben so thätiger, als verständiger Fürst.

Neben diesem Stamm des badischen Hauses blühten noch,

wie erwähnt worden ist, die beiden Aeste von Hachberg und Saufenberg, welche am Eingang des vierzehnten Jahrhunderts durch die beiden Enkel Markgraf Heinrich des Ersten, Heinrich und Rudolf, gegründet worden. Der ältere, welcher bei der Theilung die Herrschaft im untern Breisgau mit dem Stamme Hachberg erhalten hatte, erzeugte mit Frau Agnes von Hohenberg drei Söhne, Heinrich, Rudolf und Hermann. Die letztern traten in den Johanniter und Deutschorden; jener aber verheirathete sich mit der Erbtöchter von Usenberg, und brachte dadurch die Herrschaft dieses Namens an seinen Sohn Hesso, von dessen Kindern sie Otto theils wegen Mangel einer Nachkommenschaft, theils um einer drückenden Schuldenlast abzuhefen, mit der Herrschaft Hachberg an Markgraf Bernhard den Ersten verkaufte.

Drei Geschlechter länger, als die hachbergische, bestand die saufenbergische Linie. Ihr Gründer hatte von der väterlichen Erbschaft die oberbreisgauischen Besitzungen nebst der Landgrafschaft erhalten, womit er durch die Hand der Erbtöchter von Röteln auch diese Herrschaft vereinigte. Sein erstgeborener Sohn starb schon frühe, und wie der jüngste kinderlos, während der mittlere, Markgraf Rudolf der Zweite, aus Frau Katharina von Thierstein einen gleichnamigen Erben hinterließ, welcher das Geschlecht fortgesetzt hat.

Drittes Kapitel.

Von der Gründung des Fürstenthums Vorderösterreich.

Während sich im Norden unseres Landes die Pfalzgrafschaft bei Rhein, und in den mittleren Gegenden die Markgrafschaft Baden mehr und mehr zu selbstständigen und abgerundeten Fürstenthümern ausbildeten, begann in den südlichen Theilen, am Oberrhein und Bodensee, König Albrecht die Gründung des Fürstenthums Vorderösterreich. Eigentlich war es die Ausführung des

schon von König Rudolf, seinem Vater, gefaßten Planes einer Vereinigung der habsburgischen Stammherrschaft im Aargau, der zerstreuten Besitzungen in Schwaben, auf dem Schwarzwald und im Breisgau mit der Landgrafschaft des obern Elsaßes. Albrecht betrieb das Unternehmen mit ganz besonderer Vorliebe und mit so vielem Fortgang, daß er innerhalb eines Zeitraums von kaum zehn Jahren seinen Zweck schon beinahe erreicht sah. Nur war die Art und Weise, wie Albrecht dabei zu Werke gieng, nicht geeignet, Widerspruch und Haß, und die daraus entspringende Gefahr entfernt zu halten. Man liebte ohnehin seinen Charakter nicht, und das Glück, welches ihn in dem Streite wider seinen Kronbuhlen und die Reichsfürsten begleitet hatte, steigerte um so mehr seinen Uebermuth gegen die Landherren und den übrigen Adel. „Er dachte nicht, wie ein Geschichtschreiber sagt, daß wenn Alle gereizt sind, der Muth von Wenigen hinreicht, den Mächtigen zu stürzen.“

Vor Allem bewarb sich Albrecht um die Kastvogteien der Klöster und Stifte, wobei seine Macht, seine Klugheit und das königliche Ansehen die meisten Hindernisse überwand. So übergab ihm Frau Anna, aus dem aargauischen Adel von Wessenberg, Aebtissin zu Säckingen, die Stadt und die Kastvogtei über ihr Gotteshaus und dessen Landschaften in Helvetien und auf dem Schwarzwald. Alsdann betrachtete er auch die Kastvogteien der Stifte Sankt Blasien und Zwiefalten, welche unter dem Reiche standen, als seinem Hause angehörig. Von dem Hochstifte zu Konstanz erwarb Albrecht das Städtchen Ach im Hegau um so leichter, da Bischof Heinrich von Klingenberc ein alter Diener des habsburgischen Hauses war, und wegen mancherlei großen Aufwandes in dessen Kriegen des Geldes bedurfte. Durch eben diesen Bischof, welcher zugleich Abt in der Reichenau war, erlangte er auch die reichenauische Stadt Zell am Untersee mit der Vogtei des dortigen Chorherrenstifts. Die meisten Güter und Rechte aber erkaufte Albrecht von den schwäbischen Landherren und Baronen. Ausser dem, was er an der Donau und weiterhin zusammenbrachte, überließ ihm in der Baar Graf Heinrich von Fürstenberg die Stadt Bräunlingen, alsdann auch Löffingen mit dem Lehen der Burg und Grafschaft Kirnberg; im Breisgau der Freiherr von Usenberg die Lehensherrlichkeit der

wußte man hievon glücklicher Weise noch nichts; denn alle Rechtsverhältnisse wurden durch Vertrag, durch Abfindung oder Uebereinkunft bestimmt, und das Volk war überall sein eigener Richter. Darum erscheint auch die Einführung des römischen Rechts als ein für unsere Nation so unglückseliges Ereigniß, weil dasselbe diesen Grundsatz der Selbstgesetzgebung und des Selbstrichtens überall vernichtete, wo es den Sieg erlangt hat, da er doch allein vermögend war, die deutsche Freiheit vor einem gänzlichen Untergange zu retten.

Als die freien Grundeigenthümer ihre Höfe und Güter an die Kirchen und den Adel übergaben, geschah dies unter gewissen Bedingungen, welche sofort die Grundlage der Volksrechte wurden. Und zur Wahrung derselben bildeten sich aus den alten Hunderts- und Zehntgerichten verschiedene Dinggerichte, wo die Gerichtsgenossen unter dem Vorsitze eines herrschaftlichen Vogts, Meiers oder Kellers sich selbst ihr Recht sprachen. Die Benennungen dieser Bedinge wurden entweder von dem Vorsitzer entlehnt, oder von ihrem Distrikte, oder auch von der Art der Güter, welche die Genossen derselben inne hatten. So gab es Vogtgerichte, Meier- und Kellergerichte, gleichwie Zehnt-, Mark-, Hein- und Hubengerichte. In Beziehung auf die Zeit ihrer Abhaltung waren es überhaupt aber gebotene oder ungebotene, das heißt, es wurden die einen jährlich im Frühling und Herbst zweis-, dreis- oder viermal an bestimmten Tagen unangesagt abgehalten, während man andere unter dem ganzen Jahre je nach Nothdurft eines außerordentlichen Falles durch ein besonderes Gebot zusammenberief. Jene ständigen oder ordentlichen Jahrgerichte erschienen daher immer als eine Gemeindeversammlung, indem kein Eingeseffener ungestraft dabei fehlen durfte. Behegt wurden sie alle, wie die Landgerichte, von alteröher unter freiem Himmel, an einer Landstraße, oder auf einer Wiese, oder in einem Garten, und die Richter saßen, von den Gerichtsgenossen in ehrerbiethiger Entfernung umgeben, in einem Halbkreise gewöhnlich unter einem schattigen Baum auf ihren bestimmten Stühlen, den herrschaftlichen Beamten oder dessen Stellvertreter oben an, und zur Seite den Gerichtsweibel, welcher die streitenden Theile nach den vier Weltgegenden vorlud. Das ganze Verfahren war nach den damaligen Sitten ebenso ein-

hältnisse der Landleute gleichsam wie durch eine Landstandschaft bestimmt; denn sowohl die Bestätigung der alten Satzungen und Herkommen, als die geringste Veränderung daran hing ja von den Gerichten ab, welche das freie, hinterlässige und sogar leibeigene Volk selbst besetzte. Und der Bauer verstand sein Recht so gut wie der Bürger und Edelmann; er war ebenso eifersüchtig als wachsam darauf, und nur offenbaren Gewaltstreichen, oder jener listigen Habsucht der Geistlichkeit und spitzfindigen Barbarei der römischen Rechtsgelehrten, bei dem Elende wiederholter und langer Kriegezeiten, konnte es gelingen, das deutsche Landvolk in den traurigen Zustand herab zu drücken, worin es seit dem sechzehnten Jahrhundert bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft geschmachtet hat.

Neuntes Kapitel.

Markgraf Bernhard der Erste oder Große
von Baden.

Als Kaiser Karl seine Gesetze gab, war die deutsche Volksfreiheit durch die Annahmen der geistlichen und weltlichen Großen schon untergraben, und es half wenig, daß er durch die Wiederherstellung des Heerbannes auch die Ehre und das Glück des gemeinen Mannes wieder herzustellen suchte. Das Uebel lag schon zu tief, und es hätte wohl noch einmal eines so außerordentlichen Mannes bedurft, um dasselbe völlig auszurotten. Aber die Kraft seines Geschlechtes schien sich in dem Kaiser erschöpft zu haben; eine der verwirrtesten, blutigsten und schwachvollsten Zeiten haben wir unter seinen Nachkommen gesehen. Auf den Trümmern der freien Bauverfassung und des Heerbannes erhob sich der Feudalismus, ein in mancher Rücksicht anfangs zwar wohlthätiges, aber nachmals durch eisernes Faustrecht und grobe Annahme alle wahre Würde und Freiheit bedrohendes Institut. Nur was

•

ten Gemahlin Anna von Dettingen zwei Söhne und sieben Töchter. Ein badischer Geschichtschreiber sagt von ihm: „Markgraf Rudolf führte wegen seiner Leibesstatur den Beinamen des Großen; sein Prinz Bernhard verdiente ihn wegen seiner Gemüths Eigenschaften und Verrichtungen. Seine Regierung vergieng unter einer Menge von Unruhen; aber er bediente sich seiner Kriegsmacht bloß zur allgemeinen Ruhe, zur Sicherheit einzelner Stände und Personen, und zur nothwendigen Vertheidigung seiner eignen Rechte. Seine Weisheit, Klugheit und Großmuth bewunderte ganz Deutschland. Seine fürstliche Sparsamkeit war ohne schädlichen Geiz, sie wurde von Freigebigkeit und Dienstfertigkeit begleitet, und er vermehrte seine Lande durch eine glückliche Vorsicht. Wie ist es möglich, daß der Glanz eines so erhabenen Fürsten erlösche?“



am Gebirge zwischen beiden Ländern. Nun rieth ihm Jemand die Stadt Rempten an; Eberhard von Thengen, jener Gemahl der nellenburgischen Erbtöchter, aber erwiederte: „Zu Rempten ist kein genugsamer Raum und Vorrath; eine Tagreise weiter dagegen liegt Konstanz, am Bodensee, wo der Rhein hindurch rinnt. Derselbe See mißt an Länge bei acht und an Breite drei Meilen Weges, so daß man mit großen Schiffen darauf fahren mag. Auch befindet sich in der Stadt ein Bisthum, welches zum Erzbisthum Mainz gehört; dazu ist Konstanz ein wohlerbauter Ort mit vielen Gemächern und Stallungen. Und daß man es weiß, unlängst hatten die Bauern von Appenzell großen Krieg mit denen von Konstanz, da kamen ihnen zu Hilfe alle Grafen, Freiherren, Ritter und Knechte, wo Herzog Ulrich von Tet mit der ganzen Ritterschaft in der Stadt lag, und wären es unserer noch drei Stände gewesen, wir hätten allesammt Herberg und Stallung genug gehabt. Es kam auch König Ruprecht seelig, Euer Vorfahr, mit seinem ganzen Volk, und lag sechs Wochen lang in der Stadt, und es gebrach Niemanden etwas; wer da war, hatte Essen, Trinken, Futter an Heu und Stroh, alles in gemeinem, gleichem Kauf, so daß es uns Wunder nahm, wie wir alle Dinge in solcher Nähe haben mochten. Fische und Fleisch sind übrig genug, und dazu ist Konstanz eine Stadt, die von Alters her dem Adel hold war, weshalb man auch gewöhnlich die Lage und Richtungen dahin verlegt.“ Auf diese Beschreibung wendete sich Siegmund fragend an den Papst, der aber erst nach einigem Bedenken und nur unwillig die Stadt Konstanz zum Versammlungsorte annahm. Doch wurde von beiden obersten Häuptern der Christenheit die Zusammenberufung des Konziliums mit großem Eifer veranstaltet; in alle christlichen Länder und Staaten ergingen Einladungsschreiben, welche allenthalben eine ungemeine Bewegung erregten.

Indessen der Kaiser voll froher Zuversicht aus Italien nach Aachen reiste, um sich krönen zu lassen, traf der Papst mit wenig verstecktem Unmuth in Tyrol bei Friedrich von Oestreich ein, dessen persönliche Abneigung gegen den Kaiser ihm nicht unbekannt war. Er fand den Herzog auch ganz nach Wunsch, begab sich in sein Geleit und ernannte ihn zum obersten Hauptmann und

und zwanzig Kardinäle, vier Patriarchen, neunzehn Erzbischöfe, dreihundert Bischöfe, gegen zweitausend Priester und dreihundert Doktoren, im Ganzen aber eine Menschenmasse von mehr als hunderttausend Köpfen zählte.

In der That war die konstanzer Kirchenversammlung weit die größte und glänzendste von allen, welche vor und nach ihr gehalten worden sind, und wenn auch der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, so wurden doch Grundsätze geltend gemacht, deren Anerkennung die angemessenen Begriffe von päpstlicher Unfehlbarkeit und allerhöchster Gewalt vernichtete. Schon der erste Schritt war wichtig und entscheidend. Papst Johann vertraute auf die überwiegende Anzahl der italischen Bischöfe, und wollte die persönliche Stimmenmehrheit entscheiden lassen; aber der bessere Theil der Geistlichkeit, mit den Doktoren der Hochschulen, welche klarer wußten, was zu leisten sey, als die Masse des Volkes, und es besser wollten, als die römische Parthei, diese setzten es durch, daß die Mehrheit der Nationen den Ausschlag gebe.

Man zählte anfangs drei, hernach aber fünf Nationen, die Italiener, die Deutschen, Franzosen, Engländer und Spanier. Und diesem Beschluß folgte sogleich der zweite, eben so wichtige, daß die drei Päpste ihre Gewalt in die Hände der Versammlung niederlegen sollen. Johann mußte sich fügen, und erkannte durch seine Abdankung den bisher unerhörten Grundsatz an, das Konzilium stehe über dem Papst.

Hiedurch sah Johann seine Plane vereitelt, und es konnte ihm nichts mehr helfen, als ein Gewaltstreich. Er besprach sich mit dem Herzog von Oestreich, und gewann noch einen andern gefürchteten Fürsten, den Markgrafen Bernhard von Baden, durch ein Geschenk von sechszehnhundert Goldgulden. Nun veranstaltete der Herzog ein glänzendes Turnier, während dem der Papst in der Verkleidung eines Knechtes auf einem schlechten Pferde die Stadt heimlich verließ, und nach dessen Beendigung Friedrich ihm nachfolgte. Beide trafen sich zu Schaffhausen, und glaubten so die Versammlung vereitelt zu haben. Allein, nachdem man sich zu Konstanz von der ersten Bestürzung über die Entweichung des Papstes erholt hatte, und als dieser auf die Ermahnung zur Rückkehr eine unbestimmte Antwort gab, beschlossen

gremium, welches im Jahre vierzehnhundert ein und dreißig eröffnet wurde, kam vorzüglich durch die Bemühungen der Städte und des Kaisers zu Stande, nachdem Pabst Martin es zuerst nach Pavia und hierauf nach Siena vergebens ausgeschrieben hatte. Der unbefriedigende Ausgang des konstanzer Kirchenraths, die fortwährenden Scandale unter der Geistlichkeit, und die Schrecknisse des Hussitenkriegs waren die hauptsächlichsten Anregungen dazu gewesen. Die Reformation der katholischen Kirche sollte nun vollendet werden; man wollte die hussische Irrlehre und andern Unglauben unterdrücken, die bösen Sitten und eingerissenen Mißbräuche der Geistlichkeit bestrafen und ausmerzen, und einen allgemeinen Frieden zwischen allen Fürsten und Ländern errichten. Mit dem größten Eifer begannen die Väter auch das Werk, und harreten standhaft dabei aus, ohngeachtet des fortwährenden Spieles römischer Intriken und mehrmals drohender Kriegsgefahr in der Nachbarschaft, ohngeachtet selbst einer schrecklichen Pest, welche in Basel ausbrach, und eine Menge der Einwohner, mit mehrern der vornehmsten Prälaten und Doktoren hinwegraffte.

Inzwischen starb König Siegmund, sechs Jahre nachdem Markgraf Bernhard zu den Vätern gegangen war, und zwei Jahre später endigte auch Herzog Friedrich sein wechselvolles Leben. Auf den deutschen Thron erhob man nun dessen Stammesvetter, Herzog Albrecht zu Oestreich, dem Enkel Albrechts mit dem Bopf, von welchem an die kaiserliche Würde ununterbrochen bei dem Erzhause bis zu seinem Erlöschen verblieben ist. Der neue König besaß viele Eigenschaften seines vortrefflichen Großvaters, und würde wohl für das Reich geworden seyn, was jener für Oestreich war, hätte ihn der Tod nicht nach einer kaum zweijährigen Verwaltung schon hinweggerufen. Er schied ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen, und die Wahl der Kurfürsten fiel jetzt auf Herzog Friedrich, den Sohn Ernst des Eisernen, welcher über ein halbes Jahrhundert die Zügel des Reiches leitete, aber nicht unter steter Arbeit, wie sein Stammherr, König Rudolf der Erste, sondern mit schwacher Hand und in fast beispielloser Unthätigkeit. Dieser König Friedrich trägt auch Vieles an der Schuld, daß die redlichen Bemühungen des baselischen Kirchenrathes größtentheils vereitelt wurden; denn er ließ sich durch seinen Geheimschreiber,

zium, welches im Jahre vierzehnhundert ein und dreißig eröffnet wurde, kam vorzüglich durch die Bemühungen der Städte und des Kaisers zu Stande, nachdem Papst Martin es zuerst nach Pavia und hierauf nach Siena vergebens ausgeschrieben hatte. Der unbefriedigende Ausgang des konstanzer Kirchenraths, die fortwährenden Skandale unter der Geistlichkeit, und die Schrecknisse des Hussitenkriegs waren die hauptsächlichsten Anregungen dazu gewesen. Die Reformation der katholischen Kirche sollte nun vollendet werden; man wollte die hussische Irrlehre und andern Unglauben unterdrücken, die bösen Sitten und eingerissenen Mißbräuche der Geistlichkeit bestrafen und ausmerzen, und einen allgemeinen Frieden zwischen allen Fürsten und Ländern errichten. Mit dem größten Eifer begannen die Väter auch das Werk, und harreten standhaft dabei aus, ohngeachtet des fortwährenden Spieles römischer Intriken und mehrmals drohender Kriegsgefahr in der Nachbarschaft, ohngeachtet selbst einer schrecklichen Pest, welche in Basel ausbrach, und eine Menge der Einwohner, mit mehrern der vornehmsten Prälaten und Doktoren hinwegraffte.

Inzwischen starb König Siegmund, sechs Jahre nachdem Markgraf Bernhard zu den Vätern gegangen war, und zwei Jahre später endigte auch Herzog Friedrich sein wechselvolles Leben. Auf den deutschen Thron erhob man nun dessen Stammesvetter, Herzog Albrecht zu Oestreich, dem Enkel Albrechts mit dem Bopf, von welchem an die kaiserliche Würde ununterbrochen bei dem Erzhaufe bis zu seinem Erlöschen verblieben ist. Der neue König besaß viele Eigenschaften seines vortrefflichen Großvaters, und würde wohl für das Reich geworden seyn, was jener für Oestreich war, hätte ihn der Tod nicht nach einer kaum zweijährigen Verwaltung schon hinweggerufen. Er schied ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen, und die Wahl der Kurfürsten fiel jetzt auf Herzog Friedrich, den Sohn Ernst des Eisernen, welcher über ein halbes Jahrhundert die Zügel des Reiches leitete, aber nicht unter steter Arbeit, wie sein Stammherr, König Rudolf der Erste, sondern mit schwacher Hand und in fast beispielloser Unthätigkeit. Dieser König Friedrich trägt auch Vieles an der Schuld, daß die redlichen Bemühungen des baselischen Kirchenrathes größtentheils vereitelt wurden; denn er ließ sich durch seinen Geheimschreiber,

und die Errichtung eines Lehrstuhls für das weltliche oder römische Recht. In seinem Haus lebte der Pfalzgraf in glücklicher Ehe mit der eben so edlen als schönen Klara von Detten, einer augsburgischen Sängerin, und in dem genußreichen Umgang einiger Freunde, wozu wohl auch der Hofsänger Kemnat gehörte. Friedrich starb im sieben und zwanzigsten Jahr seiner ruhmvollen Verwaltung, im Winter tausend vierhundert sechs und siebenzig, und hinterließ seinem Neffen Philipp das pfälzische Fürstenthum in bisher nie gesehenem Flor. Von seinen zwei Söhnen wurde der eine geistlich, Ludwig dagegen erhielt zur Versorgung die löwensteinische Grafschaft, und wurde der Stammvater des noch jezo blühenden Grafenhauses von Löwenstein-Wertheim.

Fünftes Kapitel.

Vor derösterreich unter Herzog Albrecht dem Sechsten, Erzherzog Siegmund und König Maximilian.

Während im untern und mittlern Theile unseres Großherzogthums die Häuser Pfalz und Baden sich glücklich vergrößerten, erlitt in den obern Gegenden das österreichische mannigfache Unfälle. Aus dem Lande der Heimath weiland König Rudolfs, aus Helvetien, wo die schönsten Besitzungen von Habsburg lagen, kam für dieses Haus die größte Gefahr und das meiste Unglück, gleichsam als zur Rache der schon von Guntram, alsdann von Rudolf selbst, von Albrecht und dessen Söhnen all dort verübten Gewalt durch Anmaßung und Raub soviel fremden Gutes! Noch mehr als hundert Jahre nach der Schlacht bei Sempach setzten die Herzoge den ererbten Kampf mit ungemeinem Aufwande fort; aber allezeit unglücklich stritten die österreichischen Ritter wider die eidgenössischen Waffen, welche wie unbesieglich Alles darnieder schlugen. Von den vielen einzelnen Fehden unterscheidet man den

Dieses war der Erfolg der Bemühungen Kaiser Maximilians, die Eidgenossen wieder in den Reichsverband zu zwingen. Von Konstanz bis Basel lag das Land verwüstet; überall ertönte das Geschrei des Elendes; in den Rheinstädten herrschte unversöhnlicher Haß gegen die schweizerischen Nachbarn, unter dem Landvolke im Hauenstein und Kletgau dagegen heimliche und offene Erbitterung gegen die eigene Herrschaft: alles der Keim zu viel nachfolgendem Unheil!

Siebtens Kapitel.

Markgraf Christoph von Baden und Kurfürst
Philipp von der Pfalz.

Von den Söhnen Markgraf Karls verlor Albrecht bei einem Kriegszuge im schönsten Mannesalter das Leben, ohne Kinder zu hinterlassen, und Friedrich, der jüngste, war geistlich geworden; der älteste aber, Markgraf Christoph der Erste, hat mit der Erbtöchter von Katzenellenbogen den badischen Fürstenstamm fortgepflanzt. Und als eine besondere Gunst des Glücks erscheint es für die badischen Lande, in der so verhängnißvollen Periode des Uebergangs vom fünfzehnten in das sechzehnte Jahrhundert gerade diesen Regenten erhalten zu haben, der ohne Widerspruch zu den löblichsten seines Geschlechtes gehört. „Markgraf Christoph, sagt der Vater der badischen Geschichte, übertraf die meisten Fürsten seiner Zeit sowohl an körperlichen als geistigen Vorzügen. Er war offen, mäßig und leutselig, in seiner Regierung ebenso mild als gerecht, im Krieg wie im Frieden voll Zuversicht, und in seinen Unternehmungen ebenso rüstig als klug und vorsichtig. Daher schenkten ihm auch alle drei Kaiser, unter denen er lebte, ihre Liebe und Hochtung. Die Wohlfahrt seiner Unterthanen hob er durch geschickte Einrichtungen und Gesetze und durch das Beispiel seiner Tugenden. Am wenigsten trachtete er nach fremdem Gute, und in Verwendung des eigenen beobachtete er eine weise Spar-

geistlichen Hut nicht umsonst führe.“ Auf Antrieb eben dieser Grafen von Sulz, welche auch wegen Beraubung ulmischer Frachtwagen ihre Burg Balm einbüßten, nahm Hans von Thengen bei Eglisau einige straßburgischen Kaufleute gefangen und gab dadurch den Eidgenossen Veranlassung, einen verheerenden Einfall in den Klettgau zu thun. Kurz vor dem Züricher Krieg hatten die Grafen von Lupfen mit einer Anzahl des hegauischen Adels zu Oberstad am See für zwanzigtausend Gulden Kaufmannswaaren geraubt und nach der Burg Höwen gebracht, worauf zwei und dreißig Seestädte zu Konstanz einen Tag hielten und einen Zug in's Hegau beschloßen; sieben tausend Mann stark brach ihre Macht auf, zerstörte die Schrozburg, verbrannte Schienen, Horn und bei Engen mehrere Dörfer, die Festen Wasserburg, Staufeu und den Thurm zu Hilzingen. Eine noch verderblichere Fehde gieng im Jahr vierzehnhundert sechzig von der Burg Hohentwiel aus, wo die Gebrüder von Klingenbergr mit ihren Verbündeten selbst gegen den Grafen von Wirtemberg sich erhoben, und aus deren Familie der blutige Haß auf die Gebrüder von Friedingen übergieng. Aber in all' diesen Geschichten hatte der Rechberger seine Hand, seit dem pfälzischen Krieg ein erbitterter Feind des wirtembergischen Hofes, weil man ihm dort seine Dienstleistungen mit Undank gelohnet, und seine Rathschläge verachtet hatte. Ihm war es auch gelungen, den Erzherzog Siegmund in den Handel zu ziehen, so daß diese Fehde bald einen ernstlichern Charakter bekam und bis in's Jahr vierzehnhundert ein und achtzig fortwährte. Wie im obenwäldischen Bauland die Herren von Krautheim ihre Umgegend gefährdeten, ist erwähnt worden; in der Ortenau lagen die Herren von Geroldseck wegen Erbschaftsansprüchen, Sohn gegen Vater und Bruder gegen Bruder, in achtjährigem erbittertem Kampf; im Breisgau sah man unter Kleinern Fehden den alten Zwist der Herren von Staufeu über die trutbertische Kastvogtei mit neuer Heftigkeit ausbrechen, und im Albgrau haberten die Herren von Krenkingen zu Weissenburg mit dem Abte von Sankt Blasien.

Solche Fehden und Kriege wurden gewöhnlich mit um so größerer Erbitterung geführt, je kleinlicher und schlechter das streitige Interesse war. Ueberhaupt hatte die Verwilderung des Zeitalters durch den steten Kriegslärm die Partheien an unmenschliche Grau-

gläubiger und neugieriger Menschen herbei gelockt hatte, und man aber bis in die Nacht vergebens auf das Wunder gewartet hatte, gieng das Volk murrend und drohend auseinander; die vermeinte Heilige wurde eingezogen und nach gethanem Widerruf gebührend bestraft. Doch, solche Geschichten sind ja in unserer Zeit noch möglich, und werden es bleiben, so lange man Betrüger und leichtgläubige Seelen findet. Fast unbegreiflich ist dagegen die schwärmerische Wuth, welche seit dem dreizehnten Jahrhundert nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Massen und Gesellschaften ergriff. Wir haben von den Geißlern gehört. Im Jahre vierzehnhundert fünfzig kam ein so gewaltiger Zug derselben nach Konstanz, daß die Bürger sich bewaffneten, um ihre Stadt zu sichern. Ja, bald nachher hatte man das unerhörte Schauspiel einer Kinderwallfahrt nach Sanct Michael in der Normandie. Die kleinen Pilgrime waren ihren Aeltern entlaufen, wo man sie nicht freiwillig gehen ließ, und konnten durch keine Gefahr und Noth von ihrem Unternehmen zurückgeschreckt werden; ein großer Theil gieng elend zu Grund, während die Andern meist in die Hände gewissenloser Seelenverkäufer geriethen. Das gemeine Volk, wie es auf seinen einsichtigen Höfen, oder in seinen Flecken und Dörfern wohnte, war durch die Erpressungen seiner Herren, durch Kriegsübel und Mißjahre fast überall erschöpft, und schwachtete unter dem Drucke wachsender Verschuldung. Dazu fieng es jetzt an, den Rest seiner politischen Freiheit vollends einzubüßen. Denn die alten Landrechte, welche hin und wieder fleißig waren gesammelt worden, verloren ihr Ansehen, da die Fürsten zu allen obern Gerichten auch römische Rechtsgelehrte zogen, welche die mühsam erlernte Wissenschaft bei jeder Gelegenheit hartnäckig suchten geltend zu machen. Ueberhaupt wurden durch die Eintheilung der Länder in Aemter und Ober-Aemter die Rechtsangelegenheiten des Volkes mehr und mehr von den Land- und Dingerichten in die Kanzleien gezogen, wo man die altdeutschen Rechtsverhältnisse unter die Titel des fremden Rechts geordnet und ihren wahren Begriff dadurch vernichtet hat.

Ueber diese traurige Veränderung mag uns einiger Maßen die Ausbildung der sogenannten Landstände trösten, welche noch immer eine Spur von politischer Freiheit in der Nation erhielten.

Wir haben gesehen, wie sie in den österreichischen Vorlanden bei der Verurtheilung Hagenbachs zum erstenmal entschieden auftraten, und wie hernach die Prälaten, der Adel, die Städte und freien Banerschaften in dem westlichen Borderösterreich eine bleibende landständische Verfassung bildeten, nach welcher der Erzherzog auch die Verwaltung des Landes anordnete. Freilich erhielt das gemeine Volk oder der Bauernstand, von dem Wirken dieser Landstände wenig Vortheil; aber es wurde durch dieselben doch das Prinzip der Volksvertretung im Leben erhalten, welches sich in neuerer Zeit wieder zu entwickeln begonnen hat, und worauf allein unsere Hoffnung einer glücklichen Fortdauer der vaterländischen Staaten gegründet seyn kann. Möge kein Mißverständniß, keine Verblendung der Partheisucht diese Entwicklung hemmen oder die schöne Hoffnung wohl gar vereiteln!

7

**Der
badischen Landesgeschichte**

Sechste Abtheilung.

**Vom Eingange des sechszehnten Jahrhunderts bis zum
westphälischen Frieden.**

Erstes Kapitel.

Zustand der jetzt badischen Lande am Eingange
des sechszehnten Jahrhunderts.

Die Grafschaft Heiligenberg, welche den südwestlichen Theil unseres Großherzogthums bildet, stand seit hundert und zwanzig Jahren bei dem Hause Werdenberg; aber Graf Christoph warzt der letzte Mannsprosse desselben und sah die heiligenbergische Erbschaft an seinen Tochtermann übergehen, an den Grafen Friedrich von Fürstenberg. Wir erinnern uns, wie der alte Einzgau, der das Land zwischen dem See, der Schussen, der Bergreihe innerhalb Ueberlingen und der Gegend von Pfullendorf, beim Verfall der Gauverfassung in die vom Hause Werdenberg erkaufte Grafschaft Heiligenberg übergieng, aber durch die selbstständigen Gebiete des Bischofs von Konstanz, der Äbte von Salem und Petershausen, wie der Reichsstädte Ueberlingen und Pfullendorf, so sehr beschränkt worden war, daß sie nur noch gegen dreißig Dorfschaften enthielt. Als stiftkonstanzisch erschienen zunächst die Städte Mörsburg und Markdorf mit ihren Umgebungen, jene seit dem Erlöschen des Herzogthums Schwaben, diese seit dem Ausgange ihres eigenthümlichen Adels. Denn das Mörsburgische Gemeinwesen stand mit den Nachbarstädten Buchorn, Ravensburg, Ueberlingen und Pfullendorf in gleichem Rang, und mochte bei Errichtung der schwäbischen Reichsvogtei ebenfalls zur Reichsunmittelbarkeit gelangen, wenn nicht zufällige Umstände den Bischöfen eine zu einflußreiche Hand über die Stadt erlaubt hätten. Markdorf war nach dem Aussterben seiner Herren im Jahre dreizehnhundert vier und fünfzig vom Kaiser an das

Würde entsetzt und sein Anhang mit dem Banne bedroht wurde, und schon hatte er dagegen alle Gemeinden mit dem Interdikt belegt, welche an den von Freiberg die jährlichen Gülden und Gefälle würden abliefern. Der Zwiespalt und Unwille im Land mehrte sich von Tag zu Tag, und zu noch größerer Verwirrung des Handels ergriff auch Graf Ulrich von Württemberg die Parthei Ludwigs und des Papstes. Da schrieb der Kaiser dem Grafen, welcher an dessen Ernst in dieser Angelegenheit nicht hatte glauben wollen: „Freilich ist es Uns ernst; denn so Wir des Papstes Eingriffe zuließen, so würde dem heiligen Reich bald alle Oberkeit und Fürsorgung seiner Stifte entzogen, was für die deutschen Lande ein unwiederbringlicher Schaden wäre. Solches haben auch du selbst und deine Vorfahren betrachtet, und Niemanden auf päpstliche Gnade oder Empfehlung zu kirchlichen Stellen zugelassen, sondern sie selbst besetzt, ohne sich vor den Androhungen des Bannes zu fürchten. Ist dies nun durch euch in euern kleinen Händeln geschehen, warum willst du den in einer Sache, woran dem heiligen Reich so merklich und groß gelegen ist, nicht Aufsehen auf Uns haben, und dich zum Ungehorsamen gegen Uns und das Reich verleiten lassen, aus Furcht vor der geistlichen Strafe, die doch in einem Handel keinen gültigen Grund haben kann, dessen Anfang den Konkordaten zwischen dem Stuhle zu Rom und den gemeinen deutschen Landen zuwider geschah.“ Dieses Schreiben beherzigte Graf Ulrich und entschied sich sofort für den rechtmäßig gewählten Bischof. Ludwig von Freiberg sah hiedurch seine Parthei so geschwächt, daß er die bischöfliche Würde aufgab, und eine Abtei zu erhalten suchte. Er reiste deswegen nach Rom, starb aber daselbst, und Otto von Sonnenberg verwaltete jetzt ruhig sein Hirtenamt, nachdem ihn Papst Sixtus im Jahre vierzehnhundert sieben und neunzig endlich als rechtmäßigen Bischof anerkannt hatte. „Also endigte sich, sagt der neuere Darsteller dieser Geschichte, der vieljährige Streit um den bischöflichen Sitz zu Konstanz und um die Rechtsame des Kapitels, worin dieses und der Kaiser der Nachwelt ein rühmliches Beispiel hinterlassen haben, daß gegen Nationalrecht und Nationallehre fremde Eingriffe niemals bestehen dürfen

Beeinträchtigung durch die Herrschaft von Oestreich, um fremden Schutz zu werben und Bündnisse zu suchen. Diese Freiheiten bestätigte hierauf Kaiser Friedrich und vermehrte sie mit dem Rechte der Bürgerschaft, sich ihre Vorsteher, den Rath und die städtischen Diener selbst zu setzen, wodurch die Stadt unmittelbar unter den östreichischen Landvogt zu stehen kam. Die radosfzeßische Verfassung enthielt wegen der besondern Umstände, worunter das kleine Gemeinwesen zuerst als reichenauisches Gut, hernach als Besizthum des Hauses Oestreich, dann als Reichs- und endlich wieder als östreichische Landstadt herangewachsen war, eine Mischung sehr verschiedener Verhältnisse. Die Oberkeit bildete ein kleiner und großer alljährlich wählbarer Rath; der letztere bestand aus vierzig Mitgliedern und konnte im Nothfall bis auf hundert verstärkt werden. An der Spitze des Rathes aber stand ein Bürgermeister, der beim Antritt seines Amtes schwören mußte, „gemeiner Stadt und Bürgerschaft Nuz und Frommen zu fördern, über Arm und Reich ohne Unterschied gerecht zu richten, Wittwen und Waisen zu schirmen, die städtischen Freiheiten und Privilegien zu handhaben, die Zünfte bei ihren Gewohnheiten und Rechten zu belassen, sofern es nach Ehr und Gewissen geschehen möge, und die vorliegenden Geschäfte in gebührender Frist zu erledigen.“ Die Rätze dagegen schwuren, „den Rathssversammlungen fleißig beizuwohnen und sich bei Strafe der Entsezung und Ehrlosigkeit keiner Bestechung oder Partheilichkeit schuldig zu machen.“ In Kriegsfällen war der Bürgermeister oberster Hauptmann und führte das Stadtbanner, um welches sich beim Ruf der Sturmglocke die wehrhafte Bürgerschaft, jede Zunft unter ihrem Meister und Banner versammelte. Es galt als herkömmliches Gesez, daß wer die Fahne feig verließ, mit dem Leben bestraft wurde, oder wer sich des Ungehorsams schuldig machte und es mit Geld nicht büßen konnte, die Hand verlor. Dabeim war jede Zunft für die Feierabend- und Festzeiten auf ihre besondere Trinktube gewiesen, wo eine strenge Ordnung beobachtet werden sollte. Die Zünfte überhaupt hatten wie anderwärts ihre eigenthümlichen Satzungen, die Rebleute, Metzger, Bäcker und Wirthe ihre besondern Vorschriften; Tag- und Fuhrlohne waren genau bestimmt, und wer bei der Steueraufnahme sein Vermögen zu gering angab, wurde als meineidig bestraft. Die gewöhnliche Strafe



•

•

•

•

•

•









Jahrhunderts. Sie hatten ihren Kampf größtentheils glücklich durchgefochten und freuten sich der errungenen Selbstständigkeit, Rechte und Privilegien. Der langjährige Genuß so kostbarer Güter veränderte ihre Stellung und Gesinnung; sie wurden übermüthig und engherzig, und sahen endlich mit Verachtung auf das arme Landvolk herab, das ihnen ja auch zum Theile unterthan war, wie dem Adel und den geistlichen Stiftern. Hierzu kam nun, daß kein großer Mann sich der im Volke gährenden Kräfte bemächtigt hat, um ihnen Einheit und Planmäßigkeit zu geben. Ohne den Befehlsstab eines überblickenden, aufrichtigen und ausharrenden Führers mußten sie sich nothwendig zersplittern, und auf alle die hundert Abwege gerathen, wodurch der Bauernkrieg in eine große Emeute voll blutiger Frevel und unmenschlicher Gräuel ausgeartet ist.

Siebtens Kapitel.

Von Markgraf Christoph des Ersten nächster
Nachkommenschaft.

Von den acht Söhnen Markgraf Christophs waren die meisten geistlich geworden, während Bernhard und Ernst das markgräfliche Haus fortpflanzten, und zwar als Stammväter zweier Linien, der badenschen und der burlachischen. Denn nach dem Hingang ihres Bruders Philipp, im Jahre fünfzehnhundert drei und dreißig, theilten sie die väterlichen Lande also unter sich, daß Bernhard die Städte Baden, Steinbach, Ettlingen, Ruppenheim, Stollhofen, Gernsbach und Beinheim jenseit Rheins mit den zugehörigen Aemtern, ferner die Orte Mörsch, Forchheim, Dachslanden, Beierten, Bulach, Krähwinkel, Stupferich, Rastatt und Rheinau mit dem obern Hord, den badischen Antheil an den Herrschaften Fahr, Mahlberg und Geroldsbeck, die Schutzvogtei über die Klöster Lichtenthal, Schwarzach, Herren- und Frauenalb nebst

den übrigen mag jeder die seinigen zu sich nehmen. Die beiderseitigen Diener und Unterthanen sollen nur ihrem eignen Herrn huldigen und schwören. Streitigkeiten zwischen beiden Fürsten werden nach den alten Familien-Verträgen geschlichtet. Das Geleits-Recht endlich mag von jedem in seinem Lande, oder in beiden gemeinschaftlich ausgeübt werden."

Im zwanzigsten Jahre nach dem Hinscheid seines Vaters trat Markgraf Philibert als mündig die Regierung an, und schloß deswegen mit seinem Bruder zu Baden einen Vertrag, wornach er die baden-badenschen Lande ungetrennt übernahm, während Christoph die luxemburgischen Herrschaften Rodemachern, Ulsedingen, Reichersberg, Herspringen und Püttingen für sich und seine Nachkommenschaft erhielt. Aber sein Leben war kurz und unruhig. Zuerst ergaben sich wegen der Schutzvogteien über die Gotteshäuser Herrenalb und Reichenbach mit Wirtemberg erbitterte Streitigkeiten und Prozesse; alsdann verlor er seine junge Gemahlin, und nahm nun aus Ueberdruß Kriegsdienste bei Oestreich. Nachdem Philibert im Jahr fünfzehnhundert sechs und sechzig einen türkischen Feldzug mitgemacht, wurde er von den Hugenotten in Frankreich zu gewinnen gesucht, ließ sich aber durch die Drohungen des Kaisers von einer entschiedenen Theilnahme ihrer Parthei zurückhalten, und trat endlich gar auf die katholische Seite über, ärndtete aber auch bald den Lohn dieser Abtrünnigkeit, indem er bei dem Treffen von Montkontour, tausend fünfhundert neun und sechzig, das Leben verlor. Sein einziger Sohn Philipp übernahm nach einer zweijährigen Vormundschaft die Markgraffschaft Baden-Baden, und führte dieselbe siebenzehn Jahre lang als ein geistreicher, den Wissenschaften und Künsten mit vieler Liebe zugethener, aber auch sehr verschwenderischer junger Fürst. Markgraf Philipp war noch Bräutigam, als er verstarb, und hinterließ also keinen rechtmäßigen Erben, wodurch die baden-badenschen Lande der rodemacherschen Linie anheimfielen.

Der Stammherr dieser Linie, Markgraf Christoph der Zweite, hatte während eines Aufenthalts in Schweden die Schwester König Erichs, Zäzilia, kennen gelernt und zur Gemahlin erhalten, eine Dame, welche durch ihre leichtsinnige Prachtliebe eine bittere Geißel







ein, sondern auch eine wichtige Schiffahrt, da der Neckar bei Besigheim die Enz aufnimmt, während sich bei Pforzheim die Würm und Nagold mit dieser vereinigen.

Inzwischen starb Markgraf Eduard Fortunat, und Ernst Friedrich gedachte sich jetzt für alle Verluste zu entschädigen, indem er die badische Hälfte der Grafschaft Lahr und Mahlberg einnahm, und sich von den Unterthanen der obern Markgrafschaft huldigen ließ, weil weder die Brüder noch die Kinder des Verstorbenen erbfähig seyen. Aber der Kaiser ernannte den Herzog von Baiern zum Administrator der baden-badenschen Hinterlassenschaft, und unser Markgraf, so eifrig er auch sein Interesse betrieb, erlebte die Entscheidung der Sache nicht mehr. Er starb im April tausend sechshundert und vier, ein im Grunde guter, für alles Eble eingenommener, nur in leidenschaftlichen Aufreizungen zu heftiger Fürst. Da sein jüngerer Bruder Jakob schon seit mehreren Jahren todt war, und dessen nachgeborener Prinz, Ernst Jakob, als Kind verstarb, so vereinigte jetzt der jüngste, Markgraf Georg Friedrich, alle baden-durlachischen und baden-badenschen Lande wieder in einer Hand, bis die letztern im Jahre sechszehnhundert zwei und zwanzig dem ältesten Sohne Eduard Fortunats, dem Markgrafen Wilhelm wieder mußten eingeräumt werden.

Achstes Kapitel.

Einführung der Reformation in den badischen und pfälzischen Landen.

Von allen Orten der jetzt badischen Lande hatte sich die Stadt Waldshut, wie wir gehört haben, zuerst für die Reformation erklärt. Aber das hubmeierische Neuerungswerk war auch bald wieder gleich einem Traume verschwunden, und die Bürgerschaft, durch so viel vergebliche Anstrengung erschöpft und beschämt, fügte sich nach Einnahme der Stadt schweigend in die Wieder-







[REDACTED]



[REDACTED]







4

10

1



[REDACTED]



[REDACTED]

1

2



1

1



1

.

1

.







145 Zehntes Kap. Fortsetzung und Beschluß des Vorigen.

Verhältnisse von damals an fast unverändert, während sich rings umher, nah' und ferne, der Krieg noch wechselvoll und blutig bewegte, bis er in Böhmen endigte, wo wir ihn haben entstehen sehen. Im Oktober tausend sechshundert acht und vierzig wurden die vor drei Jahren zu Münster und Snabrück begonnenen Friedensunterhandlungen endlich geschlossen, und die zerrütteten Länder durften wieder aufathmen, um wahrzunehmen, wieviel sie eingeüßt hatten!

JK



Donauwörth
Augsburg
Lindau
Grafschaft
Land
Donau
A
B
C
D
E
F
G
H
I
J
K
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
U
V
W
X
Y
Z

Der
badischen Landesgeschichte

Siebte Abtheilung.

**Von den Zeiten des westphälischen Friedens bis auf
unsere Tage.**

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

Niemand kann übrigens von den Mängeln dieses Buches mehr überzeugt seyn, als ich selbst; aber auch davon bin ich überzeugt, daß es Niemand mit redlichem Herzen und Patriotismus würde verfaßt haben; denn Niemand vermag sein Vaterland aufrichtiger zu lieben, als ich das meinige. Ich habe meine Kräfte dem Dienste desselben ausschließlich gewidmet, und der süßeste Lohn meiner Anstrengungen wird es seyn, wenn ich einst glauben darf, für Baden etwas geleistet zu haben.

Freiburg, am 7ten Juni 1836.

Der Verfasser.

Baden.

Friedrich,
Abt zu Mirecht. J. 1317.

Ernst I.

Herrn.

J. 1573.

Schweden.

Philipp, J. 1620.

Albrecht Karl, J. 1628.

J. 1671.

Stenberg.

1716.

rg,

Baden, J. 1777.

von Hrenberg.

ammtafel.

Karl,

zu Birkenfeld, st. 1600

Christian I., st. 1654.

Christian II., st. 1717

Christian III., st. 1735.

Friedrich.

Maximilian Josef,

Kurfürst, erbt 1799 Baiern.

seine Seele vom Einbruche des ganzen Truerspiels mehr niederbeugt, oder von den einzelnen Szenen mehr empört sey!

Wie grausam sich die Schaaren Lillys in ihrem Siegestraume an der Tapferkeit rächten, womit der Bürger seine Heimath vertheidigte, haben wir schon bei der Eroberung von Heidelberg gesehen; zu Durlach suchten sie viele Bürger, welche sich bei der Einnahme der Stadt nach der Schlacht bei Mörblingen, in den benachbarten Wäldern unter dem Schnee verborgen hatten, mit Jagdhunden auf, und zu Bretten hieben sie im Jahre sechshundert fünf und vierzig die französische Besatzung nieder bis auf den letzten Mann! Aber auch die schwedischen Anführer und Truppen begingen Grausamkeiten ohne Zahl. „Ärger noch, schrieb der nassauische Oberamtman zu Fahr an seine Regierung, ärger als der Feind, plünderten die Schweden. Sie schossen viele Leute todt und sprengten die bisher verschont gebliebenen Pfarrhäuser und Kirchen auf. Die Stadt wurde von ihnen rein ausgefogen, und die ganze Herrschaft ist durch Mord, Brand, Raub und Nothzucht ruinirt. Die Leute, welche aus den Wäldern und von den Bergen wieder zurückkehren, finden nur zerstörte Hütten, und müssen vor Hunger und Elend zu Grunde gehen.“ Noch bis auf diesen Tag ist das Andenken der schwedischen Wuth unter dem Volke nicht erloschen; wer kennt nicht die Reime: „der Schwed' ist kommen“, und die Sage vom „Schwedentrank“? Gewöhnlich aber übertrafen die den Schweden verbündeten deutschen Schaaren dieselben an Mord, und Plünderungssucht, und ein empörendes Beispiel soldatischer Leuteplagerie gab Widerhold, welcher als Kommandant der im vorigen Jahrhundert von den Klingenbergern an Wirtemberg überlassenen Feste Hohentwiel, in Verbindung mit schwedischem und französischem Kriegsvolke die katholischen Ortschaften und Städte in der Gegend durch Erpressung von Kontributionen, durch Plünderungen, durch offene und geheime Ueberfälle unaufhörlich quälte und ängstigte.

Welchen Anblick das Land damals dargeboten habe, läßt sich schließen, wenn man liest, daß nicht nur einzelne Höfe und Weiler, sondern ganze Dorfschaften abgebrannt oder menschenleer dalagen, und oft weithin das Feld von keiner Hand mehr umgebaut wurde. Denn wer vom Schwerdte verschont blieb, den rieb der Hunger

einigen über anderthalbhundert Jahren vollends auflöste. Auch hat die während des Kriegs gemachte Bekanntschaft mit den Franzosen und ihr errungener Einfluß die Sitten und den Nationalgeist der Deutschen vergiftet; sie fiengen an, in allem die französische Manier nachzuäffen, so daß unsere ganze Geschichte keine geschmack- und geistlosere Periode kennt, als die Zeiten weiland Kaiser Leopold des Ersten und Karl des Sechsten.

In Betreff aber der Verhältnisse zunächst unserer Länder, bewirkten die Artikel des westphälischen Friedens einige besonders wichtige Veränderungen. Die vorderösterreichischen Lande waren durch den Tod Erzherzog Maximilians an Kaiser Matthias zurückgefallen, alsdann auf dessen Nachfolger Ferdinand den Zweiten geerbt, und von diesem im Jahre sechszehnhundert neunzehn an seinen Bruder, Erzherzog Leopold den Fünften, überlassen worden. Seit dem Tode Leopolds aber hatte seine hinterlassene Wittwe, Claudia Felizia von Toskana, unter der Obervormundschaft des Kaisers die Vorlande verwaltet, und als sie während des münsterischen Friedenschlusses verstarb, gediehen dieselben an ihren ältesten Prinzen, Ferdinand Karl, dessen Regierungsantritt mit dem Verluste der einen Hälfte des schönen Fürstenthums bezeichnet ist. Denn die vier Waldstädte mit der Grafschaft Hauenstein und dem Schwarzwald, welche der Herzog von Weimar erobert und besetzt hatte, wurden zwar von Frankreich an das Haus Oestreich zurückgestellt, und dasselbe in dem Besitze des Breisganes und der Ortenau bestätigt; dagegen aber kam jetzt die Festung Breisach, dieser Schlüssel Deutschlands am Oberrhein, mit dem ganzen herrlichen Elsaß unter den französischen Szepter. Wegen der auf den beiderseitigen Landschaften und auf der elsäheimischen Kammer ruhenden Schuldenlast war ein Vergleich getroffen, aber das Geschäft der Berichtigung verzog sich und gerieth nie ins Reine. Ja, selbst die Räumung der Waldstädte, wie die Zahlung der gegen die abgetretenen Lande bedungenen drei Millionen Pfunde mußte dem französischen Hofe abgenöthigt werden, und geschah erst fünfzehn Jahre nach dem Frieden.

Für das markgräfliche Haus Baden brachte der Friede keinen Nachtheil, sondern er hob die Irrungen zwischen den beiden Linien auf, und befestigte die beiderseitigen Verhältnisse. Markgraf

mit seinem Schwager, mit dem Churfürsten von Mainz, den Domstiftern Worms und Speier, mit den benachbarten Ritterschaften und dem Herzoge von Lothringen, in zu viel hemmende Verdrießlichkeiten und Unfälle, als daß zur Aufnahme seines Landes und Volks vieles durch ihn hätte geschehen können.

Soweit die Folgen, welche der dreißigjährige Krieg und der münsterische Friedensschluß im Allgemeinen auf unsere Gauen und auf die besondern Verhältnisse der einzelnen Fürstenthümer ausgeübt haben. Unter den von ihnen unabhängigen Veränderungen, welche während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bei uns geschahen, erscheint zunächst der Anfall der Landgrafschaft Stühlingen und der Herrschaft Möskirch an das Haus Fürstenberg. Als nämlich im Jahre fünfzehnhundert zwei und achtzig mit Graf Heinrich das uralte Geschlecht von Lupfen erloschen war, hatte der Reichsmarschall Konrad von Pappenheim kraft einer durch Kaiser Maximilian den Zweiten für geliehenes Geld erhaltenen Anwartschaft, und nach Entschädigung der lupfischen Erben, die stühlingischen und die hohenhöwischen Lande in Besiz genommen, und da mit seinem Sohne im Jahr sechzehnhundert neun und dreißig nun auch die pappenheimische Familie abstarb, so gediehen dieselben durch dessen Erbtochter an den Grafen Friedrich Rudolf von Fürstenberg. Zu gleicher Zeit erwarb der ältere Bruder dieses Herrn, Graf Bratislaus der Zweite, durch die Hand der helsensteinischen Erbtochter die Herrschaft Möskirch, welche nach dem Ausgange der alten Freiherren-Familie von Zimmern im Jahre fünfzehnhundert drei und neunzig an die gräfliche von Helsenstein gefallen war. Das fürstenbergische Haus bestund damals in mehrern Linien oder Zweigen der beiden Hauptäste im Kinzigthal und zu Heiligenberg, wovon Christoph und Joachim die Stifter gewesen waren, die Söhne weiland Graf Friedrich des Dritten. Joachims Großkel, Hermann Egon, wurde von Kaiser Leopold in den Reichsfürstenstand erhoben, welche Würde mit den heiligenbergischen Erbstücken nach dem kinderlosen Tode seines Sohnes Anton Egon im Jahre siebzehnhundert und sechs-zehn an die Stühlinger und Möskircher Linie übergegangen ist, deren Begründer wir in Friedrich Rudolf und Bratislaw, den Großkeln des Grafen Christoph, so eben bezeichnet haben. Wenn

Zu Sankt Blasien hatte der zweite würdige Nachweseer jenes trefflichen Prälaten Kaspar, welcher nach den Zeiten der Kirchentrennung sein Stift so glücklich zu reformiren begann, und mit einem mehr als gewöhnlichen Talent dessen Geschichte schrieb, hatte Abt Martin aus dem lupfischen Erbe die Reichsgrafschaft Bommendorf erkauft, welches später eine Gelegenheit war, die in den vorigen Zeiten der Noth um den Schutz des Hauses Oestreich hingeebene Reichsunmittelbarkeit wieder theilweis zu erlangen. Sankt Peter dagegen hatte der seinigen schon im Jahre fünfzehnhundert ein und zwanzig entsagt und war den breisgauischen Landständen beigetreten, wie auch Schuttern, um den Plackereien seiner Rastvögte zu entgehen. Auf dem Schwarzwald war Tryberg damals der Schauplaz einer blutigen Empörung. Die Herrschaft hatte seit ihrem Anfall an das Haus Oestreich das traurige Schicksal gehabt, als Pfandschaft von einer Hand in die andere überzugehen, und von mehreren Pfandherren aufs härteste bedrückt zu werden. So führte dieser Druck schon im Bauernkriege die Zerstörung des Schlosses herbei, worauf ein neuer Wechsel von Inhabern folgte, bis die Herrschaft in dem kaiserlichen General-Lieutenant Lazarus Schwendi von Hohenlandsberg einen seltenen Wohlthäter fand. Dieser edle Mann erkaufte sich nach Beendigung des ersten niederländischen Kriegs, worin er sich die ehrenvollsten Lorbeern gesammelt, die Pfandschaften Burgheim, Kirchhofen und Tryberg, um den Rest seines Lebens in dem schönen Breisgau, zurückgezogen von der Welt, den Studien und dem Wohle seiner Untergebenen zu weihen. Etliche über sechsßzig Jahre stunden jene Herrschaften bei der Familie Schwendi, von welcher sie die Enkelin Herrn Lazarus an ihren Gemahl, den Grafen Jakob Ludwig von Fürstenberg vererbte, dessen Sohn und Nachfolger ein schwacher Frömmeler war, und von seinen Amtleuten auf Kosten der fürstenbergischen Unterthanen vielfach mißbraucht wurde. Im Trybergischen bildete sich bald eine Verschwörung unter dem kräftigen Waldbold; am Tage vor Weihnachten tausend sechshundert zwei und vierzig erhob sich dasselbe, erstürmte das Schloß und übergab es den Flammen. Da erschien nach zwei Jahren ein neuer Pfandherr; aber die Tryberger, um dem steten Herrenwechsel ein Ende zu machen, kauften sich durch Erlegung des

sechshundert vier und vierzig ihrem zweiten Gemahle, Friedrich dem Fünften von Baden-Durlach, verschrieben wurde. Und da nun der Markgraf entschieden auf Bezahlung drang, das Haus Nassau solche aber nicht leisten konnte, so versetzte es ihm tausend sechshundert neun und fünfzig die Herrschaft Fahr auf so lange, bis er durch den Genuß der Einkünfte für seine Forderung entschädigt seyn würde.

Während die baden-durlachische Regierung um den Besitz von Fahr kämpfte, bewarb sich die baden-badische um das Reichslehen zu Bühl. Die alte Familie von Windeck hatte mit Herrn Jakob, welcher im Jahre fünfzehnhundert neun und achtzig zu Venedig verstarb, ihren Ausgang genommen, und nun bemühten sich die Gemahle von den zwei Schwestern des Verbliebenen mit allem Eifer um den windeckischen Antheil an jenem Lehen. Markgraf Wilhelm aber wollte das vom badischen Gebiet umfaßte „Kleinod“ nicht in fremde Hände gerathen lassen, und that die geeigneten Schritte; doch gelang es erst seinem Enkel Ludwig Wilhelm, dasselbe an das markgräfliche Haus zu bringen. Inzwischen war auch über das Erbe von Eberstein ein Prozeß entstanden, da Graf Philipp im Jahre fünfzehnhundert neun und achtzig ohne männliche Nachkommen verstarb, und die ebersteinischen Agnaten Philipp und Johann Jakob dessen Hinterlassenschaft in Besitz nahmen, seine Töchter aber, obwohl ihnen nach den alten Hausordnungen kein Erbtheil gebührte, durch den Einfluß ihrer Gemahle einen solchen wirklich erhielten. Zwar trug der Sohn und Erbe des Grafen Philipp auf eine Revision an, welche jedoch unterblieb, da er im dreißigjährigen Kriege gegen den Kaiser focht. Es geriethen also die ebersteinischen Eigen- und Lehengüter in verschiedene Hände, bis endlich, nach neuen langwierigen Prozeßen, alles unter dem Hause Baden wieder vereinigt wurde.

Im Wertheimischen hatten zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die Streitigkeiten über das Erbe der gräflichen Lehen die Schranken der Geseze überschritten, und nach altfaustrechtlicher Weise zu blutigen Vorfällen geführt. Wir erinnern uns noch Graf Michael des Dritten, welcher von seinem kinderlosen Vetter Johann die Grafschaft Wertheim erbte, und mit dessen gleichnamigem Enkel das gräfliche Haus im Jahre fünfzehnhundert

Wilhelm das Schloß zu Rastatt, und verlegte die baden-badische Residenz dahin. Durch seine Gemahlin Sibylla Augusta, die jüngere Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg, hatte er billige Ansprüche auf die lauenburgische Erbschaft beseffen, aber bei der Wortbrüchigkeit des Kaisers nur einige Herrschaften in Böhmen erhalten. Dies war die erste jener Unbilden, deren gehäuftes Maaß ihm einen so frühen Tod brachte. Er starb im Tänner tausend siebenhundert und sieben; seinen Leichnam führte man von Rastatt in die fürstliche Gruft nach Baden, wo ein Denkmal für ihn mit folgender Inschrift steht: „Betrachte, Wandrer, diese Trophä! Kindliche Liebe und Dankbarkeit hat sie dem Vater errichtet, Ludwig Wilhelm, dem Bekämpfer der Ungläubigen, dem Beschirmer Deutschlands, dem glorreichen Feldherrn, welchen nur der Tod besiegen konnte.“

Markgraf Ludwig Wilhelm hatte mit seiner Gemahlin mehrere Söhne erzeugt, wovon ihn aber nur zwei überlebten, Ludwig Georg und August Georg. Der ältere trat nach einer neunzehnjährigen Vormundschaft im Juni siebzehnhundert sieben und zwanzig die Regierung an, während welcher er die verpfändete Herrschaft Herspringen im Luxemburgischen wieder einlöste, das Schloß zu Rastatt verschönerte und daselbst, wie in der Grafschaft Sponheim den Piaristen oder den Geistlichen vom Orden der gottseligen Schulen zwei Kollegien erbaute; sonst lebte der gemüthliche, leutselige Fürst fast ausschließlich dem Vergnügen der Jagd. Er starb im Jahre siebzehnhundert ein und sechszig, ohne einen leiblichen Erben zu hinterlassen, wodurch die Markgrafschaft Baden-Baden an seinen Bruder fiel. August Georg hatte zwar den geistlichen Stand betreten und bisher die Würde eines Domdechanten von Augsburg bekleidet, ließ sich aber während seines Aufenthaltes zu Siena vom Papste wieder in den Laienstand versetzen, nahm Kriegsdienste bei den niederländischen Generalstaaten, alsdann bei der Reichsarmee, und wurde nach seinem Regierungsantritte von Maria Theresia zum Generalfeldmarschall erhoben. Seine Verbindung mit Maria Viktoria, der Tochter des Herzogs von Uremberg, war unfruchtbar, und so erlosch mit ihm die eine Linie des badischen Fürstenhauses.

einzigem Sohn und Nachfolger, den Erbprinzen Friedrich zu verlieren, brachen das folgende Jahr auch die Stürme des Krieges wieder über seine Lande herein, und das einzige, was ihm in dieser Zeit für dieselben zu thun vergönnt war, bestund in der klugen Sorgfalt, womit er die Stelle eines Generalfeldmarschalls der schwäbischen Bundesstruppen ausschlug, um den Feind nicht zu reizen. Er hielt sich damals zu Basel auf, wo ihn die Kriegseignisse und eine zunehmende Kränklichkeit veranlaßten, sein Testament zu verfassen. Er bestimmte darin seinen Enkel Karl Friedrich, zum Nachfolger in den baden-durlachischen Landen; seine Gemahlin aber und den ältesten Prinzen seines Bruders Christoph, den Markgrafen Karl August zu dessen Vormündern, und ordnete ihnen ein vormundschaftliches Geheim-Rathskollegium bei. Es geschah dies im Jahre siebzehnhundert sechs und dreißig, worauf er im folgenden nach Karlsruhe zurückkehrte, und daselbst auch nach wenigen Monaten an einem Schlagflusse verschied. Karl Wilhelm war ein Fürst, welcher die Geschäfte der Regierung mit seltener Aufmerksamkeit besorgte, und sein Finanzwesen so in Ordnung hielt, daß er nach Abzahlung aller von seinen Vorfahren ererbten Schulden noch eine volle Kasse hinterließ. Auch hatte er auf die Rechtspflege ein besonders wachsames Auge, veranstaltete zur Entdeckung etwaiger Mißbräuche oder Vernachlässigungen mehrmals unvermuthet eine Landes-Visitation, und ließ in schwierigen Prozeßfällen seiner Unterthanen auf eigene Kosten die Rechtsgutachten auswärtiger Rechtslehrer und Universitäten einholen. Selbst den Künsten und Wissenschaften lag er ob, und beförderte so alles Edle und Gute, wie alles Nothwendige, was einen Staat geehrt und glücklich machen soll.

eines unschuldigen Landes, und forderte ihn zur Genugthuung auf's Duell. „Betrachten Sie, schloß der Brief, meine Forderung nicht von einer falschen Seite; ich will nur meine armen Unterthanen rächen, und da ich dies nicht an der Spitze eines Heeres thun kann, welches sich mit dem Ihrigen messen dürfte, so geschehe es auf diese Art.“ Aber der große Marschall wich der Sache mit höflichen Worten aus, und zog sich endlich wieder über den Rhein zurück.

Während dessen hatte sich die kaiserliche Armee am Main verstärkt und wendete sich jetzt gegen Straßburg, um dem Marschall zu begegnen; aber er entwich ihr nächtlicher Weile, und sie selbst wurde bald darauf genöthigt, das Elsaß zu verlassen. Unmuthig über diesen mißlungenen, so kostspieligen Feldzug, kehrte Churfürst Karl Ludwig mit seinem Prinzen nach Heidelberg und Mannheim zurück, wo er sich abwechselnd aufhielt bis an sein Ableben. Denn nachdem Lurenne bei Sasbach gefallen, hierauf seine Armee bis nach Breisach zurückgedrängt, und das folgende Jahr nach Einnahme der Festung Philippsburg der Feind vom Mittel-Rhein so ziemlich vertrieben war, ruhten hier die Waffen, bis das Erlöschen der stammerischen Churlinie den pfälzischen Erbfolge-Krieg veranlaßte. Umsonst hatte der alte Churfürst, da er seinen Erbprinzen Karl bereits sieben Jahre-ohne Kinder vererbt sah, sich selbst zum zweitenmal zu vermählen gesucht; seine unglückliche, durch die Liebesintriken des Fräuleins von Degenfeld von ihm getrennte Gemahlin willigte nicht in die völlige Scheidung, und so verschied denn Karl Ludwig nach einem mühevollen Leben, ohne den Trost, seinen Stamm fortblühen zu sehen. Eine neue Mätresse nach dem Tode der Degenfeld verfürzte ihm wohl seine alten Tage, welche er im Oktober tausend sechshundert und achtzig, zu Ebingen, zwischen Mannheim und Heidelberg, unter einem Rußbaume beschloß. „Karl Ludwig, sagt ein Geschichtschreiber von ihm, verlegte sich in seiner Jugend mit vielem Fortgange auf die Sprachen und auf das Studium des Völkerrechts, der Geschichte und Politif. Nach angetretener Regierung ertheilte er den Fremden aus Holland, Frankreich, England und der Schweiz mehrere Einzugsfreiheiten, welche eine ziemliche Menge derselben in das gute, aber doch sehr verwüstete Land herbeizogen

Orleans, die pfälzischen Lande ansprach, da derselbe die Schwester des verstorbenen Churfürsten zur Gemahlin hatte. Mit Recht gehörten dem Herzoge aber nur die Allodien, und da man wegen der Lehensschaften Einwendungen machte, so griff Ludwig der Vierzehnte ungesäumt zu den Waffen, und ließ ein Heer gegen den Rhein aufbrechen. Es mochte die französische Eitelkeit beleidigen, daß ein kleiner Reichsfürst sich ihrem großen Könige zu widersetzen wage. Philipp Wilhelm indessen, obwohl ein Mann vom biedersten Charakter, hatte nicht den Geist seiner Vorfahren; er blieb unthätig im Angesichte der Gefahr, und als seine Unterthanen darüber murrten, verließ er das Land, und sah von Däfeldorf aus dem Untergange desselben zu. Die pfälzischen Festungen konnten der heranbrechenden Uebermacht nicht widerstehen, denn selbst Philippsburg war gefallen. Zu Heidelberg kapitulirten Stadt und Schloß; aber die Franzosen achteten der Kapitulation nicht, sondern bedrückten und mißhandelten die Bürger auf's unmenschlichste, und verbreiteten auch in der Umgegend überall Mord und Brand.

Durch diese schändliche Verletzung alles Völkerrechts war ganz Deutschland empört worden, und aus dem pfälzischen Erbfolgekrieg entstand sofort ein allgemeiner des ganzen Reichs wider die ehrsuchtigen Plane König Ludwigs. Aber nun geschah auch das Unerhörte. Denn als Kaiser Leopold nach der Eroberung von Belgrad seine Macht am Rhein aufstellen wollte, kam ihm Ludwig zuvor, um dessen Kriegsanstalten durch eine gräßliche Maßregel zu vereiteln. Heidelberg, Mannheim, Sinsheim, Bretzen und die meisten Städte am jenseitigen Rheinufer wurden plötzlich in Brand gesteckt und alles Land umher in eine rauchende Wüste verwandelt. Der Minister Louvois hatte hierzu den Befehl gegeben, und das Werkzeug der Ausführung war Melat, ein soldatischer Wütherich, der sich rühmte, des Teufels Genosse zu seyn. Mit dem Lächeln einer wahrhaft satanischen Schadenfreude sah und hörte er zu, wie die großen Thürme des Schlosses zu Heidelberg durch das Sprengpulver einstürzten und die Flammen über dem herrlichen Otto-Heinrichsbau zusammenschlugen; wie rings umher die Rauchsäulen brennender Dörfer dieses gräßliche Schauspiel begleiteten, und das Jammergeschrei der „pfälzischen

war beim Herannahen der Gefahr nach Basel geflüchtet, und schrieb von dort aus vergebens um Hilfe an den Reichstag, während Markgraf Wilhelm Ludwigs Heldenarm den Erbfeind des Reichs von den Grenzen Ungarns siegreich zurückschlug! Nachdem unter Marschall Choiseul ein kleines Heer bei Münzingen über den Rhein gesetzt und die breisgauischen Lande verwüstend durchzogen hatte, erschienen im Sommer darauf die Horden Melak's vor Durlach, nach dessen Uebergabe die Straßen mit Stroh und Pechgränzen angefüllt, und sofort alle Wohnungen bis auf fünf kleine Häuser niedergebrannt wurden. Zu Pforzheim, welches die Franzosen schon früher besetzt hielten, legte man Pulver in die Thore, und steckte hierauf das Rathhaus und Schloß in Brand, wodurch zwei und achtzig Häuser in Schutt und Asche versanken. Inzwischen zog der General Duras ebenso mordbrennerisch durch die niedere Markgrafschaft; es fielen Ettlingen, Steinbach, Rastatt, Ruppenheim und Stollhofen, es fiel selbst Baden, die uralte Residenz, ohngeachtet einer Zusage der Schonung, welche sich die verwittwete Markgräfin Maria Franziska erfleht hatte. Unter dem Vorwande einer Schutzwache zog eine Abtheilung des französischen Heeres in die Stadt; bald folgte eine größere Zahl, und man fing an, die Festungswerke zu schleifen. Die Markgräfin jedoch blieb standhaft, obwohl sie sehen mußte, wie man in der Stiftskirche die Gräber ihrer Ahnen erbrach, und die Gebeine frevelnd umherstreute, und wie der eigne Sohn Louvois die schallende Feldmusik vor das Schloß führte, um das Wehklagen der Einwohner zu übertäuben, und ihren Schmerz zu verhöhnern. Kaum rettete man den jungen Erbprinzen Leopold von der Burg Eberstein nach Fohrbach. Hierauf, früh Morgens am Bartholomäustag, legte der Feind das Brandfeuer, und in wenigen Stunden loderte es durch alle Straßen und Wohnungen der Stadt!

In dieser Noth hatte der fränkische und schwäbische Kreis den Kaiser ersucht, den Kommandostab am Rhein der Hand Markgraf Ludwig Wilhelms anzuvertrauen, und dieser gepriesene Feldherr kam nun, nach einem zehnjährigen ruhmvollen Kampfe gegen die Türken, nach Deutschland, wo er vom Oberrhein an über den Schwarzwald bis gegen Heilbronn eine verschanzte Linie zog, um

und vierzig konnte sich der Prinz Karl von Lothringen, welchem die Hauptleitung der österreichischen Kriegsmacht anvertraut war, schon zum Uebergang über den Rheinstrom bereiten, um Frankreich auf seinem eigenen Boden anzugreifen. Er kam mit einem zahlreichen Heere aus Schwaben nach Pforzheim, rückte durch die Markgraffschaft, durch die Ortenau herauf in den Breisgau, schlug bei Kenzingen ein Lager, und versuchte hernach bei Breisach und Rheinweiler den Uebergang über den Strom, der aber mißglückte, worauf man die Winterquartiere bezog. Besser gelang ein zweiter Versuch im Sommer des folgenden Jahres, wo das Heer bei Schröck und Weiße an das jenseitige Ufer glücklich erreichte, und stiegend stromaufwärts zog bis Straßburg; hier aber kam die Nachricht von einem Einfälle Friedrichs des Zweiten in Böhmen, und die ganze österreichische Kriegsmacht wurde jetzt dahin abgerufen, so daß die Vorlande sämmtlich dem Feinde preisgegeben waren. Sogleich erschien auch ein französisches Heer, welches dieselben für Kaiser Karl den Siebenten in Besitz nahm. Es bestand aus sechs und fünfzig tausend Mann unter dem Oberbefehle des Marschalls Roigny, und trennte sich in zwei Abtheilungen; die größere war zur Belagerung von Freiburg bestimmt, während der Ritter Bellisle mit der kleinern bis nach Rothenburg vordrang, und auf dem Rückzuge die Städte Billingen, Stockach und Radolfszell, alsdann Waldshut, Laufenburg und Säckingen einnahm und sich huldigen ließ. Bald wurde auch der Widerstand, welchen Rheinfelden leistete, durch einen Brand vereitelt, worauf Bellisle über die Waldstädte wieder nach Radolfszell zurückmarschirte, um die Stadt Konstanz zu belagern. Der dortige Kommandant aber sah sich zu schwach, und zog mit der Besatzung nach Bregenz, indeß der konstanzer Rath dem französischen Befehlshaber freiwillig die Thorschlüssel entgegentrug, welcher sich jetzt mit der Eroberung von Vorarlberg und Tyrol beschäftigte.

Während dieses unaufgehaltenen Vorrückens der Franzosen unter Bellisle hatte sich Freiburg gegen Roigny aufs tapferste vertheidigt, und war also bis an den Bodensee und Neckar die einzige österreichische Stadt, deren der Feind sich noch nicht erfreute; doch auch sie sollte fallen. Nach den ersten Tagen einer heftigen Beschießung hatte König Ludwig der Fünfte sich selbst von Paris

und zur Untergrabung vieler Mißverhältnisse; es erhob sich das beleidigte Vorurtheil der blinden Freunde des Alten; es erhoben sich die bevorrechteten Stände, der Adel und die Geistlichkeit, offen und insgeheim gegen den verhaßten Reformator, und der edelste und kräftigste Wille, welcher je einen Monarchen belebt hat, führte beinahe nur ein Mißlingen seines großen Unternehmens herbei! Doch, es erging hier, wie bei Karl dem Großen: von der reichen Ausfaat, welche die Folgezeit wieder unterdrückte, hatte doch Manches feste Wurzeln gefaßt, und wuchs im Stillen fort bis zur erfreulichsten Blüthe.

Auch Josef begann seine Staats- und Regierungsreform mit den Finanzen, welche noch immer nicht gehörig geordnet und hinlänglich gehoben waren. Er führte eine genaue Sparsamkeit im Staatshaushalte ein, wobei ihn jedoch der Grundsatz leitete, daß „nicht für den Ueberfluß, sondern nur für das Bedürfniß des Staates soll beigetragen werden.“ In gleicher Zeit erfolgte die Aufhebung des Druckes der Bücherzensur, alsdann das Gesetz der allgemeinen Toleranz, und am Schlusse des Jahres siebteinhundert ein und achtzig die Abschaffung der Leibeigenschaft, „da eine gemäßigte Unterthänigkeit sowohl auf die Verbesserung der Landeskultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe, als auch von der Vernunft und Menschenliebe gefordert werde.“ Ferner suchte Josef durch verschiedene Verordnungen und Institute die Gewerbe, den Handel, und besonders den Ackerbau zu heben. Die unter der vorigen Regierung begonnene Reform in Kirchensachen setzte er eifrig fort, gleichwie die Beförderung der Volksbildung durch neue Schulen, und der allgemeinen Sittlichkeit durch Abschaffung des Bettels und der Hazardspiele, durch Spitäler und Findelhäuser. Künste und Wissenschaften erfreuten sich seiner sorgsamsten Pflege und verbreiteten ungemein schnell das Licht der Aufklärung durch die freie Bewegung, welche ihnen die entfesselte Presse gab; und endlich arbeitete er unermüdet an der Verbesserung der gesammten Polizei- und Rechtsgesetzgebung. Oestreich erhielt durch Josef eine Civil- und Kriminal-Gerichtsordnung, wie sich deren noch kein Land zu erfreuen hatte, und übereinstimmend mit dem Geiste dieser Gesetze suchte er auch die Männer zu wählen, denen ihre Ausübung anvertraut wurde. Sein Grundsatz hierin war,

Wer ehret nicht die Namen eines Sauter, Riegger, Klüpfel und Rues? Das eifrige Zusammenwirken dieser Männer und ihrer Freunde erwarb der Anstalt bald den Ruhm einer der tüchtigsten und aufgeklärtesten, welcher auch Josef mit ausgezeichneter Liebe zugethan war, und deren Ausfaat für die Folgezeit so wichtig wurde. Einen besonders heilsamen Einfluß auf die Geistlichkeit des Landes hatte der Freimüthige, eine theologische Zeitschrift, welche Rues herausgab, und wovon unter der Begünstigung des Kaisers viele Exemplare selbst nach Wien gekommen sind. In welchem Geiste sie abgefaßt war, zeigen am deutlichsten die Wünsche des Herausgebers in der Einleitung: „Möchten meine Gegner wenigstens zugleich meine Freunde seyn; möchten sie mich nicht verdammen, nicht beklagen, sondern belehren! Möchten sie sich nur in Untersuchungen mit mir einlassen, um die Wahrheit zu entdecken, nicht um Recht zu haben. Möchten sie meine Zweifel und Urtheile zur öffentlichen Belehrung prüfen, das Wahre darin durch ihre Beistimmung empfehlen, das Mangelhafte berichtigen, das Irrige verwerfen, ohne mich selbst zu beschimpfen. Was für ein großer Vortheil könnte daraus dem wahren Christenthume zufließen, und wie beneidenswürdig wäre das Glück, zur Beschleunigung dieses Vortheils auch nur einen entfernten Anlaß gegeben zu haben! Mag alles andere, worin meine Gegner und ich von einander abweichen, dunkel, ungewiß und schwer zu entscheiden seyn, so ist doch dieses ausgemacht, daß wir einander Verträglichkeit schuldig sind. Diese fordert zwar nicht von uns, gegen die Religion gleichgültig zu seyn, oder Lehren, womit nach unserer Einsicht das Beste des menschlichen Geschlechtes nicht bestehen kann, ungehindert sich fortpflanzen zu lassen; sondern sie verlangt nur, daß wir alles, was wir zur Rettung der Religion unternehmen, mit Sanftmuth und Geduld unternehmen.“

Bei den Umstellungen der Verfassungsverhältnisse in den vorösterreichischen Städten maßte sich die Regierungsgewalt freilich zu Vieles an, und das volksthümliche Prinzip erlitt einen zu empfindlichen Schlag, als daß die neue Organisation nicht einen entschiedenen Widerwillen der altgekannten Bürger hätte erfahren müssen, wodurch Zwietracht und Haß in den Gemeinden vielfach

erzeugt und genähret wurden. Man verordnete einen Bürgermeister mit fünf Räthen, die aber von der Bürgerschaft nur an einer doppelten Anzahl durch die Regierung vorgeschlagener Personen gewählt werden konnten. Außerdem mußten der Bürgermeister und zwei Rathsherren rechtsgelehrte Männer seyn, wodurch die Wahl vollends so beschränkt wurde, daß sie kaum noch diesen Namen verdiente. Zu Konstanz und Freiburg hatten sich die Bewerber um die Bürgermeister- oder Rathstellen über ihre Fähigkeit im politischen, ökonomischen und Justizfache einer Prüfung zu unterwerfen, konnten aber alsdann ohne Einfluß der Regierung ganz frei von der Bürgerschaft gewählt werden. Dieser Magistrat mit seinen Sekretären und Rechnungsbeamten bildete das allgemeine Ortsgericht, welches sowohl die politischen und ökonomischen Geschäfte der Stadt, als in deren Gebiet oder Burgfrieden die Civil- und Kriminal-Gerichtsbarkeit nebst der Polizei zu besorgen hatte, insoweit solche nicht in den Kreis der Militärjustiz-Behörde, und etwaiger zwischen der Stadt und andern Herrschaften bestehender Verträge hinüberschritten.

Einer besondern Wohlthat erfreute sich damals Konstanz. Josef hatte auf seiner Reise durch die Vorlande mit Erstaunen die geringe Bevölkerung einer Stadt wahrgenommen, die einst Hunderttausende fassen konnte, und für eine ausgedehnte Betriedsamkeit so trefflich gelegen schien. Der edle Monarch wollte diese Umstände nicht unbeachtet lassen, und der Zufall fügte es, daß er das entvölkerte Gemeinwesen wieder durch Flüchtlinge aus demjenigen Lande verstärken konnte, wohin sich vor zwei hundert Jahren beim Anfall der Stadt an das Haus Oestreich ein großer Theil ihrer reichsten und gewerbthätigsten Bürger geflüchtet hatte. Ein blutiges Zermürfniß nämlich der Bürgerschaft zu Genf nöthigte die eine Parthei größtentheils zur Auswanderung, und von diesen arbeitsamen Familien nahm der Kaiser gerne eine Kolonie in sein Staaten auf. Gegen dreihundert Köpfe, welche sich theils mit der Uhrmacherei, Gold- und Silberarbeit, theils mit Verfertigung von Rattun-, Indienne- und Baumwollzeugen beschäftigten, versetzte er nach Konstanz, wie eine geringere Anzahl auch nach Säckingen. Es geschah dies unter Einräumung wichtiger Privilegien; namentlich wurde den neuen Ansiedlern die Errichtung einer

ganz neu aufführen lassen, und zwar die Kirche mit ungemeinem Aufwand in italienischem Geschmack, so daß sie jezo noch weit und breit der schönste Tempel ist. Wer damals nach Saint Blasien kam, bewunderte das Stift und seine Ordnung, bewunderte den feingebildeten, freundlichen Abt, die gelehrten Konventualen, und die liberale Gastfreundschaft; selbst protestantische Reisende trugen den Ruhm des schwarzwäldischen Klosters durch ganz Deutschland, und die Akademien zu London, Berlin und München machten dessen Vorsteher zu ihrem Mitglied.

Aber freilich waren die gelehrten Bemühungen dieser Mönche nicht allezeit von der Art eines strengen Erforschers der geschichtlichen Wahrheit und eines redlichen Freundes wahrer Aufklärung. Vielmehr haben sie dieser zelotisch genug entgegengearbeitet, und ohne Achtung jener manchmal auch ihre Urkunden verfälscht. Man schätzte in den Klöstern mehr den sammelnden Fleiß als die verarbeitende Denkkraft und freie Bewegung des Geistes. Als zu Saint Peter der Professor der Philosophie seinen Schülern vortrug, die Glaubenssätze der katholischen Kirche seyen so gewiß, wie das Einmaleins, ließ ihn Abt Jakob auf den Boden sitzen, weil er meinte, sie wären noch gewisser. Und während der Fürstabt Gerbert mit vielen der gelehrtesten Männer literarische Briefe wechselte, benutzte er in andern die edlen Bestrebungen der Freiburger Professoren bei dem Papst!

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen.

Die schönste und merkwürdigste Zeit begann damals für das badische Haus und die badischen Lande durch die weise und thätige Regierung Markgraf Karl Friedrichs, dessen Tugenden wir das Daseyn unseres vaterländischen Staates, des Großherzogthums

Hofe ein bestimmtes Ordnungsgesetz, wodurch der Friede, die Sittlichkeit, Mäßigung und Dienstbeflissenheit desselben befördert werden sollte. Und nun, nach diesen nothwendigsten Schritten in der Verbesserung des Landes, verheirathete sich Karl Friedrich; es war zu Ende Jänners siebzehnhundert ein und fünfzig, in des Fürsten drei und zwanzigstem Lebensjahr. Seine Wahl hatte die Prinzessin Karoline Louise von Hessendarmstadt getroffen, eine ebenso gutgeartete als geistvolle Dame, welche mit zwei Kaiserinen im Briefwechsel stand, und sich mit Gelehrten und Künstlern über die höchsten Gegenstände der Bildung immer gerne unterhielt, während auch das geringste Geschäft in der Haushaltung ihrer aufmerksamen Sorgfalt nicht entging.

Karl Friedrich war kein Geist wie Josef der Zweite; aber beseelt von einem ebenso eifrigen Willen für das Glück seiner Unterthanen, und ebenso unermüdlich thätig, hat er dennoch Ungewöhnliches geleistet. Die zwanzig Jahre von seiner Vermählung bis zum Anfall der Markgrafschaft Baden-Baden enthalten eine ununterbrochene Reihe von Verordnungen und Anstalten zum Besten des Landes, und auch in den folgenden zwanzig bis zum französischen Krieg geschah nicht weniger, ungeachtet mehrfacher Störungen von Außen her und durch Mißverständnisse im Innern. Endlich, wie edel und deutschgesinnt hat sich Karl Friedrich bewiesen, als die napoleonische Tyrannei über das Vaterland hereinbrach, und der tausendjährige Bau des deutschen Reiches zusammenstürzte!

Alles, was der vorangeschrittene Geist der Zeit, was die nähern und nächsten Verhältnisse der Vertiklichkeit im Justizwesen, in der Landespolizei, in der National-Oekonomie und in der Volksbildung zu fordern schienen, suchte Karl Friedrich theils durch Nachahmung anderer Regierungen, theils aus eigener Quelle wie immer möglich zu erstreben. So schaffte er, um nur das Wichtigste zu erwähnen, die Tortur ab, ließ die Gefängnisse menschlicher einrichten, und verbesserte die Hofgerichtsordnung und den Prozeßgang. Zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit führte er die Hatzschiere ein und verbot das Hausiren; zur Hemmung des Verschuldens und Hebung des Wohlstandes unter dem Volke hob er den unnützen Aufwand bei Leichenbegängnissen, Hochzeiten und Kindstauen, und das zu frühe Heirathen auf, milderte den Zunftzwang, beschränkte

und Waidgang für den wichtigen Schritt entschied, welcher durch Aufhebung dieser Gewohnheit die Landwirthschaft so ungemein befördert hat. Jene Versuche fielen glücklich genug aus, um eine allgemeine Nachahmung im Lande zu finden, indem jetzt auch der Ackerbau und die Verbesserung der Wiesen einen vermehrten Viehstand erlaubten, welcher allezeit das Hauptmittel zur Aufnahme des Ackerbaues ist. Ueberdies wurden viele Sumpfgegenden durch Trockenlegung, und viele Sandstrecken durch Bässerung in fruchtbares Erdreich verwandelt; man veredelte ferner den Hanf- und Flachsbau, die Weinreben und die Obstbaumzucht, führte die Seidenzucht ein, und verbesserte die Schaaf- und Pferdeezucht. Fast kein Zweig der Oekonomie entging der Sorgfalt des Fürsten, und um die Gemeinden zu einem nützlichen Wettstreit zu ermuntern, setzte er Preise aus. So erhielten Anton Rindenschwender, welcher einen öden Berg bei Gagganau zum schönsten Garten umgeschaffen, und Simon Schindler, welcher wegen seiner vortrefflichen Bienenzucht den Namen des Bienenvaters erhalten hatte, zum Lohne ihrer nachahmungswürdigen Bemühungen öffentliche Ehrensäulen. Sichtbar hob sich aber auch allenthalben die landwirthschaftliche Betriebsamkeit und mit ihr der Wohlstand des Landvolkes; bald erblickte man in keinem badischen Dorfe einen Bettler mehr, und von den Bauern des Oberlandes pflegten die benachbarten Baseler zu sagen: „Wenn der Markgräfler zehn Jahre lang Frieden behält, so fährt er mit einem silbernen Pflug in's Feld.“

Keineswegs wurden jedoch bei dieser vorzüglichen Beförderung des Landbaues die Industrie und der Handel vernachlässigt, wenn Karl Friedrich auch nicht gerade für einen Gewerbsfleiß eingenommen war, wie er in großen Fabriken erscheint. Kleinere wurden in verschiedenen Städten gegründet oder gehoben durch Monopole und mehrfache Erleichterungen; es sollte auch das Oberland, wie das Unterland, für die Gewerbs- und Handelsthätigkeit einen Mittelpunkt haben. Dort war Lörrach unstreitig der geeignetste Ort; seine Lage am Wiesfluß, unweit Basel, wie zwischen dem Handelsplätzen Zurzach und Straßburg, ließ eine baldige Aufnahme erwarten. Karl Friedrich erneuerte und vermehrte daher den Lörrachern die schon von König Ruprecht und Markgraf Friedrich Magnus erhaltenen städtischen Privilegien, ertheilte ihnen die Be-

freitung von der Leibeigenschaft, von den Herrschaftsfrohnden außerhalb ihres Banns, und auf zehn Jahre von allen Staatsabgaben für diejenigen ihrer Mitbürger, welche nützliche Stadtgewerbe betreiben würden. So blühte die kleine Stadt bald freudig empor, und erfreut sich bis heutzutage eines genügenden Wohlstandes.

Im Unterland war Pforzheim schon längst ein vorzüglicher Sitz der Industrie und des Handels, ebenfalls durch seine glückliche Lage, welche es zum Mittelpunkt namentlich des auf der Enz und Nagold betriebenen Holzkommerzes machte. Die uralte Flößerzunft daselbst verband sich im Jahre siebzehnhundert acht und fünfzig mit den württembergischen Floßvereinen der dortigen Gegend, und als diese Verbindung sich wieder auflöste, erwuchs aus dem pforzheimischen Flößerzunftverein auf Veranlassung des Markgrafen die holländische Kompagnie, welche ihre Hölzer nun selbst bis Holland verflozte. Außerdem entstanden mehrere Fabriken, und Pforzheim, dieses uralte badische Erbstück aus dem ebersteinischen Besitzthum, und so lange die Residenz der obern Markgrafschaft, blieb der erste Ort einheimischer Betriebsamkeit, bis es in neuerer Zeit an Lahr eine würdige Nebenbuhlerin erhielt.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdiente auch der Weinbau, da er von jeher namentlich in unserm Oberland eine der ergiebigsten Nahrungsquellen war. Aber manche Gegenden betrieben ihn gleichwohl sehr nachlässig, oder hatten ein schlechtes Gewächs. Die markgräflichen Kammerhöfe dienten hier ebenfalls zum Beispiel und Sporn der Verbesserung, und unter der theilnehmenden Obsorge des Markgrafen gelang es bald, die bisher vielfach gehemmte Ausfuhr badischer Weine in die Schweiz und nach Schwaben zu vermehren, ja selbst bis Holland zu erweitern. Welche humane Grundsätze Karl Friedrich überhaupt auch in Bezug auf Handel und Wandel verfolgt hat, zeigte sich deutlich bei einer im Jahre siebzehnhundert und siebenzig eingetretenen allgemeinen Theuerung, wo die deutschen Fürsten überall strenge Fruchtsperren verordneten, während er eine freie Ein- und Ausfuhr gestattete, und indessen aus den herrschaftlichen Magazinen das bedürftige Volk so reichlich mit Brod- und Saattrucht versehen ließ, daß man im Badischen die andernwärts so drückende Noth am wenigsten fühlte.

Eine Grundbedingung der allgemeinen Wohlfahrt ist aber auch

die geistige und sittliche Kultur des Volkes, und Karl Friedrich verwendete darauf die gleiche Sorgfalt. Er ahmte hierin auf's lobwürdigste Josef den Zweiten nach, welcher durch seine Normal-schulen für die Zukunft so unberechenbar wohlthätig gewirkt hat. Der Markgraf erklärte öffentlich, daß er die Verbesserung des Landschulwesens als ein Hauptmittel zur Beförderung des Glücks der ihm anvertrauten Unterthanen betrachte. Es ergingen sofort Verordnungen über die erforderliche Befähigung der Lehrer und über die Verbesserung der Schuldienste, wodurch der alte Gebrauch des Scheitrtragens und des Wandertisches aufgehoben wurde; über die Art und Weise des Unterrichts, welcher möglichst einfach und praktisch seyn sollte; alsdann gegen die Schultyrannie und gegen mancherlei den Lehrern anlebende Mißbräuche; es wurde die Sonntagschule eingeführt, und endlich in Karlsruhe ein eigenes Seminarium zur Heranbildung guter Landschullehrer errichtet. Für die Aufnahme und Bewahrung der Sittlichkeit unter den Erwachsenen sorgte der Fürst, indem er die Synode der Landgeistlichen anweisen ließ, über die gewöhnlichsten Laster des Volkes und deren Ausrottung oder Hemmung, wie über die Ausbreitung eines acht christlichen Sinnes sich gemeinsam zu berathen; indem er namentlich das Wirthshausßzen und allen Ruffiggang untersagte, das Eidschwören beschränkte und feierlicher machte, die Kirchenzensur schärfte, und besonders den Pfarrherren an das Herz legte, als würdige Lehrer des Volkes und Diener Gottes in ihrem öffentlichen und Privatleben nichts zu versäumen, was ihre erhabene Pflicht erheische. Zur Verbesserung der Geistlichkeit aber selbst mußten alljährlich die Protokolle über die Kirchenvisitationen und Synodal-Versammlungen an die Regierung eingeliefert werden, worauf alsdann ein gedruckter Hirtenbrief an die Geistlichen zurückging; ferner erfolgte eine Pfarrkandidaten-Ordnung, und gleichwie das Schullehrer-, so wurde jetzt auch ein Pfarr-Seminarium gegründet.

Schwieriger war das Werk der Sittenverbesserung in den Städten, wo schon auch das Gift jener mißverstandenen französischen Aufklärung sich verbreitete, welche den Geist eines Voltair und Rousseau aus tiefem innern Haß gegen die Mißbräuche und Ausschweifungen der christlichen Kirchen und ihrer Diener zu Ver-

Huld und Gnade, Schutz und Schirm bezeugen, auch ihren Wohlstand mit landesväterlichem Herzen, bei einer jeden Gelegenheit zu erheben und zu befördern suchen wollen. Wobei dann wir, Markgraf Karl Friedrich, insonderheit versprechen, auf den sich begebenden Fall, unsere baden-badischen Unterthanen in Schatzung, Steuern und Umlagen, wie auch in Frohnen und dergleichen Lasten, unsern baden-durlachischen Unterthanen in allem gleich halten und damit unsere gegen beide vollkommen gleiche Liebe und Zuneigung an den Tag zu legen.“ Bald nach der Gewährleistung des Erbvertrags durch die fremden Mächte starb Markgraf August Georg, im Oktober siebzehnhundert ein und siebenzig, und somit fielen jetzt die baden-badischen Lande an Karl Friedrich, wahrlich den geeignetsten Fürsten, unter welchem diese Wiedervereinigung der seit dritthalbhundert Jahren getrennten badischen Lande geschehen konnte! Als ihm das Ministerium und der Hof zu Rastatt ihre Glückwünsche und Huldigung darbrachten, erwiderte er gerührt: „Die Regungen der Liebe zu meinen Unterthanen sind allezeit auch den Einwohnern des ehemals baden-badischen Landestheiles in gleichem Maße gewidmet gewesen; nunmehr aber sollen sie wirksam werden. Und Sie, meine Herren, können mir hierin den größten Dienst leisten, wenn sie den neuen Unterthanen die vortrefflichen Folgen der Uebereinstimmung der Gemüther zum Besten des Ganzen anrühmen werden. Denn ist dieser Zweck erreicht, so sind meine Wünsche erreicht, so genieße ich das Glück, über die Herzen meiner Unterthanen zu regieren, so vermehrt sich das Ansehen und die Größe des Hauses Baden; und es muß ein unumstößlicher Grundsatz bei unsern spätesten Nachkommen bleiben, daß das Glück des Regenten von der Wohlfahrt seines Landes unzertrennlich sey.“

Durch das Erbe der Markgrafschaft Baden wurde Karl Friedrich der Beherrscher eines schönen und wohlhabenden Landes von beinahe zweimal hunderttausend Einwohnern, und gehörte jetzt zu den ansehnlichsten Gliedern des deutschen Reiches, mit drei Stimmen im Fürstenrathe. Aber freilich stand das neu erworbene Gebiet hinter dem durlachischen fast in Allem weit zurück. Es war durch die rastattische Regierung weder für die Gesetzgebung, noch für die Landes- und Volkskultur etwas gethan worden, und die Verwaltung

hatte einen Gang genommen, wie damals in den meisten katholischen Ländern. Denn wiewohl die beiden letzten Markgrafen manche von den vortrefflichen Eigenschaften ihres großen Vaters besaßen, so wurden sie dennoch in jene üppige Lebensweise hineingezogen, welche die Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts so traurig auszeichnet. Stets von einem zahlreichen Hofstaate umgeben, den Vergnügungen der Tafel, der Liebe und zumal der Jagd nachhängend, überließen sie das Regierungsgeschäft ihren Ministern und Beamten, welche nur allzuoft durch List oder offenbaren Druck ihre nächsten Interessen verfolgten, fast einzig um die Eintreibung der Gelder besorgt, welche sie geizig aufhäuften, oder leichtsinnig verschwelgten, während bei ihrer schlechten Aufsicht auf die Unterbeamten überall die Mißbräuche sich vermehrten. Wie Manches mußte abgeschafft, wie manches Andere ungeändert oder verbessert, und wie Manches neu geschaffen werden, bis die beiden Landestheile sich gleichstuden! Aber der väterlichen Obforge Karl Friedrichs gelang es, seinen neuen Unterthanen eben das Glück zu bereiten, welches die alten genossen, und mit gleicher Liebe haben ihn jene bald auch wie diese verehrt.

Vor Allem wurden die neuen Unterthanen von einigen sehr drückenden Abgaben befreit, und für eine bessere Wahl ihrer Gemeindevorsteher gesorgt; alsdann folgte die Verbesserung der bereits bestehenden, und die Stiftung neuer Land- und Stadtschulen, wozu das Vermögen der aufgehobenen Jesuiten-Kollegien zu Baden und Ettlingen verwendet wurde. So kam allmählig eine Gleichheit in die verschiedensten Landestheile, und Karl Friedrich legte seine stets verbessernde Hand wieder an das Ganze. Er forderte in einem Schreiben voll der landesväterlichsten Sorgfalt seine Minister auf, ihm über das bisher Geleistete eine genaue Rechenschaft abzulegen, „denn die Zusammenhaltung des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen gibt dem Staatsmanne Gelegenheit, auf alles Zukünftige zu schließen.“ Dieses Schreiben wurde der Sporn zu einer erneuerten großen Thätigkeit bei allen Landeskollegien, und die einlaufenden Berichte erweckten in dem Markgrafen ein belohnendes Gefühl, und gaben ihm die Richtschnur seines fernern Wirkens.

Solch' glücklicher Fortgang mochte ihn auch trösten über mancherlei tränkende Vorfälle, welche geheimer Reiz und Haß er-

zeugten, und über einen harten Schlag, den ihm das Schicksal bereitete. Schon die längst betriebene Theilung der hintern Grafschaft Sponheim führte viel Unannehmlichkeiten herbei, und nachdem das schwierige Geschäft im Jahre siebzehnhundert sechs und siebenzig endlich zu Stande gekommen war, begann mit dem folgenden ein Prozeß, welcher dem Markgrafen nicht geringern Schmerz verursachte, als seinem Ministerium Mühe und Arbeit. Einige Geistliche im Einverständnisse mit dem Bischofe von Speier hatten die verwitwete Markgräfin Maria Viktoria in Baden zu bereben gewußt, sich mit ihnen zu verbinden, um dem Markgrafen allen, auch bloß das Aeußere der katholischen Religion betreffenden Einfluß zu entreißen, damit so „die Quelle der künftigen Gefahr verstopft werde.“ Durch mancherlei Umtriebe wurden mehrere ehemals baden-badische Gemeinden zu öffentlicher Klageführung beim Reichshofrathe verleitet, und der leidige Handel gedieh so weit, daß man katholischer Seits die Sache Gottes für angegriffen, die Reichsgesetze und Erbverträge für verletzt erklärte, während Karl Friedrich den Schutz der kaiserlichen Majestät und seiner Mitstände anrief. Das gemäßigte, aber feste Benehmen des Markgrafen siegte endlich, der Prozeß löste sich in ein freundschaftliches Einverständniß beider Theile auf, und die aufgeregten Gemüther des Volkes kehrten zur vorigen Ergebenheit bald wieder zurück.

Inzwischen war dem Markgrafen seine vortreffliche Gemahlin, deren Ruhm mit den Verdiensten Karl Friedrichs so eng verbunden ist, durch einen plötzlichen Tod entrisen worden. Den Schmerz über diesen Verlust suchte er jetzt zu vergessen in der Ausführung eines seit Jahren vorbereiteten Werkes, welches ihn würdig neben Josef den Zweiten stellt. Am drei und zwanzigsten Juli tausend siebenhundert drei und achtzig erging das Edikt, worin der unvergeßliche Fürst die Leibeigenschaft in all' seinen Landen aufhob. Das badische Volk empfing diese Wohlthat mit allgemeinem Jubel, der sich in Deputationen, Adressen, in Gottesdiensten, Gedichten und Denkmälern auf's dankbarste ausdrückte. Und der tief gerührte Landesvater antwortete ihm auf diese Dankfagungen: „Daß das Wohl des Regenten mit dem Wohl des Landes innig vereinigt sey, so daß beider Wohl- oder Uebelstand in eins zusammenfließen, ist bei mir, seitdem ich meiner Bestimmung nachzu-

Bergbau, welche ihr bisher entgangen waren. Lange zurückgehalten durch die Schwierigkeiten einer allgemeinen Waldbadministration, veranlaßte ihn doch zuletzt die hohe Wichtigkeit dieser Sache und die große Gefahr des Mißbrauchs vollkommen unbeschränkter Eigenthumsrechte der Gemeinden über ihre Wälder, zu einem Eingriffe der Staatsgewalt in dieselben, und er verordnete sofort, daß die gemeinen Waldungen, gleich den herrschaftlichen, in genauere unmittelbare Pflege genommen, alle Holzabgaben von den Oberforstämtern abgemessen, die Kultur durch forstmäßige Einteilung und Pflanzung veranstaltet, und auch hier die Forstfrevel gethätigt werden sollen. In den Herrschaftswaldungen selbst aber wurde eine sorgsame Pflege eingeführt, um ein anspornendes Beispiel zu geben, und endlich stiftete Karl Friedrich auch ein Institut für Forstlehrlinge. Den Bergbau, welcher im badischen Oberland schon seit dem dreizehnten Jahrhundert betrieben worden, aber trotz der Sorgfalt früherer Markgrafen immer wieder zerfallen war, hat Karl Friedrich eigentlich neu in's Leben gerufen, und er gedieh seither zu immer erfreulicheren Resultaten.

Im Finanzwesen verfolgte der Fürst solche Grundsätze, daß er die Staatseinkünfte weit über ein Drittel vermehrte, ohne den Unterthan stärker zu belasten. Sein Geheimniß hierin waren Sparsamkeit, Ordnung und eine möglichst gleiche Vertheilung der Abgaben. Die bei dem Anfall der baden-badischen Lande übernommenen Schulden und die eigenen baden-durlachischen wurden theils völlig abbezahlt, theils hinlänglich gedeckt, und Baden besaß damals in Deutschland und Holland solchen Kredit, daß ihm Gelder genug angetragen wurden, wovon man aber keinen Gebrauch machte, wenn sie nicht zu drei Prozent verliehen wurden. So erreichte die Markgraffschaft damals einen Grad der Ordnung, Freiheit und Aufklärung, der Blüthe und des Wohlstandes, daß Karl Friedrich mit Recht als der beste Fürst, wie sein Land für das glücklichste galt.

Siebtes Kapitel.

Beschluß des Vorigen.

Ein trauriges Gegenstück zu den glücklichen Fortschritten der Aufklärung und des Wohlstandes in den österreichischen und badi-schen Staaten, gewährte der Zustand in den meisten unserer übrigen Länder. Die Unterthanen der kleinern Fürsten, der Reichsritter und Klöster genossen nur die allgemeinen Folgen des Friedens, und ebenso in den Reichsstädten blieb noch zu vieles beim Alten, als daß sie denjenigen Aufschwung hätten nehmen können, welcher in Oestreich und Baden ihre Aufmerksamkeit erwecken mußte. Ja, einige Länder mochten bei all' jenen Segnungen der langen Ruhe, und bei aller Ergiebigkeit ihres Bodens von ihrem Zerfalle gar nicht wieder aufkommen, indem der Druck schlechter Regierungen auf ihnen lastete, wie seit dem vorigen Jahrhundert nur allzuviele in Deutschland geworden waren.

In dem mainzischen und speierischen Gebiete ging alles den trügen Gang, der in geistlichen Fürstenthümern leider gewöhnlich ist, während es anderwärts zwischen Unterthanen und Obrigkeit zu traurigen Zerwürfnissen kam, wovon die Folgen zum Theil noch bis heute nicht völlig erloschen sind. So namentlich litt die stifts-straßburgische Herrschaft Oberkirch an einem Prozesse, der die bischöfliche Regierung beim Volk verhaßt machte, und mehr als einmal drohende Bewegungen, ja selbst gewaltsame Thätlichkeiten herbeiführte. Es handelte sich nämlich um die Holzungsberechtigungen in den dortigen Wäldern, und eine in Deutschland allgemeine Erscheinung trat dabei auf's grellste an das Licht. Ursprünglich betrachtete man die Waldungen, wie die Waidplätze, meist als Gemeingut einer Gegend, einer Mark, und jedem Gemeindesgenossen stand die Nutzung frei, nur hatte er sich nach den herkömmlichen Wald-Gesetzen zu fügen, deren Aufrechthaltung dem Holzgerichte oblag. Der Vorsteher dieses Gerichtes war der Holzgraf, gewöhnlich

der französischen Revolution die Oppenauer Thalbauern zu einem allgemeinen Aufstand gegen die Untei in Renchen ermuthigte wie auch die Kapplerthaler Gemeinden gegen das Kloster Allerheiligen. Nur die Beredsamkeit einiger geachteten Männer vermochte den Sturm für den Augenblick zu beschwören; zur Wiederherstellung der Ruhe aber ließ man die aufrührerischen Gemeinden unverweilt mit Kriegsmannschaft besetzen, deren Verköstigung eine fast unerschwingliche Schuldenlast auf die betheiligte Landschaft brachte.

Ähnliche Unruhen fanden damals noch in andern Waldgegenden statt; überhaupt zeigten die Bewohner der Waldgebirge am meisten Selbstgefühl und eine oft freilich verblendete Eifersucht auf alte Rechte und Freiheiten, und ihr Widerstand gegen die anmaßlichen Veränderungen, welche sich die Regierungen und Oberkeiten im Verwaltungswesen mehr und mehr erlaubten, würde zu ehren seyn, wenn damit nicht immer eine blinde, oft böshast erregte und genährte Abneigung auch gegen alle vernünftigen Neuerungen verbunden gewesen wäre. So hatte der Magistrat der Reichsstadt Zell schon längst den Unwillen der Bürgerschaft gereizt, als derselbe im Jahre siebzehnhundert und sechzig zum Ausbruche kam. Eine Rotte der Aufrührer drang in die Kanzleien, um sich der Schriften und Rassen zu bemächtigen, während die Mauern der Stadt so eifrig verwahret wurden, daß Einer ausrief: „Und wann selbst der Kaiser vor dem Thor wäre, so machten wir nicht auf.“ Der vielfach, doch auch nicht unverdient bedrohte und mißhandelte Magistrat, wandte sich eilends an den Markgrafen von Baden, als Inhaber der ortonauischen Landvogtei und Schirmherrn der Stadt. Allein dessen erste Maßregel durch Abschiedung von Kriegsmannschaft erhitzte die Bürger nur noch mehr; sie besetzten die benachbarte Anhöhe, bemächtigten sich der Pulverthürme, führten das Geschütz auf die Mauern, und wollten sich eher bis auf den letzten Mann wehren, als einen fremden Soldaten einlassen. Markgraf Georg Ludwig ergriff daher friedlichere Mittel, womit es ihm auch unschwer gelang, die Ordnung wieder herzustellen, und der Bürgerschaft blieb jetzt nur der gesetzliche Weg einer Einreichung ihrer Klagen bei dem Reichshofrathe.

Es war damals überhaupt eine gewöhnliche Erscheinung in den Reichsstädten, daß die Magistratsglieder die bürgerlichen Rechte

beeinträchtigten, eine partheiische oder felle Justiz führten, und das städtische Vermögen eigennützig verwalteten. Doch geschah dagegen manches Gute und Lobenswerthe von einzelnen Privatmännern, dessen sich noch eine späte Nachkommenschaft erfreut, wie namentlich in Pfullendorf, wo während den siebziger und achtziger Jahren so bedeutende Stiftungen zur Erleichterung der Armuth und Aufnahme der Volksbildung gemacht wurden, daß der Geschichtschreiber dieser Stadt bemerkt: „Es schien, als habe die kluge Voraussicht die Gründer bestimmt, in diesem Jahrhunderte noch zu thun, was im folgenden nicht mehr möglich war.“

Wie es in den kleinen fürstlichen Ländern zugeht, davon mag der Neckgau zum Beispiele dienen. Durch den schwedischen und französischen Krieg war die Landschaft sehr herabgekommen; aber die schwarzbergische Regierung zu Lhiengen, wo der edle Direktor von Koller zu wenig würdige Vorgänger und Nachfolger hatte, that nicht nur keine Schritte zu ihrer Wiederaufnahme, sondern verfolgte einen Gang in der Verwaltung, welcher alle bessere Betriebsamkeit, alles Aufblühen der Gewerbe darnieder hielt, und übte eine Rechtspflege, deren Schlechtigkeit endlich zum Sprichworte ward. Dieser elende Zustand der Landgrafschaft mußte um so auffallender seyn, da der schweizerische Theil des Neckgaus, von der Natur um nichts begünstigter als der schwarzbergische, den erfreulichsten Anblick gewährte, und man seine Grenzen, ohne Markstein, schon an der ungleichen Bebauung zusammenstoßender Felder genau genug erkannte. Allein die Regierung schien den Unterschied nicht zu bemerken; der Fürst selbst sah die Landschaft fast nie, und seinen Beamten war es einzig um sicheres Einkommen zu thun und bequeme Arbeit.

Welch' ein trauriges Bild jedoch diese Züge auch darstellen, wie weit wird dasselbe von dem übertroffen, was damals in der Pfalz geschah! Nachdem der Kurfürst Karl Philipp im Dezember tausend siebenhundert zwei und vierzig sehr hochbetagt verstorben war, ohne einen leiblichen Erben zu hinterlassen, erbten die pfälzischen Lande an den Gemahl seiner Enkelin Elisabetha Augusta, den Pfalzgrafen Karl Theodor von Sulzbach, welchen man schon als zehnjährigen Knaben nach Mannheim gebracht hatte, um ihn am dortigen Hoflager zum künftigen Kurerben zu erziehen. Eine

schen Theile seiner Untertanen die schreiendsten Ungerechtigkeiten zu begehen. Um den zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen, sah man sich genöthigt, eine Menge unnützer Beamten und Diener abzubauen. Aber obwohl unter der vorigen Regierung gerade meistens Katholiken sich in solche Ämter eingeschlichen und eingebracht hatten, so ließ man diese größtentheils bei ihren Besoldungen, und entfernte wo möglich nur die Protestanten. Daneben wurde jede erledigte Stelle aus der katholischen Bevölkerung besetzt, oder sie stand den Proselyten offen. Und leider fanden sich Leute genug, welche aus Armuth oder schlechten Interessen ihre Religion verkaufte um einen Dienst! So bildete sich in der Pfalz bald ein Ämterhandel, und erzeugte sich eine Feilheit unter dem Beamten- und Dienerstande, wie sie kaum irgendwo auffallender zu Tage kam; kaufte man ja schon den Kindern in der Wiege künftige Ämter, um welche nachher oft erst wieder prozessirt werden mußte!

Die Jesuiten feierten ihren Triumph; sie hatten sich der Regierung völlig bemächtigt, und Niemand durfte es wagen, sich der Ausführung ihrer Plane in den Weg zu stellen. Der Vater Seedorf wohnte zunächst neben den kurfürstlichen Gemächern; allstündlich war ihm der Zutritt zu dem Fürsten gestattet, und beinahe nichts geschah im Ministerium ohne sein Mitwirken oder Beistimmen. Verzweifeln sah die Protestanten den letzten Rest ihrer Freiheiten unterdrückt; selbst von der Hochschule zu Heidelberg wurden ihre Lehrer allmählig verdrängt, und so frech trieben es die Jünger Lojolas dabei, daß einer von ihnen seinen Lehrstuhl einst vor die Thüre des letzten Hörsaales stellen ließ, welcher den reformirten Professoren noch geblieben war! Unter solchen Händen versank die altberühmte, ehrwürdige Rupertina bald in ein Dunkel, woraus sie sich erst in neuerer Zeit wieder erhoben hat.

Mit tiefem Schmerze empfand der reformirte Kirchenrath zu Heidelberg diesen Lauf der Dinge. Er hatte sich, ob klagend oder bittend, immer vergeblich an die Regierung gewendet; sein ehemaliges Ansehen war dahin, man betrachtete ihn nur noch als eine Unterstelle, und die katholischen Beamten ließen seine Verfügungen willkürlich unbeachtet. Ja, es gelang den schlauen Lenkern der pfälzischen Geschäfte, bei dem allmählichen Absterben der noch würdigen Mitglieder die Rathversammlung selbst endlich

mit Männern zu besetzen, deren Denkart das Abscheulichste zuließ. Denn jetzt wurde von ihr, unter Vorschub des Ministeriums, ein so schamloser Handel mit den Pfarr- und Lehrstellen getrieben, und auch die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche so treulos und nachlässig betrieben, daß die reformirte Geistlichkeit auf ihren Konventen offen dagegen sprach und sich an den Landesherrn zu wenden beschloß. Aber der Kirchenrath kam ihr zuvor; er erwirkte von der Regierung ein strenges Verbot der Konvente, und nun blieb keine Hoffnung der Abhilfe mehr.

Zu all' dem wurde das Volk durch die Last der Abgaben beinahe erdrückt, während der kleine Hof keine Summen scheute, um wie der größte zu glänzen. Die Geschäfte der Staatsverwaltung nahmen ihren Gang nach der Bequemlichkeit der Minister, und die Justiz befand sich bei der allgemein eingerissenen Käuflichkeit im schlechtesten Zustande, wie man denn das kurfürstliche Hofgericht wegen seiner unbärtigen Beißer, spottweise nur das jüngste Gericht zu nennen pflegte. Die Gemeinden in Städten und Dörfern beraubte man all' ihrer Rechte; selbst keine neuen Bürger durften sie mehr aufnehmen, sondern die Aufnahme geschah durch die Regierung, und wurde oft zum größten Nachtheile der betreffenden Familien jahrelang verzögert. Konnten unter dieser doppelten und dreifachen Tyrannei der Landbau und die Gewerbe aufkommen? Konnte der Pfälzer sich seiner schönen Heimath erfreuen und seines Lebens froh seyn? Armes Volk, das ohne Gewährleistung, ohne Bürgschaft seiner Rechte, in die Gewalt einer durch nichts beschränkten Regierung gegeben ist! So kam es dahin, daß eine große Zahl der fleißigsten und selbst noch vermöglichen Unterthanen ihre Güter verkauften, und auswanderten. Sie zogen meist über England nach Westindien, wo ihre Menge die Veranlassung gab, alle Amerikawanderer überhaupt mit dem Namen Pfälzer zu bezeichnen.

Diese Auswanderung dauerte fort, bis in der Landesregierung nach Entfernung der Jesuiten eine wohlthätige Veränderung geschah, und der Kurfürst endlich selbst an die Spitze der Geschäfte trat. Schnell gewann alles eine andere Gestalt, und man fühlte damals, was Karl Theodor seinem Volk hätte werden können. Aber der jesuitische Geist war am Hofe keineswegs erloschen, und

Leibeigenschaftsdruck den Trieb und Weg zur Thätigkeit mehr hemmte, und die Beschränkung des alten Zunftzwanges eine freiere Bewegung und Konkurrenz erlaubte. Das Volk überhaupt war ebenso arbeitsam, gestittet und religiös, als munter und kräftig; es liebte seinen Fürsten über alles, und nannte stets mit dankbarster Verehrung dessen Name. Die badischen Beamten aber, welche weit geringer bezahlt wurden, als in den meisten andern Staaten, fanden einen hinreichenden Ersatz hiefür theils in dem tröstenden Institute der Waisen- und Wittwenkasse, theils in ihrer liberalen Behandlung, und in dem Gefühle, einem Karl Friedrich zu dienen; kaum irgend auch mochte der Beamtenstand mit so treuer Anhänglichkeit seinem Fürsten zugethan seyn, wie im Badischen! Und dieses Land lag damals den Verwüstungen des ums Jahr siebzehnhundert neun und achtzig in Paris ausgebrochenen Vulkans zu allernächst bloßgestellt; aber nicht nur wurden sie von ihm abgewendet, und das badische Volk aus dem Ruine Deutschlands glücklich gerettet, sondern um mehr als drei Vierteltheile vermehrt! Freilich, mancher harte Schlag, mancher Verlust, manche Furcht und Kummerniß hat auch Karl Friedrich und seine Unterthanen getroffen, und es ist keine angenehme Erinnerung, daß die Gründung unseres Großherzogthums mit den Nachtgeboten eines modernen Attila, und mit dem Untergange des uralten deutschen National-Reiches zusammenhängt.

Wir haben gehört, wie die ortenauischen Unterthanen des Fürstbischofs von Straßburg durch die Revolutionierung des Elsaßes zu einem Aufstande ermuthigt wurden; in Lahr hatte ein gegen die nassauische Regierung verlorener Prozeß, welcher die Stadt einmahlhundert fünfzigtausend Gulden kostete, die Bürgerschaft mit solchem Hasse erfüllt, daß sie mit Frohlocken die Ankunft der Republikaner erwartete, während man die vorüberziehenden Roubéer öffentlich verhöhnte; und im Hauensteinischen regte sich der alte Freiheitsgeist wieder so fühlbar, daß zu Freiburg ein bewaffneter Einfall von dorthier besorgt wurde. Viele Emigranten der Revolution durchzogen das Land; einzelne Männer wurden gewonnen, auch in ganzen Gemeinden eine aufrührige Stimmung erweckt, und schon offenbarten sich hin und wieder gefährliche Zudungen. In dieser Furcht vor einer Aufregung auch des diesseitigen

Frucht jener ersten aber waren der Erbprinz Karl Ludwig, alsdann Friedrich und Ludwig Wilhelm August. Karl Ludwig vermählte sich mit Amalie Friederike von Hessen, und hinterließ bei seinem unvermuthet frühen Tode in Karl Ludwig Friedrich den Erben des badischen Staates, dessen Verwaltung derselbe bei der zunehmenden Altersschwäche seines Großvaters schon im Jahre achtzehn hundert und acht übernahm. Es bildeten jene vielbewegten, furcht- und hoffnungserfüllten Tage eine sehr lehrreiche Vorschule für den jungen Fürsten, welchen das Glück als würdigen Nachfolger Karl Friedrichs zum gleichen Wohlthäter seines Volkes bestimmt zu haben schien. Eine seltene Güte des Herzens gewann ihm allgemein die ungetheilteste Liebe, aber leider sank er allzufrüh in das Grab.

Karls kurze Regierung fiel in eine große, verhängnißvolle Zeit; auf die Demüthigung der preussischen Kriegsmacht durch die Niederlage bei Jena erfolgte jetzt, nach dem schrecklichen Untergange des französischen Heeres in Rußland, eine allgemeine Erhebung Preußens, welche sich auch auf andere Länder ausdehnte, als die Proclamation von Rastach den deutschen Völkern „die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches, und eine dem ureigenen Geiste der Nation gemäße, deren Einheit befestigende Verfassung“ verhiess. Zwar lächelte das Glück dem neuen Kaiser nochmals; aber wohl mochte er fühlen, welch' ein ganz anderer Geist nun seinen Feind beseele, dessen Masse sich täglich vermehrte, bis endlich die Erinnerung der Tage von Marengo, Austerlitz und Wagram auch Oestreich wieder gegen ihn unter die Waffen rief. Weit über eine Million Menschen stunden sich schlagfertig gegenüber! Es begann „der heilige Krieg“, welcher Europa von der schmachvollen Tyrannei des übermüthigen Corsen befreite, und namentlich dem so lange und vielfach bedrückten, zerrissenen und blutgetränkten deutschen Vaterlande die ersehnte Ruhe wieder gab; es erfolgte die Auflösung des Rheinbundes, der Einzug der Allirten in Paris und die Abdankung Napoleons; alsdann, nach dessen Wiederkehr von der Insel Elba, die Schlacht bei Waterloo und „der heilige Bund“, endlich der Wiener Kongreß und die Gründung der jezigen Verhältnisse in Deutschland.

Sogleich nach der Schlacht bei Leipzig hatte sich Baden,

Strafen mildern, oder ganz nachlassen, aber nicht schärfen. Alle Vermögens-Confiscationen sollen abgeschafft seyn. Die Pressfreiheit wird nach den künftigen Bestimmungen der Bundesversammlung gehandhabt werden. Jeder Landes-Einwohner genießt der ungestörten Gewissensfreiheit und in Ansehung der Art seiner Gottesverehrung des gleichen Schutzes. Das Kirchengut und die eigenthümlichen Güter und Einkünfte der Stiftungen, Unterrichts- und Wohlthätigkeits-Anstalten dürfen ihrem Zwecke nicht entzogen werden. Die Dotationen der beiden Landesuniversitäten und anderer höherer Lehranstalten, sie mögen in eigenthümlichen Gütern und Gefällen, oder in Zuschüssen aus der allgemeinen Staatskasse bestehen, sollen ungeschmälert bleiben. Jede, von Seiten des Staates gegen seine Gläubiger übernommene Verbindlichkeit ist unverleglich. Die Institute der Amortisationskasse, die Wittwenkasse und Brandversicherung werden in ihrer bisherigen Verfassung aufrecht erhalten. Die Rechtsverhältnisse der Staatsdiener sind in der Art, wie sie das Gesetz festgestellt hat, durch die Verfassung garantirt. Die Landstände sind in zwei Kammern abgetheilt. Die erste Kammer besteht aus den Prinzen des großherzoglichen Hauses, den Häuptern der standesherrlichen Familien, dem Landesbischof und evangelischen Prälaten, aus acht Abgeordneten des grundherrlichen Adels, aus zwei Abgeordneten der Landes-Universitäten, aus den vom Großherzog, ohne Rücksicht auf Stand und Geburt, zu Mitgliedern dieser Kammer ernannten Personen; die zweite aber aus drei und sechzig Abgeordneten der Städte und Aemter. Diese Abgeordneten werden von erwählten Wahlmännern erwählt. Wer wirkliches Mitglied der ersten Kammer oder bei der Wahl der Grundherren stimmfähig oder wählbar ist, kann weder bei Ernennung der Wahlmänner ein Stimmrecht ausüben, noch als Wahlmann oder Abgeordneter der Städte und Aemter gewählt werden. Alle übrigen Staatsbürger, die das fünf und zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, im Wahlbezirk als Bürger angesessen sind, oder ein öffentliches Amt bekleiden, sind bei der Wahl der Wahlmänner stimmfähig und wählbar. Zum Abgeordneten dagegen kann mit obiger Ausnahme jeder Staatsbürger ernannt werden, welcher einer der drei christlichen Konfessionen angehört, das dreißigste Lebensjahr zurückgelegt hat, und in dem Grund-, Häuser und Gewerbesteuer-

Kataster wenigstens mit einem Kapital von zehntausend Gulden eingetragen ist, oder eine jährliche lebenslängliche Rente von wenigstens fünfzehnhundert Gulden von einem Stamm- oder Lehngut-Besize, oder eine fixe ständige Besoldung oder Kirchenpfründe von gleichem Betrag als Staats- oder Kirchenbedienter bezieht, auch in diesen beiden letztern Fällen, wenigstens irgend eine direkte Steuer aus Eigenthum zahlt. Landes-, Standes- und grundherrlich Bezirksbeamte, Pfarrer, Physici und andere geistliche und weltliche Localbedienten können als Abgeordnete nicht von den Wahlbezirken gewählt werden, wozu ihr Amtsbezirk gehört. Die Abgeordneten der Städte und Aemter werden auf acht Jahre ernannt, und so, daß die Kammer alle zwei Jahre, wo eine Versammlung stattfindet, zu einem Viertel erneuert wird. Jede neue Wahl eines Abgeordneten, zieht auch eine der Wahlmänner nach sich; jeder Austretende aber ist wieder wählbar. Der Großherzog ruft die Stände zusammen, vertagt sie, und kann sie auflösen. Die Ständeglieder können ihr Stimmrecht nur persönlich ausüben und sich berufen, über die Gegenstände ihrer Berathung nach eigener Ueberzeugung abzustimmen, dürfen also von ihren Kommittenten keine Instruction annehmen. Es besteht ein landständischer Ausschuß, dessen Wirksamkeit auf die Prüfung der Amortisationskassen-Rechnung und auf kleinere Geldanleihen, oder auf die von dem letzten Landtag mit Genehmigung des Großherzogs an ihn gewiesenen Gegenstände beschränkt ist. Ohne Zustimmung der Stände kann keine Auflage ausgesprochen und erhoben, dagegen aber darf die Steuerbewilligung nicht an Bedingungen geknüpft werden. Das Auslagen-Gesetz wird in der Regel für zwei Jahre gegeben. Mit dem Entwurf desselben wird das Staatsbudget und eine detaillirte Uebersicht über die Verwendung der bewilligten Gelder von den früheren Etatsjahren übergeben. Es darf darin kein Posten für geheime Ausgaben vorkommen, wofür nicht eine schriftliche, von einem Mitglied des Staats-Ministeriums contrasignirte Versicherung des Großherzogs beigebracht wird, daß die Summe zum wahren Besten des Landes verwendet worden sey, oder verwendet werden solle. Es darf ferner ohne Zustimmung der Stände weder ein Anlehen gemacht noch eine Domainen veräußert und endlich die Civilliste nicht erhöht, aber auch ohne

Kammern. Sämmtliche neu eintretende Mitglieder legen bei Eröffnung des Landtags folgenden Eid ab: Ich schwöre Treue dem Großherzog, Gehorsam dem Gesetz, Beobachtung und Aufrechterhaltung der Staatsverfassung, und in der Ständeverammlung nur des ganzen Landes allgemeines Wohl und Bestes, ohne Rücksicht auf besondere Stände oder Klassen nach meiner innigsten Ueberzeugung zu berathen, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium. Kein landesherrlicher Antrag kann zur Discussion und Abstimmung gebracht werden, bevor er nicht in besonderen Kommissionen erörtert und darüber Vortrag erstattet worden ist. Die landesherrlichen Kommissarien treten zur vorläufigen Erörterung der Entwürfe mit ständischen Kommissarien zusammen, so oft es von der einen oder andern Seite für nothwendig erachtet wird. Keine wesentliche Abänderung in einem Gesetzentwurf kann getroffen werden, die nicht mit den landesherrlichen Kommissarien in einem solchen gemeinschaftlichen Zusammentritt erörtert worden ist. Zur gültigen Berathschlagung über die Abänderung der Verfassung wird in beiden Kammern die Anwesenheit von drei Viertel der Mitglieder erfordert. Die beiden Kammern können weder im Ganzen noch durch Kommissionen zusammentreten; sie beschränken sich in ihrem Verhältniß zu einander auf die gegenseitige Mittheilung ihrer Beschlüsse. Sie stehen nur mit dem großherzoglichen Staatsministerium in unmittelbarer Geschäftsberührung; sie können keine Verfügungen treffen oder Bekanntmachungen irgend einer Art erlassen. Deputationen dürfen sie nur, jede besonders, nach eingeholter Erlaubniß, an den Großherzog abordnen. Die Minister und Mitglieder des Staatsministeriums und großherzoglichen Kommissarien haben jederzeit bei öffentlicher und geheimer Sitzung Zutritt in jeder Kammer und müssen bei allen Diskussionen gehört werden, wenn sie es verlangen. Nur bei der Abstimmung treten sie ab, wenn sie nicht Mitglieder der Kammer sind. Nach ihrem Abtritt dürfen die Diskussionen nicht wieder aufgenommen werden. Die Sitzungen beider Kammern sind öffentlich. Sie werden geheim auf das Begehren der Regierungs-Kommissarien, bei Eröffnungen, für welche sie die Geheimhaltung nöthig erachten, und auf das Begehren von drei Mitgliedern, denen nach dem Abtritt der Zuhörer aber wenigstens ein Viertel der Mitglieder

Hestigen, die redlichen Patrioten und die Henschler mit ihren schlechten Interessen, Alles erhob sich zu einem furchtbar drohenden Kampfe, und schon war es in verschiedenen Staaten Deutschlands zum Ausbruche gekommen, während in Baden, doch zunächst an der Grenze Frankreichs, die Ruhe nirgends gestört wurde, und der versammelte Landtag aber durch eine seltene Harmonie der Regierung und Stände eine Wirksamkeit entwickelte, und zu Ergebnissen führte, die ihn für die Geschichte des constitutionellen Lebens in Deutschland ewig denkwürdig machen; selbst als später der politische Himmel sich mehr und mehr verdüsterte, als hier und dort die Gährung heftiger ward, auch da blieb es ruhig bei uns.

Der neue Landtag ward im Frühling achtzehnhundert ein und dreißig eröffnet und währte ganze zehn Monate. Die Wahlen hatte man völlig frei gelassen, und sie waren entschieden völkthümlich ausgefallen. Voll Hoffnung blickte Baden, voll Begierde selbst ganz Deutschland auf den Fortgang der Verhandlungen, und der Erfolg entsprach auch der Erwartung. Von den frühern Landtagen unter Ludwig war die Studienfreiheit für alle Landesfinder, das Conscriptionsgesetz, die Abschaffung einiger alten besonders aus der Leibeigenschaft herrührenden Abgaben, die Uebertragung einer Anzahl von Bezirktsschulden auf die Staatskasse ausgegangen; dagegen hatten die Kammern eine Erhöhung des Budgets von ursprünglich neun Millionen einmahlhundert achtzig tausend auf zehn Millionen sechsmahlhundert tausend Gulden bewilligt, während die Staatsschuld von sechszehn auf fünfzehn Millionen herabgebracht wurde: die Wiederherstellung der Verfassung aber, die Preßfreiheit, die Aufhebung der körperlichen Züchtigung, der Leugnungsstrafe, der letzten Reste der Folter, der Frohnen, des Reubruchzehntens und einiger Accisabgaben, wie auch besonders einer Reihe von Mißbräuchen im Staatshaushalte; die Vorbereitung der Zehentablösung und Verbesserung des Volksschulwesens, mehrere Verwendungen von Staatsgeldern zu wohlthätigen und nützlichen Unternehmungen in einzelnen Landesdistrikten; die Dotationsvermehrung der Universität Freiburg; die wirklich freisinnige Gemeindeordnung, eine neue Prozeßordnung, das Gensdarmarie- und Injurien-Gesetz, und die Verminderung des Budgets um eine

neuen Landtags die Blicke von der Vergangenheit erwartungsvoll wieder auf die Zukunft lenkte.

Nachdem derselbe im Mai achtzehnhundert drei und dreißig eröffnet worden, legte die zweite Kammer, aus Veranlassung der Zurücknahme des Pressgesetzes, vor allem eine feierliche Verwahrung in die Protokolle nieder gegen jede Auslegung der Bundesbeschlüsse, wodurch die Verfassung irgend möchte verletzt werden. Die hauptsächlichsten Früchte dieses Landtages aber waren das Forst- und Zehentablösungs-Gesetz, welche nach langem Kampfe der beiden Kammern endlich zu Stande kamen, während man im übrigen eine große Mäßigung beobachtete, um nur den Frieden mit der Regierung zu erhalten. Der Geist einer noch mäßigeren Opposition bezeichnete den jüngstverflossenen Landtag. Auch hier wurde die Pressangelegenheit wieder zur Sprache gebracht; allein sie blieb immer noch unentschieden. Eine andere hochwichtige Frage beschäftigte vor allem die Regierung und Kammern, die Frage nämlich über den Anschluß Badens an den preussischen Zollverein. Die Stimme des Volks, zumal in den obern Gegenden, lautete größtentheils dagegen, und die Verhandlungen waren sehr heftig; doch wurde er endlich unter besondern Bedingungen auf sechs Jahre einstweilen angenommen. All' diese Dinge aber, wie überhaupt die damaligen Ereignisse und Veränderungen im Zustande unserer Länder und des gemeinsamen deutschen Vaterlandes, sind noch zu neu, als daß sie in den Kreis geschichtlicher Würdigung könnten gezogen werden.

Schlusswort.

Mehr als zwei tausend Jahre sind seit der Zeit verfloßen, aus welcher uns die Geschichte von den Schicksalen der Länder am Rheinstrome die ersten Nachrichten aufbewahret hat. So alt ist der Anbau dieser Gefilde! Aber vieles Erdreich war noch ein Spielraum für die Fluten des Rheines, und ungeheure Strecken lagen mit undurchdringlicher Waldung bedeckt. Bis die Altwasser abgeleitet, die Sümpfe ausgetrocknet und ausgefüllt, bis die Sandflächen mit düngendem Grüne bekleidet, und die Forste gelichtet; bis die reißenden Thiere aus dem Bereiche der Menschen verscheucht, und die jetzt so lachenden Ufer und Vorhügel nur für die erste Nothdurft bewohnbar gemacht waren, mit den spärlichen Werkzeugen unserer Altvordern, unter dem hemmenden Einflusse eines unfreundlichen Klimas, bei so mancherlei Störung durch Wanderungen und verheerende Kriege, welche Arbeit des Schweißes und der Langmuth!

Denn wer mag es berechnen, unter was für Noth und Mühe jene Kelten unsere heimatlichen Gaue zuerst in einen Aufenthalt der Menschen verwandelt? Von der großartigen Thätigkeit der Römer haben wir in ihren Schriften und in tausend Trümmern über und unter der Erde, noch einen Maßstab; die Alemannen warteten vierhundert Jahre lang ihrer Acker und Heerden, und gleichwohl begann erst unter Karl dem Großen ein sichtbarer Schritt der Erweiterung und Vervollkommenung des Feldbaues, einen so hartnäckigen Kampf hatten unsere Vorfäter mit dem Erdreiche zu bestehen, das uns nährt.

Aus der Ebene und aus den großen Thälern drang der Anbau zur Zeit der Kreuzzüge in das Gebirg; durch die Klöster wurde er allmählig ausgedehnt, und später haben selbst auch sonst ent-

völkernde Kriege die Kultur der Walbgegenden befördert; aus dem dreißigjährigen und nachfolgenden französischen stammt die erste Spur der schwabwälbischen Betriebsamkeit. Am meisten aber wurde die Landwirthschaft befördert durch das aufblühende Städtewesen. Denn es vermehrte sich damals ungemein sowohl die Bevölkerung als die Beweglichkeit im Handel und Wandel. Die Bürger der städtischen Gemeinwesen verlegten sich ausschließlich auf die Handwerke, und es fand bei ihnen der Bauer jetzt einen Absatz seines Ueberflusses, wodurch sich nicht allein die Masse des gebauten Grundes, sondern auch die Anzahl der Feldgewächse vermehrte. Endlich geschah in neuerer Zeit, namentlich bei uns durch Josef und Karl Friedrich, jene Verbesserung der Landwirthschaft und des Bauernstandes, welcher wir den blühenden Anbau unserer schönen Heimath zunächst verdanken.

Zweifelhaft ist es, ob die geistige und sittliche Kultur schneller voranschritt, als jene des Bodens. Unsere germanischen Vorfahren lebten in einer natürlichen, nach den einfachsten Grundsätzen ausgebildeten Verfassung; sie waren dabei ein gesundes, starkes, ein reines und glückliches Volk. Aber der Kreis ihrer geistigen Thätigkeit beschränkte sich auf das Allernächste, ihr Gemüth lag gefangen in den Fesseln des Aberglaubens, und die Richtschnur ihres Fortschreitens war die Gewohnheit. Als hierauf irische und schottische Missionäre das Evangelium am Rheine predigten, verstund man es kaum. Ein Gemische heidnischer und christlicher Ceremonien galt für Christenthum; diese göttliche, das Herz des Menschen wahrhaft veredelnde und seinen Geist fortbildende Lehre selbst aber, welche Verwandlungen mußte sie durchlaufen, bis jene schwärmerische Zeit erschien, wo ein Markgraf Hermann für seinen Erlöser die Welt vergaß und zu Klugni des Klosters Heerden weidete! Alsdann Kunst und Wissenschaft, aus wie fast unmerklichen Anfängen erhoben sie sich mühsam im Verlauf langer Jahrhunderte! Die ersten Mönche in unsern Stiften schrieben die Bibel ab und verfaßten Legenden, die einzige Nahrung ihres Geistes; das Volk hatte nur Sagen und Denksprüche, Adel und Fürsten verstunden nichts als die Kunst ihrer Waffen. Da gründete Karl der Große Schulen, aus welchen allmählig ein Licht aufdämmerte, und einzelne Sterne das alte Dunkel erhellten. Um so verehrung-

R e g i s t e r.

| | Seite |
|-----------------------------------|----------------|
| A. | |
| Aach | 461 |
| Adel 14 103 111 126 140 163 177 | |
| 221 295 371 394 439 | |
| Agnes von Böhren | 152 |
| Albrecht I. | 189 236 256 |
| Altmann | 27 31 35 41 66 |
| Albgau | 79 85 107 |
| Allerheiligen 122 134 425 579 590 | |
| Anna von Böhren | 152 |
| Armagnaken | 367 |
| Arnulfsau | 56 |
| Auggen | 229 |

| | |
|----------------------------------|-----------------------|
| B. | |
| Baar | 81 93 201 233 278 542 |
| Baden (Aurelia aquensis) 25 84 | |
| 114 157 210 234 248 251 350 | |
| 431 | |
| Baden-Baden | 469 528 571 |
| Baden-Durlach 469 474 521 531 | |
| Badenweiler (Aquae) 24 171 268 | |
| 387 | |
| Bafnang | 152 184 |
| Basel | 23 590 |
| Bauernstand | 216 315 429 567 |
| Bauernkrieg | 448 |
| Beloves | 5 |
| Benediktiner | 76 226 439 |
| Bernhard der Große von Baden 325 | |
| 334 343 348 | |
| Bernhard von Beimar | 508 511 |
| Berthold I. von Böhren 81 111 | |
| Berthold II. | 117 127 |
| Berthold III. | 127 |
| Berthold IV. | 133 |
| Berthold V. | 136 151 |
| Besselius | 438 |
| Bischofsheim | 57 214 |
| Blaarer | 480 |
| Blumenfeld | 410 |

| | Seite |
|---------------------------------|-------------------|
| Bodensee. | 1 3 22 |
| Bodman (Bodungo) 23 74 282 299 | |
| Bollswil | 109 123 |
| Bondorf | 524 592 |
| Bonifat, der heilige | 57 |
| Borberg | 271 362 437 590 |
| Bragoburum | 23 |
| Breisach (mons Brisiacus) 24 97 | |
| 136 183 205 259 377 421 510 547 | |
| Breisgau | 40 82 134 202 206 |
| 233 343 377 419 588 592 | |
| Bretten 85 165 244 252 355 434 | |
| 516 590 | |
| Breunlingen (Brigobannis) 23 81 | |
| 257 379 421 | |
| Bronnbach | 122 |
| Buchen | 165 437 |
| Bühl | 430 526 |
| Bürgerthum 46 144 150 219 303 | |
| Bundschuh | 450 |
| Burgund | 43 96 133 375 |
| Bruchsal | 211 434 |

| | |
|-------------------------------------|-------|
| C. | |
| Cäsar | 6 |
| Ehlobwig | 41 48 |
| Ehnobomar | 30 |
| Christenthum (Kirche) 28 46 48 | |
| 68 118 124 220 225 228 283 | |
| 291 331 393 397 438 | |
| Christoph I., Markgraf v. Baden 385 | |
| 469 | |
| Condéer | 587 |
| Constantin der Große | 28 |
| Constantius | 29 |

| | |
|--------------------------------|-----------------|
| D. | |
| Dagobert. | 45 77 84 86 193 |
| Dalberg | 562 |
| Defumatische Gelder, f. Zehnt- | |
| land. | |

II

Deutsche . . . 7
 Dilsberg . . .
 Donaußchingen
 Drusus . . .
 Dären . . .
 Durisch (Duriaci)
 432

Q

Qerbach . . .
 Qerstein . . 100

Qbringen (Eburac)
 Qduard Fortunat
 Qgon IV. von Bai
 Qlfengau . . .
 Qmmendingen .
 Qndingen . . .
 Qngen
 Qngau
 Qppingen . . 114
 Qrbfolgefrieg,
 pfälzifchen
 fpanifcher
 öftreichifch
 Qrfanger u. Berth
 boten . . .
 Qittenheimmünfter
 Qttlingen . . 157

R

Rallenftein . . .
 Rranken . . .
 Rrauenalb . . .
 Rreiburg . . 127
 342 369 421

Rrieholin, der heil.
 Rriedrich mit der lee
 Rriedrich III.. .
 Rriedrich
 Pfalz . . .

Rriedrich V. von d.

Rüßen (ad Fauces)

Rürßenberg 153 174 201 260 278

384 402 414 418 522 592

Rürßenfrieg 354 364

S

Sallier 4 27 42 49

Sanerben 240 301

Sermann (Arminius) 17
 Sermunduren 21
 Serrernalb 122 252
 Serboldsheim 229
 Seuglin 467
 Hieronimus v. Prag 338
 Sifchberg 110 164
 Sifchhorn 436

| | Seite |
|--------------------------------|-------|
| Hof | 89 |
| Höwen . . . 73 176 280 395 410 | |
| Hohentwiel . . . 94 98 196 513 | |
| Hubmeier | 456 |
| Hüfingen | 81 |
| Huß | 336 |

J.

| | |
|-----------------------------|-----------------|
| Jakob I., Markgraf v. Baden | 349 |
| Jesuiten | 497 505 548 581 |
| Jffzheim (Bibium) | 26 |
| Jrenifus | 431 |
| Josef II. | 554 585 |
| Juden | 292 |
| Julian | 30 |

K.

| | |
|---------------------------------|-----------------------------|
| Kaltenbach | 124 |
| Karakalla | 25 27 |
| Karl der Große | 58 69 |
| Karl der Dicke | 74 81 |
| Karl I., Markgraf von Baden | 353 |
| Karl II. von Baden | 487 |
| Karl Ludwig v. der Pfalz | 521 538 |
| Karl Friedrich | 564 586 595 |
| Karlruhe | 534 |
| Karl Theodor von der Pfalz | 580 |
| Karl, Großherzog | 593 |
| Karlinger | 47 58 |
| Kastel (castellum) | 23 35 |
| Kastelberg | 259 |
| Kehl | 544 |
| Kelten | 4 |
| Kenzingen . . . 206 263 277 480 | |
| Keppenbach | 170 302 |
| Kilian, der heilige | 57 |
| Kinzingerthal | 209 545 |
| Kirchenversammlung, | |
| zu Konstanz | 331 |
| zu Basel | 346 |
| Kiedgau 78 102 106 108 233 383 | |
| | 414 523 580 |
| Klöster 191 120 140 195 225 283 | |
| | 295 417 562 |
| Kochius | 438 |
| Konrad von Zähringen | 131 |
| Kolumban | 51 |
| Konstanz, | |
| Stadt . . . 23 51 78 192 219 | |
| | 304 332 341 376 382 402 439 |
| | 498 508 550 560 |
| Biethum 77 104 105 183 193 | |
| | 284 402 562 590 |

Seite

| | |
|--------------------------------|-------------|
| Kraichgau | 85 211 434 |
| Krautheim | 272 437 592 |
| Kreuzzüge | 125 |
| Kreudingen 107 123 142 171 175 | |
| | 197 281 407 |
| Kürnberg | 229 278 |
| Küßaberg | 176 |
| Kunst | 92 227 313 |
| Kuppenheim | 430 |

L.

| | |
|--------------------------------------|---------------------|
| Ladenburg (Lupodunum) 86 126 | |
| | 213 436 590 |
| Lahr 168 273 349 425 516 525 586 | |
| Landbau 11 89 215 519 552 567 | |
| Landstände . . . 126 233 325 377 398 | |
| | 420 495 561 593 595 |
| Laufen | 110 164 |
| Laufenburg | 202 263 280 |
| Lenzkirch | 198 418 |
| Lenzer | 34 |
| Lehnwiesen | 64 |
| Leibeigenschaft 87 145 216 556 574 | |
| Lichtenthal | 590 |
| Leiningen | 590 592 |
| Leopold, Großherzog | 606 |
| Linzgau 34 40 71 104 | |
| Lioba, die heilige | 57 |
| Lobbengau | 40 85 |
| Löffingen | 257 |
| Lörrach | 424 568 |
| Lorsch | 56 213 363 |
| Ludwig der Strenge, Pfalzgraf | |
| bei Rhein | 235 |
| Ludwig Wilhelm von Baden | 529 544 |
| Lupfen 108 175 198 279 | |
| Lüneviller Friede | 590 |
| Ludwig, Großherzog | 603 |

M.

| | |
|-------------------------------|---------------------|
| Mahlberg | 168 425 525 |
| Mainz (Moguntiacum) | 9 23 |
| Malterer | 242 |
| Mannheim (Interamnium) 26 500 | |
| | 513 548 581 587 590 |
| Mansfeld | 503 |
| Maria Theresia | 519 |
| Marf | 12 |
| Marldorf | 73 402 |
| Marlmannen | 6 17 19 |
| Marbod | 17 |
| Maximilian I. | 380 420 |

| | Seite | | | |
|-----------------------|-------|-----|-----|---------|
| Melaf | | | | 540 |
| Melanchthon | | | | 444 |
| Müller | | | | 455 |
| Mezler | | | | 458 |
| Merovinger | 41 | 45 | | 58 |
| Möhringen | | | | 81 |
| Minnelänger | 224 | 229 | | 298 |
| Mörsburg | 73 | 308 | | 402 |
| Mörs | | | 350 | 525 |
| Mühlburg | 252 | 343 | | 532 |
| Möskirch | 23 | 282 | 413 | 522 |
| Mosbach | 214 | 244 | 291 | 437 590 |

N.

| | | | | |
|-------------------------------|-----|-----|-----|---------|
| Neidingen | | | | 81 |
| Neidenau | | | | 165 |
| Nellenburg | 73 | 100 | 105 | 176 233 |
| | | | 281 | 410 594 |
| Neuburg | 121 | 212 | 291 | 436 |
| Neuenburg | 133 | 260 | 420 | 547 |
| Niedere Vereinigung | | | | 376 |

O.

| | | | | |
|---------------------------------|-----|-----|-----|-------------|
| Oberkirch | 346 | 426 | | 577 |
| Odenheim | | | 435 | 590 |
| Oebningen | | | 73 | 105 |
| Oestreich | | | 102 | 268 |
| Offenburg | 209 | 425 | 427 | 509 544 |
| | | | | 590 |
| Olevian | | | | 492 |
| Oppenau | | | | 427 |
| Ortenau | 40 | 83 | 209 | 252 354 357 |
| | | | 425 | 525 544 |
| Ortenberg (Morodunum) | | | | 25 |
| Olgau | | | | 84 |
| Otto der Große | | | 107 | 109 |

P.

| | | | | |
|---------------------------------------|-----|-----|-----|-----------------|
| Pest | | | | 378 |
| Petershausen | 104 | 196 | | 406 590 |
| Pfalz | 84 | 158 | 212 | 235 359 389 |
| | 433 | 490 | 494 | 521 537 548 580 |
| | | | | 590 |
| Pfarrkirchen | 61 | 200 | | 225 |
| Pfinzgau | | | | 85 |
| Pforzheim (porta Herciniae) | 26 | | | 211 |
| | 251 | 356 | 432 | 518 533 541 568 |
| Pfullendorf | 73 | 177 | 193 | 303 408 |
| | | | 516 | 518 580 590 |
| Philipp von der Pfalz | | | | 385 |

| | | | | |
|-------------------------------|-----|-----|--|-----|
| Philippsburg | 513 | 538 | | 589 |
| Pirmin, der heilige | | | | 55 |
| Preßburger Friede | | | | 592 |
| Probus | | | | 28 |

R.

| | | | | |
|----------------------------------|-----|-----|-----|-------------|
| Radolfzell | 194 | 257 | 341 | 397 411 |
| | | | | 550 |
| Rastatt | 431 | 530 | 542 | 547 589 |
| Reformation | 331 | 441 | 479 | 497 |
| Reichenau | 55 | 74 | 92 | 123 139 |
| | | | 195 | 286 406 |
| Rheinau | | | 79 | 106 |
| Rheinbund | | | | 592 |
| Reuchen | 617 | 579 | | 587 |
| Reuchlin | | | 397 | 441 |
| Riegel (Riegola) | | | | 24 |
| Ritterschaft | 124 | 140 | 224 | 408 435 |
| | | | | 437 |
| Römer | 7 | 15 | 19 | 31 49 |
| Roseneck | | | | 176 |
| Rötehn | 52 | 82 | 109 | 169 276 387 |
| Rodemachern | | | 388 | 370 547 |
| Rothweil | | | | 233 414 |
| Rudolf von Habsburg | 179 | 186 | | 191 |
| Rudolf von Rheinfelden | | | | 112 |
| Rudolf I. von Baden | | | | 186 |
| Ruprecht, Kaiser | | | 531 | 359 |

S.

| | | | | |
|---------------------------------------|-----|-----|-----|-------------|
| Salem | 123 | 196 | 407 | 563 590 |
| Salomon, | | | | |
| der Erste | | | | 77 |
| der Dritte | | | | 94 |
| St. Blasien | 80 | 107 | 124 | 199 288 |
| | | | 415 | 524 563 |
| Schwendt von Hohenlandsberg | | | | 524 |
| St. Georgen | 81 | 108 | | 200 |
| St. Landolin | | | | 53 |
| St. Märgen | | | | 207 |
| St. Peter | 116 | 206 | | 424 563 |
| St. Trudpert | 52 | 82 | 207 | 563 |
| St. Ulrich | | | 108 | 207 |
| Sausenburg | 206 | 258 | | 276 387 |
| Schauenburg | | | 109 | 167 |
| Schlegler-Bund | | | | 240 |
| Schliengen | | | | 588 |
| Schöna | 121 | 213 | | 291 436 |
| Schopfheim | | | | 425 |
| Schuttern | 56 | 167 | 210 | 289 425 524 |
| Schwaben (Alemannien) | 44 | | | 93 |

| | Seite | | Seite |
|------------------------|-------------------------|-------------------------|-------------|
| Zehntland | 19 | Zinsleute | 37 |
| (Agri decumanales) . . | 21 25 | Zülpich | 42 48 |
| Zell | 210 425 428 509 579 590 | Zwingenberg | 437 |
| Zimmern | 175 282 303 | Zwischenreich | 178 192 231 |

Verbesserung einiger sinnstörender Fehler.

Seite XXVI. der Einleitung, Zeile 28 lies: Kauf- anstatt Raubfuch.

- 113 Zeile 4 lies: Vergleichen anstatt Verlezen.
- 147 — 2 — wenn gleich — wie gleich.
- 148 — 29 — umschließet — umschließen.
- 227 — 15 — zeigten — zegten.
- 234 — 18 — Mäßigung — Mäßigkeit.
- VI. der Stammtafeln (4. Abthl.) sollte der Ausgang heißen:

Stephan,
Pfalzgraf zu Simmern, st. 1459.
Gem. Anna von Beldenz.

Friedrich,
zu Simmern, st. 1480.

Ludwig,
zu Zweibrücken, st. 1489.

Johann I.,
st. 2509.

Alexander,
st. 1514.

- 432 Zeile 23 lies: Singer- anstatt Siegerorden.
- 438 — 22 — Enkel — Sohn.
- 451 — 17 schalte ein: zum Anführer.
- III. der Stammtafeln (7. Abthl.) setze Baden statt Hochberg.

Daß aber die vaterländische Geschichte, wenn sie diesen allgemeinen Nutzen stiften soll, schon der Jugend interessant und angenehm gemacht werden müsse, sieht wohl Jedermann ein; es bleibt also nur die Frage, wie ihre Kenntniß den jungen Gemüthern am besten beigebracht werde. Und hier glaube ich, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Der größte Theil des Buches besteht nämlich aus kurzen Lebensbeschreibungen solcher Männer, welche auf die geistige und sittliche, gewerbliche und landwirthschaftliche Kultur unseres Landes einen ausgezeichneten Einfluß hatten, oder in deren Leben sich der Charakter ihres Zeitalters am getreuesten abspiegelt. Denn das ist wohl ausgemacht, daß Biographien auf die Jugend den stärksten und bleibendsten Eindruck machen, gleichwie sie auch am liebsten von ihr gelesen werden. Was die Sprache und Darstellung betrifft, habe ich dieselbe möglichst einfach gehalten, und der Empfänglichkeit unserer Schuljugend anzupassen gesucht.

Möge nun diese Arbeit das Glück haben, im Volke und bei den Schulbehörden eine Theilnahme zu finden, welche der guten Meinung und dem Eifer entspräche, womit ihn der Verfasser gewagt hat!

Freiburg im Breisgau den 1. Juli 1836.

Bader.

Den Verlag der „badischen Landesgeschichte für die Schuljugend“ hat Unterzeichnete mit Vergnügen übernommen. Die Geschichte wird 8 Bogen stark werden; den Preis für das Exemplar in Umschlag broschirt stellen wir zu 24 fr., bei Parthie-Bestellungen bewilligen wir außerdem noch einen angemessenen Rabatt.

Herder'sche Kunst- und Buchhandlung.

